HANDBOUND
AT THE

UNIVERSITY OF
TORONTO PRESS

LG.A
M2176k

Leitfaden

zur

Geschichte der deutschen Literatur,

bearbeitet

für

höhere Töchterschulen, weibliche Erziehungsanstalten und zum Selbstunterrichte,

von

E. Maier.

Fünfte vermehrte Auflage.

Dresden.
Louis Ehlermann.
1874.

13295 A
13/6/91

Vorwort zur fünften Auflage.

Die wohlwollende Theilnahme und rasche Verbreitung, welche dieser Leitfaden in deutschen und fremden Ländern gefunden hat, machten es mir zur Pflicht, alle mögliche Sorgfalt auf die fünfte Auflage zu verwenden; es liegt mir viel daran, daß sie Wahrheit bringe, das Gute fördere und Segen stifte.

Trotz der starken vierten Auflage dieses Literatur-Leitfadens und den vielen andern da u. dort erscheinenden ähnlichen Büchern ist eine fünfte Auflage schon jetzt nöthig geworden; ich habe mich bestrebt, sie zu verbessern, wo es mir nöthig schien, zu vermehren oder zu beschränken.

Die Literaturgeschichte steht mir selbst sehr hoch; ich habe viel durch sie gelernt und schule mich fort und fort an ihrer Entwicklung, an ihren besten Autoren, an den Lebenswahrheiten und den großen Charakteren, welche jene uns in edler Form bringen. Sie ist mir auch ein wichtiges Bildungsmittel für meine Erziehungsanstalt: schon manche meiner Mädchen lernten an den Nibelungen, an Parcival und Gudrun das Menschenwürdige und Herrliche der Treue kennen, der Treue bis in den Tod; sie empfanden, wie viel Gutes ein edler, reiner, herzensfreundlicher Frauencharakter fördern kann, und wie Neid und Eifersucht, Haß und Rache das eigene Glück und dasjenige Anderer im Grunde zerstören und unsäglich elend machen. Sie verlernten an Lessing's Nathan das bloße Träumen und Schwärmen und leeren äußern Schein und wollten gut denken und handeln und gut sein. Sie erkannten in Goethe's Iphigenie das Große der Seelenreinheit und Seelenstärke, der Wahrheitsliebe und des Wahrheitssieges, die selbst ein Tantalus-Haus zu versöhnen vermochten und Frieden brachten allüberall, wo deren Trägerin erschien. Sie lernten in Goethe's Hermann und Dorothea die Sicherheit, Großherzigkeit und Hingebung der Letzteren hochschätzen und merkten sich wohl, daß diese Frauenseele erst dann das gewünschte schöne Glück erreichte, als sie sich Demuth errungen hatte, diese Perle edler Weiblichkeit.

Ich trachtete darnach, auch in den nothwendig engen Grenzen eines Leitfadens das Bildende, Fördernde gewisser Momente und Charaktere hervorzuheben, es konnte aber nur angedeutet werden

und muß immerhin Sache des Lehrers bleiben, es weiter auszuführen und durch den Reiz des lebendigen Wortes in den jugendlichen Seelen so stark und innig wirksam zu machen, daß keine Zeit und keine Verhältnisse das mit Wärme und Begeisterung Gegebene zerstören können. Wir bedürfen innerliche, seelenvolle, willens- und thatkräftige Mädchen, Frauen und Mütter, denen Etwas höher steht, als Mode und Genußsucht, Vornehmthun und Müßiggang. Zu ihrer Bildung soll die Kenntniß der Literatur mit beitragen.

Nur Namen von Dichtern und Dichtungen zu kennen, das frommt unsern Mädchen sehr wenig, gehoben sollen sie werden von unsern besten Autoren, durchdrungen und beseelt von ihrem Geiste und ihrem sittlichen Ernste. So halte ich auch darauf, daß sie die trefflichsten Stellen nicht nur in Albums schreiben, sondern sie auswendig lernen, um sie in jedem Momente in ihrer Seele gegenwärtig zu haben. Wie oft können sie uns Stab und Wegweiser sein! Wie oft uns anregen und beruhigen! —

Warum denn aber doch die vielen Namen in dem kleinen Buche? — Gewiß nicht, damit die Mädchen alle lernen sollen — der Lehrer wird die bedeutendsten wählen und seinen Schülerinnen näher beleuchten — viele stehen nur da, weil sie den Entwicklungsgang der Literaturgeschichte zeigen helfen, weil dieser Leitfaden nicht nur in Töchterschulen gebraucht wird und immerhin eine wissenschaftliche Grundlage haben muß. Andere Autoren sind aufgenommen, damit die Mädchen später, beim Hören und Lesen von diesen und jenen literarischen Namen nachschlagen können, was damit gemeint und dahinter zu finden sei.

Wenn in der neuern und neuesten Zeit nach dem Namen eines Werkes nicht immer, wie in den frühern Perioden, der Inhalt desselben in einer charakterisirenden Analyse vorgeführt wurde, so geschah dieses, weil die Schülerinnen manches, und das Bessere gewiß meistens, mit dem Lehrer selbst lesen oder von ihm angehalten werden, es zu thun; oft ist es nicht nur indifferent, sondern sogar weit besser, wenn ihnen der Inhalt fremd bleibt.

Möge auch diese fünfte Auflage des Literatur-Leitfadens freundliche Aufnahme finden und Segen bringen! —

Winterthur, im September 1873.

E Maier.

Inhalt.

Erste Periode.

Heidnisch-germanische Zeit.

§. 1. Heidnische Zeit 1
§. 2. Völkerwanderung und Christenthum 3
§. 3. Hauptstämme und ihre Sagen 4
§. 4. Sprache und Form 6
§. 5. I. Gothische Schriftdenkmäler: Ulfila 7
§. 6. II. Althochdeutsches: Zauberlieder. Wessobrunner Gebet. Uebersetzungen, Glaubensbekenntnisse, Beichtformeln, Glossarien . . 7
§. 7. III. Niederdeutsches: Beowulf. Der Kampf von Finsburg. Judith und Olofernes. Caedmon's Loblied auf Gott. Dichterische Bearbeitung mehrerer Stücke des alten Testaments. Lehrgedichte. Räthsel. Zauberspräche. Gesetze. Das Hildebrandslied . . 8
§. 8. IV. Skandinavisches: Poetische Edda. Sammlung priesterlicher Dichtungen. Prosaische Edda. Skaldendichtung. Heldensagen . 10

Zweite Periode.

Von Karl dem Großen bis auf die Kreuzzüge.

Dichtungen der Geistlichen.

§. 9. Charakteristik des Zeitraums 12
§. 10. Sprache und Form 13
§. 11. **Schriftdenkmäler bis zum 12. Jahrhundert.** a. Poesie der Geistlichen. Altsächsische Evangelienharmonie. Muspilli. Evangelienharmonie von Ottfried. Ludwigslied. Merigarto. . 14
§. 12. b. Prosa der Geistlichen. Tatian, Uebersetzung einer Evangelienharmonie. Das Evangelium Matthäi. Isidor, über den Ursprung des Herrn. Der Schwur König Karl's des Kahlen und Ludwig des Deutschen. Uebersetzungen der Psalmen und philosophischer Schriften des Alterthums von Notker Labeo. Uebersetzung und Erklärung des hohen Liedes von Williram . . . 15
§. 13. c. Volksdichtungen in lateinischer Bearbeitung: Walther von Aquitanien von Gerald. Ruodlieb von Fromond, ein lateinisches Nibelungenlied, Thiersage (Ekbasis), Alveradens Eselin, Priester und Wolf. Carmina Burana 16

Spätere Dichtungen der Geistlichen, Legende.

§. 14. Charakteristik 17
§. 15. a. Dichtungen über biblische Stoffe: Die Bücher Mose, die Schöpfung, die vier Evangelien, eine Judith, ein Salomon, ein Bruchstück vom babylonischen Gefängniß. Adam's Klage. Ava's Leben Christi, eine Rede vom heiligen Glauben, von des Todes Gehügede, Anagenge, das Evangelium Nicodemi, Hartmann's Rede vom jüngsten Tage, Sibyllen-Weissagung, das Leben der Maria von Meister Heinrich und Wernher, zwei Klagen Mariens, Mariens Himmelfahrt 18
§. 16. b. Legenden: Mehrere Marienlegenden. Das Jüdel. Die heilige Veronika, das Leben des heiligen Ulrich, Crescentia, Servatius . 19

§. 17. c. Behandlung geschichtlicher Stoffe und Sagen: Kaiserchronik, Lobgesang auf den heiligen Hanno, Herzog Ernst, Alexanderlied, Rolandslied, König Rother, Orendel 19
§. 18. d. Lyrik: Geistliche, weltliche Lieder 22

Dritte Periode.

Zeitalter der Kreuzzüge bis zur Reformation.

Höfische Dichtung.

§. 19. Charakteristik; Sprache und Form 23
§. 20. A. **Höfische Ritter-Poesie.** Heinrich von Veldecke, Konrad von Fußesbrunn, Herbort von Fritzlar, Albrecht von Halberstadt, Ulrich von Zazikhowen, Wirnt von Gräfenberg, Konrad Fleck, Rudolf von Ems, **Hartmann von der Aue, Gottfried von Straßburg, Wolfram von Eschenbach** 26
§. 21. B. **Heroisches Epos. Nibelungenlied, Gudrun** 32
§. 22. C. **Thiersage.** Reinhart von Heinrich dem Gleisner 38
§. 23. D. **Erzählungen und Schwankgedichte:** Erzählungen von Konrad von Würzburg, Frauendienst von Ulrich von Lichtenstein, Salomon und Morolf, Pfaffe Amis von Stricker 39
§. 24. E. **Lyrik. Minnegesang** 40
§. 25. Minnesänger der Blüthezeit: Heinrich von Veldeke, Reimar der Alte. Heinrich von Mohrungen, Walther von der Vogelweide, Gottfried von Nifen, Ulrich von Winterstetten, Nithard, Tannhuser. **Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg** und **Hartmann von der Aue** 42
§. 26. Spätere Minnesänger: Reimar der Zweter, Ulrich von Lichtenstein 43
§. 27. Form der Minnelieder: Leiche, Lieder, Sprüche 43
§. 28. Sammlungen 44
§. 29. F. **Didaktische Poesie. Wolfram von Eschenbach, Walther von der Vogelweide** 44
§. 30. Die didaktischen Gedichte 44
§. 31. a. Dialogische Lehrgedichte: König von Tirols von Schotten Lehren an seinen Sohn Friedebrand. Der Winsbecke und die Winsbeckin 44
§. 32. b. Spruchgedichte: Der wälsche Gast von Thomasin von Cerklar, Freidank's Bescheidenheit (Frygedanf), der Renner von Hugo von Trimberg 44
§. 33. c. Fabeln und Erzählungen: Der Edelstein von Bonerius, die Welt von Stricker 45
§. 34. G. **Prosa.** Predigten: Bruder David, Berthold Lech. Rechtsbücher: Sachsenspiegel von Eike von Repgowen, Schwabenspiegel von David 45

Vierte Periode.

Von der Reformation bis zum dreißigjährigen Kriege.

Bürgerliche Dichtung und kirchliche Dichtung.

§. 35. Charakteristik des Zeitraums 46
§. 36 und 37. A. **Meistergesang.** Form und Inhalt 48
§. 38. Meistersänger: Heinrich von Meißen oder Frauenlob, Bartholomäus Regenbogen, Heinrich von Müglin, Muscatblut, Michael Beheim, Hans Folz, Hans Rosenplüt, Hans Sachs 49

§. 39. B. **Volkslied.** Allgemeines 50
§. 40. 1. Das weltliche Volkslied 50
§. 41. 2. Das historische Volkslied 51
§. 42. C. **Luther und das Kirchenlied.** Uebersicht 51
§. 43. Kirchenlieder-Dichtung:
a. Uebersetzer: Herrmann von Salzburg, Priester Martin 53
b. Umdichter: Heinrich von Laufenberg, Peter von Dresden . . . 53
c. Verfasser von selbständigen Liedertexten: Johann Tauler, Konrad von Quemfurt, Dr. Martin Luther, Paul Speratus, Nicolaus Decius, Paul Eber, Nicolaus Hermann, Martin Schalling, Nicolaus Selneccer, Bartholomäus Ringwald, Ludwig Helmbold, Philipp Nicolai, Johann Pappus, Joachim Magdeburg, Christoph Knoll, Valerius Herberger 53
§. 44. Sammlungen von Kirchenliedern 56
§. 45. D. **Hans Sachs:** sein Leben und seine Schriften 56
§. 46. E. **Die Satire.** Die Satire im 16. Jahrhundert . . . 57
§. 47. Satiriker im Reformations-Zeitalter: **Sebastian Brant,** Thomas Murner, Georg Rollenhagen, **Johann Fischart,** Hutten, Erasmus Alber 58
§. 48. F. **Volksbücher.** Uebersicht 60
a. Komische Volksbücher: Der Pfaffe von Kalenberg, Till Eulenspiegel, Faustsage, der edle Finkenritter, die Sage vom ewigen Juden, das Lalenbuch 60
b. Volksbücher mit fremden Stoffen: Die vier Haimonskinder, Kaiser Octavian, die Geschichte der schönen Melusina, die Geschichte der schönen Magelone, Genoveva, Pontus und Sidonia . 61
§. 49. G. **Thiersage.** Reinecke Vos 61
§. 50. H. **Die Fabel.** C. Alberus, Hutten, Hans Sachs, Burkhard Waldis 62
§. 51. I. **Das deutsche Schauspiel.** Charakteristik der dramatischen Poesie 62
§. 52. Erste dramatische Erzeugnisse: die Klage der Maria, Maria Himmelfahrt, die Auferstehung Christi, Frohnleichnam, ein schön Spiel von Fr. Jutten, von Theodor von Schernberg, Fastnachtsspiele von Hans Rosenplüt, Hans Folz, Tragödien und Comödien von Jakob Ayrer, Lustspiele von Julius von Braunschweig, Schauspiele von Paul Rebhuhn, geistliche und weltliche Spiele von Jakob Ruof, Fastnachtspiele von Nicolaus Manuel 63
§. 53. K. **Verschiedene Dichtungen der Zeit.** Umarbeitungen der alten Heldengesänge: Der große Rosengarten vor Worms, Schlacht vor Raben, Gedichte aus dem Kreise der Karlssage 64
§. 54. Legenden: Das Passionale, Leben der heiligen Elisabeth von Joh. Rothe 64
§. 55. Erzählungen aus der Zeitgeschichte: Das Buch von den Wienern von Michael Beheim, Erzählungen des Hans Rosenplüt . . 65
§. 56. Allegorische Erzählungen: Die Möhrin von Hermann von Sachsenheim, die Geverlichkeiten des Helden Herrn Tewrdannckhs von Melchior Pfinzing 65
§. 57. Lehrgedichte und Sprichwörter: Spruchgedichte von Heinrich dem Teichner, die lautere Wahrheit von Bartholomäus Ringwaldt, Erklärung deutscher Sprichwörter von Johann Agricola . . . 65
§. 58. L. **Historische Prosa.** Die Limburger Chronik, Straßburger Chronik, J. Twinger's Elsaßer Chronik, Aegidus Tschudi's Schweizerchronik, Thomas Kantzow, Weißkunig von Marx Treitzsaurwein, Götz von Berlichingen 65
§. 59. M. **Theologische Prosa.** Heinrich Eckart, Johann Tauler, Heinrich der Seuse, Johann Geiler, Joh. Arndt 66

§. 60. N. **Anfänge von Reisebeschreibung, Heil- und Naturkunde.** Hans Tucher, Bernhard von Breidenbach, Marco Polo, John Maundeville, Hans Schildberger, Meinauer Naturlehre, Buch der Natur 66

Fünfte Periode.

Vom dreißigjährigen Kriege bis zum siebenjährigen Kriege.

Gelehrte Dichtung.

§. 61. Charakteristik des Zeitraums 68
§. 62. Sprachgesellschaften 69
§. 63. Dichterschulen und Dichtergruppen der Zeit 69
§. 64. A. Erste schlesische Dichterschule: Martin Opitz, Zincgref, Paul Flemming, Andreas Gryphius, Frd. von Logau 69
§. 65. B. Kirchliche Dichter, Kirchenlied; Ueberblick 73
§. 66. Kirchenliederdichter des 17. Jahrhunderts: Paul Gerhardt, Friedrich Spee, Scheffler, Zinzendorf, Herman, Francke, Rist, S. Dach, H. Albert, Siegmund von Birken, Neander, Neumark, L. H. von Brandenburg 73
§. 67. C. Gleichzeitige Dichter: Weckherlin, S. Dach, H. Albert, R. Roberthin, Ph. von Zesen, Siegmund von Birken 75
§. 68. D. Zweite schlesische Schule: Hoffmannswaldau, Lohenstein . 75
§. 69. E. Die Gegner der schlesischen Dichtung: Christian Weiße, Canitz, Günther, Wernicke, Brockes 76
§. 70. F. Volksbücher und satirische Schriften: Sam. Greifenson, Moscherosch, Schupp, Abr. a Santa Clara, J. Stachel, Jakob Böhme 77

Sechste Periode.

Vom siebenjährigen Kriege bis zum Weltkriege.

Nationale Dichtung.

§. 71. Einleitung 78

I. Vorbereitende Zeit.

§. 72. Ueberblick 79
§. 73. A. Gottsched und die Schweizer: A. von Haller, Hagedorn, Drollinger, Joh. Gottsched, Louise A. V. Gottsched, Bodmer, Breitinger, Liscow 80
§. 74. B. Die Verfasser der Bremer Beiträge (Sächsische Schule): Gellert, Rabener, Joh. E. Schlegel, Joh. A. Schlegel, Kästner, Cronegk, Zachariä, J. A. Ebert, K. A. Schmidt, Giseke, Cramer 82
§. 75. C. Die preußischen und hallischen Dichter. Anakreontiker: Gleim, E. Ch. von Kleist, Uz, Götz, Ramler, J. G. Jacobi, A. L. Karsch 85
§. 76. D. Andere Dichter der Zeit: Creuz, Withof, Lichtwer, Willamow, Pfeffel, Ch. F. Weiße 86

II. Deutschlands klassische Literatur.

§. 77. Charakteristik des Zeitraums 87
§. 78. A. Klopstock. Leben, Individualität und Werke 88
§. 79. B. Wieland. Leben, Individualität und Werke 91
§. 80. C. Lessing. Leben, Individualität und Werke 92

§. 81. Klopstock's Schule: Geßner, X. Bronner, Lavater, J. G. Sulzer, K. von Moser, Denis, Mastalier, Kretschmann, H. W. von Gerstenberg 98
§. 82. Der Göttinger Dichterbund (Hainbund): Bürger, Hölty, Chr. Graf zu Stolberg und Fr. L. Graf zu Stolberg, Leisewitz, Overbeck, Claudius, Voß 100
§. 83. Nachfolger von Voß: Hebel, Usteri 102
§. 84. Wieland's Nachfolger: Heinse, H. von Nicolay, B. Alxinger, Blumauer 103
§. 85. Die Originalgenies, Sturm- und Drangperiode, Klinger, Lenz, Müller 103
§. 86. Hamann 104
§. 87. D. Herder. Leben und Charakter. Seine Werke 105
§. 88. **Goethe** und **Schiller** 107
§. 89. **Goethe.** Leben. Individualität und Werke 107
§. 90. **Schiller.** Leben, Individualität und Werke 117

III. Goethe's und Schiller's Zeit.

§. 91. Charakteristik 123
§. 92. Drama: J. A. Graf zu Törring, F. M. von Babo, Iffland, Kotzebue 123
§. 93. Roman: Charakteristik 124
§. 94. Historische Romanschreiber: Van der Velde, W. Hauff, Steffens, Zschokke 125
§. 95. Humoristische Romanschreiber: J. T. Hermes, M. S. la Roche, Hippel, Musäus, Thümmel, Jean Paul, E. Wagner 127
§. 96. Schreibende Frauen: K. Pichler, J. Schopenhauer, Th. Huber, H. von Paalzow, J. Hahn-Hahn, E. von Niendorf 129

Siebente Periode.

Vom Weltkriege bis auf die Gegenwart.

Romantische, sociale und philosophische Dichtung.

§. 97. Verbreitung der Literatur 132
§. 98. **Romantische Dichtung.** Charakteristik 132
§. 99. Häupter der neueren Romantik: Novalis, A. W. von Schlegel, Friedr. von Schlegel, L. Tieck 133
§. 100. Verwandte Romantiker: Charakteristik 135
§. 101. Lyrik: Chamisso, Matthisson, Salis, Kosegarten, Baggesen, Tiedge, Hölderlin, Mahlmann, L. Brachmann 135
§. 102. Dramatik: Kleist, M. von Collin, H. J. von Collin, de la Motte Fouqué, Oehlenschläger, Z. Werner, Müllner, Grillparzer, Immermann, Grabbe 137
§. 103. Novellen- und Romanliteratur: Arnim, Bettina, Rahel, Brentano 139
§. 104. Den Romantikern gegenüberstehende Dichter: Seume . . 140
§. 105. **Vaterlandsdichter zur Zeit der Befreiungskriege.** Körner, Schenkendorf, J. von Eichendorff, Arndt, Rückert, Platen, Schulze 140
§. 106. **Die wissenschaftliche Prosa.** Einleitendes Wort 144
§. 107. Populäre und wissenschaftliche Philosophie: Spalding, Zimmermann, Reimarus, Garve, Eberhard, Engel, Nicolai, Moses Mendelssohn, Abt, Sulzer, Kant, Jacobi, Fichte, Schelling, Hegel 144
§. 108. Geistliche Beredtsamkeit: Mosheim, Sack, Jerusalem, Spalding, Zollikofer, Fr. von Ammon, Röhr, Schleiermacher, Dräsekе, Harms, Tzschirner, de Wette, Theremin; Schulreden von Hegel, Herder, Jakobs; akademische von Schelling 146

§. 109. Geschichte: Möser, Schlözer, J. von Müller, Spittler, Heeren, Niebuhr, Fr. von Raumer, L. Ranke, Dahlmann, Varnhagen von Ense, Neander, Schlosser, Wachsmuth, von Sybel, Mommsen, Waiz, Häußer, Droysen, Duncker, G. Weber 148
§. 110. Sprache und Literaturgeschichte: F. H. von der Hagen, Lachmann, Graff, Schmeller, Maßmann, K. F. Becker, H. Hoffmann, Wackernagel, Ettmüller, Leo, J. L. Grimm und W. K. Grimm, Gervinus, Vilmar, Goedeke, Hettner 149
§. 111. Geographie, Naturbeschreibung und Reisebeschreibungen: G. Forster, A. von Humboldt, Ritter, Blanc, von Schubert, Pückler-Muskau, Th. Mügge, Fallmerayer, Wagner, Gerstäcker 151
§. 112. Erziehung und Unterricht: Pestalozzi, J. Niederer, Krüsi, Benecke, Diesterweg, Dreßler, W. Lange, Campe, Grube, K. Rudolphi, J. Stadlin 152

Neueste Literatur.

§. 113. Charakteristik 153
§. 114. Die schwäbischen Dichter: Uhland, Schwab, Kerner. — Diesen verwandte Dichter: K. Mayer, A. Knapp, Spitta, Fröhlich, Mörike, Tanner, die Stöber 154
§. 115. Nachklänge der Romantik in Norddeutschland: Schefer, Sallet, Müller 157
§. 116. Das junge Deutschland: Börne, Heine, Laube, Gutzkow, Mundt 157
§. 117. Oesterreichische Dichter: Lenau, A. Grün, von Zedlitz, Dräxler-Manfred, von Feuchtersleben, Beck, Hartmann, Meißner, N. Vogl, Seidl, Frankl 159
§. 118. Politische Dichter: Freiligrath, Kinkel, A. Hoffmann, Tingelstedt, Herwegh, Prutz 162
§. 119. W. Wackernagel, Kopisch, Simrock, Reinick, Geibel, Redwitz, Putlitz, Roquette, Böttger, Hey, Mosen, W. Müller, Görres, Bodenstedt, Rodenberg 167
§. 120. Dichter im Dialekte: Reuter, von Kobell, Groth, Rabe, J. Meyer, Hobein, Giesebrecht 167
§. 121. Dichter religiöser Lieder: Knapp, Spitta, Gerok, Hagenbach ꝛc. 167
§. 122. Lyrische Dichterinnen: A. von Droste-Hülshoff, von Plönnies, B. Paoli, H. Branco ꝛc. 168
§. 123. Schweizer Dichter: Keller, Meyer-Merian, Corrodi, Widmann, Ferd. Meyer ꝛc. 168
§. 124. Roman- und Novellen-Schriftsteller: Sternberg, Spindler, König, Auerbach, Gotthelf, Horn, Steub, Mühlbach, Lewald, Polko, Nathusius, Hackländer, Freytag, Höfer, Stifter, Mügge, Schücking, Spielhagen, H. Grimm ꝛc. 169
§. 125. Dramatiker: Halm, Birch-Pfeiffer, Griepenkerl, Ludwig, Benedix, P. Heyse, Hebbel, Mosenthal ꝛc. 172
§. 126. Schlußsatz 173

Sachregister.

Abr. a St. Clara, p. 78.
Abt, p. 145.
Agricola, J. p. 48. 65.
Alamannen, die, p. 5.
Alber, E., p. 60. 62.
Albert, H., p. 75.
Albertini, p. 168.
Albertus, p. 19. [p. 26.
Albrecht von Halberstadt
Alexanderlied, p. 20.
Alkuin, p. 13.
Alliteration, p. 6. 14.
Althochdeutsches, p. 7.
Alveradens Eselin, p. 17.
Alxinger, B., p. 103.
Amalaswinth, p. 5.
Ambraser Liederbuch, p. 51.
Amis, Pfaffe, p. 39.
Ammon, Fr. v., p. 146.
Anagenge, p. 18.
Anakreontiker, p. 85.
Angeln, die, p. 5.
Angelsachsen, die, p. 8.
Arndt, E. M., p. 142.
— Joh., p. 67.
Arnim, L. Achim v., p. 139.
— Bettina, v., 139.
Assing, L., p. 149.
Auerbach, B., p. 170.
Ava, p. 18.
Ayrer, J., p. 64.
Babo, F. M. v., p. 124.
Baggesen, Jens, p. 136.
Barden, p. 2.
Barditus, p. 2.
Barlam u. Josaphat, p.
Basan p. 5. [27.
Basedow, p. 88.
Baumann, N., p. 61.
Beck, K., p. 161.
Becker, K. Ferd., p. 150.
— K. Friedr., p. 152.
Beheim, M., p. 50. 65.
Benecke, p. 152.
Benedikt, d. heil., p. 8.
Benedix, R., p. 172.
Beówulf, p. 5. 8. 9.
Beredtsamkeit, geist., p. 146.
Berlichingen, G. v., p. 66.
Bibelübersetzung, p. 7.
Birch-Pfeiffer, Ch., p. 172.
Birken, S. v., p. 75.
Bitter, A., p. 169.
Bitzius, A., p. 170.
Blanc, L. G., p. 152.
Blumauer, Al., p. 103.
Bodenstedt, Fr., p. 166.
Bodmer, J. J., p. 80. 82.
Böhme, Jak., p. 78.
Bonerius, p. 45.
Börne, L., p. 157.
Böttger, A., p. 166.
Brachmann, Louise, p. 137.
Brachvogel, E., p. 173.
Bragi der Alte, p. 11.
Branco, H., p. 168.
Brant, Seb., p. 48. 58.
Breitinger, J. J., p. 80. 82.
Bremer Beiträge, d., p. 82.
Brentano, Cl., p. 140.
Brockes, B. H., p. 77.
Bronner, F. X., p. 99.
Brunhild, p. 7.
Bürger, G. A., p. 100.
Burgunden, die, p. 5.
Byron, Lord, p. 132.
Caedmon, p. 9.
Campe, J. H., p. 152.
Canitz, Frhr. v., p. 76.
Carmina Burana, p. 17.
Chamisso, A. v., p. 135.
Claudius, Matth., p. 101.
Closener, Fr., p. 67.
Codex argenteus, p. 7.
Collin, H. J. v., p. 137.
— Math. v., p. 137.
Copernicus, p. 48.
Corrodi, A., p. 169.
Cramer, J. A., p. 83.
Creuz, F. K. Frhr. v., p. 86.
Cronegk, v., p. 83.
Dach, S., p. 75.
Dagobertsage, p. 4.
Dahlmann, p. 148.
Danckelmann, A. v., p. 168.
Decius, N., p. 53. 55.
Denis, M., p. 99. [157.
Deutschland, d. junge, p.
Devrient, E., p. 173.
Dichter, Norddeutsche, 162.
Dichter, d. preuß. u. hallisch.
— Oestr., p. 159. [p. 85.
— Schwäbische, p. 154.
— Schweizer, p. 168.
— bund, Göttinger, p. 100.
— Politische, p. 162.
— religiöser Lieder, p. 167.
— im Dialekt, p. 167.
Dichterinnen, lyr., p. 168.
Dichtung, gelehrte, p. 68.
— höfische, p. 23.
— romantische, p. 132.
— der Geistl., p. 12. 17.
— bürgerl. u. kirchl., p. 46.
Diesterweg, A., p. 152.
Dietrich von Bern, p. 10.
Dietrichsage, p. 3. 4. 5.
Dilia Helena, p. 168.
Dingelstedt, Frz., p. 163.
Dossekel, E., p. 169.
Dramatik, p. 137.
Dramatiker, p, 122.
Dräseke, p. 147.
Dräxler-M., K. F., p. 161.
Drollinger, K. F., p. 81.
Droste-Hülshoff, v. p. 168.
Droysen, G., p. 149.
Duncker, M., p. 149.
Eber, Paul, p. 53. 55.
Eberhard, p. 144.
Ebert, J. A., p. 83.
Eckart, H., p. 66.
Eckehardt, L., p. 5.
Edda, p. 11. 12.
Eginhard, p. 12. [141.
Eichendorff, J. Frhr. v., p.
Einführung des Christen-
Ekbasis, p. 17. [thums, p. 3.
Elbschwanen-Orden, d., p.
Engel, J. J., p. 144. [69.
Epos, heroisches, p. 32.
Erec, p. 29.
Ermanfrid, p. 5.
Ermenrich, p. 4.
Ernst, Herzog, p. 20.
Erzählungen u. Schwank-
gedichte, p. 39. [p. 152.
Erziehung u. Unterricht,
Ettmüller, L., p. 150.
Eulenspiegel, p. 60.
Eustachius, p. 27.
Evang. Johannes, p. 7.
Evang. Matthäi, p. 15.
Evang.-Harmonie, p. 15.
—, d. althochdeutsche, p. 13.
—, d. altsächsische, p. 14.
—, v. Mönch, Ottfried, p. 15.
Fabel, die, p. 62.
Fallmerayer, p. 152.
Faust-Sage, p. 60.
Feuchtersleben, v., p. 161.
Fichte, p. 145.
Finkenritter, d., p. 61.
Finn, p. 5.
Finsburg, d. Kampf v., p. 9.
Fischart, Joh. v., p. 59.
Fleck, Konrad, p. 27.
Flemming, P., p. 71.
Folz, Hans, p. 50. 64.
Form d. Minnelieder, p. 43.
Forster, G., p. 151.

Fouqué, Fr. Frhr. de la Motte, p. 138.
Franken, die, p. 4.
Frankl, L. A., p. 162.
Frauen, schreibende, p. 129.
Frauenlob, p. 48 u. ff.
Fredegunde, p. 7.
Freidank, p. 44.
Freiligrath, F., p. 162.
Freytag, G., p. 171.
Friesen, die, p. 5.
Fritsche Closener, p. 65.
Fröhlich, Em., p. 157.
Fromund, p. 17.
Gärtner, Chr., p. 83.
Garve, p. 144.
Geibel, Em., p. 165.
Geiler v. Kaisersberg, p. 48.
Gellert, Chr. F., p. 83. [66.
Genossenschaft, d. deutschgesinnte, p. 69.
Genoveva, p. 61.
Geographie und Naturbeschreibung, p. 151.
Gerald, p. 16.
Gerhard, d. gute, p. 27.
Gerhardt, P., p. 73.
Gerok, K., p. 167.
Gerstäcker, p. 152. 172.
Gerstenberg, H. W. v., p. 100.
Gervinus, p. 150.
Geschichte, p. 148.
Gesellschaft, d. fruchtbringende, p. 69.
Geßner, S., p. 98.
Giesebrecht, L., p. 167.
Giseke, N. D., p. 83.
Giseke, R., p. 172.
Gleim, J. W. L., p. 85.
Goedeke, K., p. 151.
Görres, G., p. 166.
Goethe, J. W. v., p. 87. 107.
Gothen, d., p. 4. 7.
Gothisches, p. 7.
Gottfried v. Nifen, p. 43.
— v. Straßburg, p. 29.
Gotthelf, J., p. 170. [43.
Gottsched, J. Ch., p. 80. 81.
— Louise, p. 81.
Göz, J. N., p. 85.
Grabbe, D. Chr., p. 139.
Graff, G. E., p. 150.
Gral, d. heil., p. 24.
Gregorius, p. 29.
Greifenson, S., p. 77.
Griepenkerl. R., p. 172.
Gries, p. 134.
Grillparzer, Frz., p. 138.
Grimm. Jac. u. Wilh., p. 150.
Grimm, H., p. 172.
Groth, Kl., p. 167.
Grube, p. 152.
Grün, Anast., 160.
Gryphius, A., p. 71.
Gudrunsage, p. 5. 36. u. ff.
Günther, J. C., p. 77.
Gutzkow, K., p. 158.
Hackländer, Fr., p. 171.
Hadubarden, d., p. 5.
Hadubrand, p. 10.
Hagedorn, Fr. v., p. 80. 81.
Hagen, F. H. v. d., p. 150.
Hagenbach, R., p. 168.
Hahn-Hahn, J. Gr., p. 131.
Haimonskinder, p. 61.
Hainbund, d., p. 100.
Halbsutter, p. 51.
Haller, A. v., p. 80.
Halm, Fr., p. 172.
Hamann, p. 104.
Hanno, Lobgesang auf denf., p. 20. [134.
Hardenberg, F. G. v., p.
Harms, Cl., p. 147.
Hartmann, M., p. 161.
Hartmann (Sohn d. Ava), p. 18. [27. 43.
Hartmann von Aue, p.
Häußer-Schweizer, p. 168.
Häußer, L., p. 149.
Hätzlerin, Cl., p. 51.
Hauff, W., p. 126.
Hebel, J. P., p. 102.
Heeren, p. 148.
Hegel, p. 146.
Hegenwalt, E., p. 53.
Heilkunde, p. 67.
Heine, H., p. 157.
Heinrich (Gottes armer Knecht), p. 18.
— d. arme, p. 27.
— d. Gleisner, p. 39.
— v. Laufenberg, p. 53.
— v. Meißen, p. 48 u. ff.
— v. Mohrungen, p. 43.
— v. Müglin, p. 49.
— d. Seuse, p. 66.
— d. Teichner, p. 65.
— v. Veldecke, p. 25 u. ff. 42.
— Meister, p. 9.
Heinse, Wilh., p. 103.
Heldensagen, relig., p. 11.
Heliand, p. 14.
Helmbold, L., p. 53. 55.
Hensel, L., p. 168.
Herberger, Val., p. 53. 56.
Herbort v. Fritzlar, p. 26.
Herder, J. G. v., p. 87. 105 u. ff.
Hermann, Nic., p. 53. 55.
— v. Sachsenheim, p. 65.
— v. Salzburg, p. 53.
Hermes, J. T., p. 127.
Hermunduren, p. 5.
Herwegh, G., p. 164.
Heseliel, G., p. 172.
Hettner, H., p. 151.
Hey, W., 166.
Heyse, Paul, p. 172.
Hilde, p. 5.
Hildebrandslied, p. 10.
Hippel, Th. G. v., p. 127.
Hohein, E., p. 167.
Höfer, E, p. 171.
Hoffmann, H. p. 150.
— (v. Fallersleben), p. 163.
— Ch. v. H.-Waldau, p. 75.
Hölderlin, Fr., p. 136.
Hölty, L. H., p. 100.
Horn, W. O. v., p. 170.
Hrabanus Maurus, p. 13.
Huber, Th., p. 131.
Hugdietrich, p. 4.
Hugo v. Trimberg, p. 45.
Humboldt, A. v., p. 151.
Hutten, p. 48. 60.
Jacobi, Fr., p. 145.
— J. G., p. 85.
Jacobs, p. 147.
Jean P. Fr. Richter, p. 127.
Iffland, A. W., p. 124.
Immermann, K. L., p. 139.
Ingeld, p. 5.
Irming, p. 5.
Isidor, p. 16.
Jude, d. ewige, p. 61.
Judith u. Olofernes, p. 9.
Julius, Herzog v. Braunschweig, p. 64.
Iwein, p. 29.
Kaiserchronik, p. 19.
Kant, Im., p. 145.
Kantzow, Th., p. 66.
Karl d. Große, p. 12.
Karlmainet, p. 22.
Karlssage, p. 4.
Karsch, Anna L., p. 85.
Kästner, A. G., p. 83.
Keller, G., p. 169.
Kerner, J., p. 156.
Kinkel, G., p. 163.
Kirchenlied, p. 51 u. ff. 73.
—er-Dichtung, p. 53.
Kleist, E. Chr. v., p. 85.
—, Heinr. v., p. 137.
Klinger, p. 104.
Klopstock, F. G., p. 87. 88.
Klein, J. L., p. 173.
Knapp, A., p. 157. 167.
Knoll, Chr., p. 53. 56.
Kobell, F. v., p. 167.
Konrad, Geistl., p. 17.
— Weltgeistl., p. 21.
— v. Fußesbrunn, p. 26.
— v. Heimesfurt, p. 19.

Konrad, v. Würzburg, p. 26.
Kopisch, A., p. 164. [39.
König, H. p. 170.
Körner, K. Th., p. 141.
Kosegarten, L. Th., p. 136.
Kotzebue, A. F. F. v., p. 124.
Kretschmann, K. F., p. 99.
Krist, p. 15.
Kürenberger, p. 22.
Kurz, H., p. 172.
Lachmann. K., p. 150.
Lalenbuch, p. 61.
Lamprecht, p. 20.
Lange, J. P.. p. 168.
Lange, Mich., p. 152.
Langobarden, d., p. 5.
La Roche, M. S., p. 127.
Laube, H., p. 158.
Lavater, J, K., p. 99.
Laßberg, p. 39.
Legenden, p. 17. 19. 64.
Leibnitz, W., p. 80.
Leich, p. 15.
Leisewitz, J. A., p. 101.
Lenau, Nic., p. 159.
Lenz, p. 104.
Leo, H., p. 150.
Lessing, G. E., p. 87. 92.
Lewald, Fanny, p. 170.
Lichtwer, M. G., p. 86.
Limburger Chronik, die,
Lindner, A., p. 173. [p. 65.
Lingg, H., p. 155.
Liscow, Chr. L., p. 82.
Literaturgeschichte, p. 149.
Logau, Fr. v., p. 72.
Lohengrin, p. 32.
Lohenstein, K. D. v., p. 76.
Ludwig, O., p. 172.
Ludwigslied, p. 15.
Luther, p. 47 u. ff., 51 u. ff. 54 u. ff.
Lyrik, p. 22. 140.
Magdeburg, J., p. 55.
Magelone, p. 61.
Mählig, J., p. 169.
Mahlmann, S. A., p. 137.
Maier, Martin, p. 51.
Marienlegenden, p. 19.
Maskalier, K., p. 99.
Maßmann, H. F., p. 150.
Matthisson, F. v., p. 136.
Mayer, K., p. 157.
Megerle, U., p. 78.
Meistergesang, p. 48. u. ff.
Meißner, A., p. 161.
Melanchthon, p. 48.
Melusina, p. 61.
Mendelssohn, M., p. 145.
Mereau, Sophie v., p. 140.
Merigarto, p. 15. [169.
Meyer-Merian, Th., p.
Meyer, Joh., p. 167.
Meyer, Ferd., p. 169.
Meyer, Konrad, p. 169.
Minnegesang, p. 40.
—lieder, Sammlung, d.,
—sänger, p. 42. [p. 44.
Mommsen, Th., p. 149.
Montfort, Gr. H. v., p. 54.
Mörike, E., p. 157.
Moscherosch, H. M., p. 78.
Mosen, J., p. 166.
Mosenthal, H., p. 173.
Moser, F. K. v., p. 99.
Möser, Just., p. 148.
Mosheim, p. 146.
Mügge, Th.. p. 152. 171.
Mühlbach, L., p. 170.
Müller, Joh. v., p. 148.
Müller, Otto, p. 172.
Müller, J. G., p. 169.
Müller, K. W., p. 166.
Müller, Wilh., p. 157.
Müller, Maler, p. 104.
Müllner, A. G. A., p. 138.
Münch-Bellinghausen, Frhr. v., p. 172.
Mundt, Klara, p. 170.
— Th., p. 159.
Murner, Th., p. 48. 59.
Musäus, J. K., p. 127.
Muskatblut, p. 50.
Muspilli, p. 14.
Nathusius, M., p. 171.
Neander, p. 148.
Neidhart, p. 25.
Nibelungenlied, p. 32.
— ein latein., p. 17.
Nicolai, Chr. Fr., p. 144.
— Ph., p. 53. 55.
Nicolay, H. v., p. 103.
Niebuhr, B. G., p. 148.
Niederdeutsches, p. 8.
Niembsch v. Strehlenau, N., p. 159.
Niendorf, E. v., p. 132.
Nithard, p. 43.
Notker Labeo, p. 13. 16.
Novalis, p. 134.
Novellenschriftsteller, p. 169.
Octavian, Kaiser, p. 61.
Oehlenschläger, A. G., p.
Oertel, W., p. 170. [138.
Opitz, M., p. 69.
Orendel, p. 22.
Ortnit, p. 5.
Ottfried v. Weißenburg, p.
— Mönch, p. 15. [13.
Ottone, die, p. 14.
Overbeck, Chr. A., p. 101.
Paalzow, H. v., p. 131.
Palmenorden, d., p. 69.
Paoli, Betty, p. 168.
Pappus, Joh., p. 53. 55.
Paracelsus, p. 48.
Parcival, p. 30.
Passionale, d., p. 64.
Pegnitzer Blumenorden, p.
Pestalozzi, p. 152. [69.
Peter v. Dresden, p. 53.
Pfaffe, d., v. Kalenberg, p.
Pfeffel, G. C., p. 86. [60.
Pfinzing, M., p. 65.
Philosophie, p. 144.
Pichler, Karol, p. 131.
Platen-Hallermünde, A. Grf. v., p. 143.
Plönnies, L. v., p. 168.
Poesie, didaktische, p. 44.
—lyrische u. epische, p. 159.
— d. Geistlichen. p. 14.
Polko, E., p. 171.
Pontus u. Sidonia, p. 61.
Priester u. Wolf, p. 17.
Prosa, p. 45.
— historische, p. 65.
— wissensch., p. 144.
— d. Geistlichen, p. 15.
Prutz, R., p. 164.
Pückler-Muskau, p. 152.
Puchta, p. 168.
Putlitz, G. zu, p. 166.
Quemfurt, K. v., p. 54.
Raabe, W., p. 172.
Rabe, H. F. W., p. 167.
Rabener, G. W., p. 83.
Rahel, p. 140.
Ramler, K. W., p. 85.
Ranke, Leop., p. 148.
Raumer, F. v., p. 148.
Rebhuhn, P., p. 64.
Recke, Elise v. d., p. 136.
Redwitz, O. v., p. 165.
Regenbogen, Barth., p. 49.
Reimar d. Alte, p. 43.
Reimar d. Zweter, p. 43.
Reimarus, p. 144.
Reinaert, p. 61.
Reinecke, Vos, p. 61.
Reinick, R., p. 165.
Reisebeschreibungen, p. 67.
Reuchlin, p. 48.
Reuter, Fr., p. 167. [ff.
Richter, J. P. Fr., p. 127. u.
Ringwald, L., p. 53. 55. 65.
Ritter, Karl, p. 151.
—-Poesie, höfische, p. 25.
Roberthin, R., p. 75.
Rodenberg, J., p. 167.
Rolandslied, p. 20.
Rollenhagen, G., p. 59.
Roman, d., p. 124.
—schriftsteller, p. 169.
—schreiberinnen, p. 131.
—tiker, p. 132. u. ff.

Roquette, O., p. 166.
Rosenplüt, H., p. 50. 63. 65.
Rothe, J., p. 65.
Rother, König, p. 22.
Rückert, Friedr., p. 142.
Rudolf von Ems, p. 27.
Rudolphi, K., p. 153.
Runen, p. 2. 6.
Ruodlieb, p. 5. 17.
Ruof, J., p. 64.
Ruother, p. 5.
Rycher, p. 54.
Sachs, Hans, p. 47. u. ff., 53. 56. u. ff.
Sachsen, die, p. 5.
Sachsenspiegel, p. 46.
Sahsnôt, p. 5.
Salis-Seewis, J. G. Frhr.
Sallet, v., p. 157. [v., p. 136.
Salomon u. Morolf, p. 39.
Sämund, p. 11.
Sanskrit, p. 1.
Satire, die, p. 57.
Scandinaven, d., p. 5. 10.
Schalling, M., p. 53. 55.
Schauspiel, d. deutsche, p.
Scheser, L., p. 157. [62.
Schelling, p. 146. [p. 141.
Schenkendorf, F. M. G. v.,
Schernberg, Th., p. 63.
Schiller, Fr. v., p. 87. 107. 117. u. ff.
Schlegel, A. W. v., p. 134.
— Fr. v., p. 134.
— J. A. p. 83.
— J. E., p. 83.
Schleiermacher, Fr., p. 146.
Schlosser, p. 148.
Schlözer, v., p. 148.
Schmeller, A., p. 150.
Schmidt, K. A., p. 83.
Schopenhauer, J., p. 131.
Schubart, C. F. D., p. 117.
Schubert, G. H. v., p. 152.
Schulze, Ernst, p. 144.
Schupp, J. B., p. 78.
Schücking, L., p. 171.
Schwab, G., p. 156.
Schwabenspiegel, p. 46.
Schwur, d., Karl's des Kahlen, p. 16.
Seidl, J. G., p. 162.
Seiler, J., p. 169.
Selneccer, N., p 55.
Seume, J. G., p. 140.
Sibyllen-Weissagung, p. 18.
Siegfriedsage, p. 3. 4. 5.
Silesius, J. A., p. 74.
Simrock, K., p. 164.
Skaldendichtung, p. 11.
Skandinavisches, p. 10.
Snoraëdda, p. 12.
Snorri Sturleson, p. 12.
Spalding, p. 144.
Spee, Fr., v. Langenfeld,
Spener, p. 80. [p. 74.
Speratus, P., p. 53. u. ff.
Spielhagen, F., p. 172.
Spindler, K., p. 170.
Spitta, p. 157. 167.
Spittler, p. 148.
Stabreim, p. 6.
Stadlin, J., p. 153.
Stahr, A., p. 170.
Stachel, J., p. 78.
Steffens, H., p. 126.
Sternberg, v., p. 170.
Steub, L., p. 170.
Stifter, A., p. 171.
Stöber, p. 157.
Stolberg, Chr. Grf. z., p. 101.
— Fr. L. Grf. zu, p. 101.
Storch, L., p. 172.
Storm, Th., p. 172.
Strauß, B., v., p. 168.
Stricker, p. 22. 39. 45.
Sturm, Jul., p. 167.
Sulzer, J. G., p. 99. 145.
Suso, H., p. 66.
Swerting, p. 5.
Sybel, H. v., p. 149.
Tacitus, p. 1. 2.
Tanner, p. 157.
Tannhuser, p. 43. 51.
Tauler, J., p. 53. 66.
Theremin, p. 147.
Thiersage, p. 17. 38. 61.
Thomasin v. Cerklar, p.
Thomasius, p. 80. [44.
Thümmel, M. A. v., p. 127.
Thüringe, die, p. 5.
Tieck, L., p. 134.
Tiedge, Ch. A., p. 136.
Titurel, p. 24. 31.
Töpfer, K., p. 173. [124.
Törring, J. A. Grf. zu, p.
Treitzsaurwein, M., p. 66.
Tristan u. Isolde, p. 30.
Tschudi, Aeg., p. 66.
Twinger, J., p. 66.
Tzschirner, p, 147.
Uhland, L., p. 155.
Ulfila, p. 7.
Ulrich v. Lichtenstein, p. 39 43.
— v. Winterstetten, p. 43.
— v. Zazikhowen, p. 26.
Usteri, J. M., p. 102.
Uz, J. P., p. 85.
Varnhagen v. Ense, p. 148.
Vaterlandsdichter, p. 140.
Vedasprache, p. 1.
Velde, van der, p. 126.
Vilmar, p. 151.
Vöd, p. 5.
Vogl, Nep., p. 161.
Vogtherr, H., p. 56.
Völkerwanderung, p. 3.
Volksbücher, p. 60. 77.
Volksdichtgn. in lat. Bearb,
—lied, p. 50. [p. 16.
—lieder, Samml., p. 51.
Voß, J. H., p. 101.
Vulpius, p. 126.
Wachsmuth, W., p. 149.
Wackernagel, W., p. 150. 164.
Wagner, E., p. 129.
— M., p. 152.
Waiz, G., p. 149.
Walafried Strabus, p. 13.
Waldau, M., p. 172.
Waldis, B., p. 62.
Walthari von Wascônolant, p. 5. [p. 16.
Walther von Aquitanien,
— v. d. Vogelweide, p. 25. 40. 42 u. ff.
Weber, Veit, p. 51.
Weber, G., p. 149.
Weckherlin, G. R., p. 75.
— W. L., p. 117.
Weinhold, K., p. 56.
Weiße, C. F., p. 86.
— Chr., p. 76.
Weltchronik, p. 27.
Werner, F. L. Z., p. 138.
Wernher v. Niedrh., p. 19.
— v. Tegernsee, p. 19.
Wernicke, Chr., p. 77.
Wessobrunner Gebet, d., p.
Wette, de, p. 147. [1. 8.
Widmann, J. B., p. 169.
Wieland, Ch. M., p. 87. 91.
Wigalois, p. 26.
Wildenhahn, O. A., p. 170.
Wilhelm v. Orleans, p. 27.
Willamow, J. G., p. 86.
Williram, p. 16.
Winsbecke, d., p. 44.
Wirnt v. Gräfenberg, p. 26.
Withof, J. P. L., p. 86.
Wolf, J., p. 80.
Wolfdietrich, p. 4.
Wolfram v. Eschenbach, p. 30. 42. u. ff.
Wolkenstein, O. v., p. 54.
Zachariä, J. F. W., p. 83.
Zauberformeln, p. 8.
Zauberlieder, p. 7. 8.
Zedlitz, v., p. 169.
Zeller, p. 168.
Zesen, Ph. v., p. 75.
Zimmermann, p. 144.
Zinegref, J. W., p. 70.
Zinzendorf, N. L. Grf., p.
Zollikofer, p. 140. [74.
Zschokke, H., p. 126.

Erste Periode.

Heidnisch-germanische Zeit.

§. 1. Vom innern Hochasien her wanderten in vorgeschichtlicher Zeit die Germanen nach dem später so genannten Deutschland und Scandinavien ein. Sie waren ein frisches Naturvolk voll Kraft und Freiheitssinn, mit den trefflichsten Anlagen zu geistiger und sittlicher Entwickelung.

Ihre reiche Sprache, die germanische, ist mit derjenigen der gleichfalls von Asien nach Europa eingedrungenen Kelten, Hellenen (Griechen) und Italer, Slaven und weiterhin mit der Sprache der nach Indien eingewanderten Arier (Vedasprache, Sanskrit), und mit der west- und ostarianischen (der Sprache der alten Perser und Baktrier) verwandt. Ihre Verwandtschaft beruht auf der Gemeinschaft einer großen Anzahl von Wurzeln, auf der Uebereinstimmung der meisten Verwandtschaftsnamen (Vater, Mutter, Sohn, Tochter u. s. f.), der persönlichen Fürwörter (ich, du, er u. s. w.), der Zahlwörter; auf der übereinstimmenden Wortbildungs- und Wortbiegungsweise.

Einheimische Sprachdenkmäler fehlen bis zum Beginne der sogenannten Völkerwanderung noch gänzlich. Wir hörten zuerst durch die Römer von unseren Vorfahren, und des Tacitus Schrift von der Lage, den Sitten und Stämmen Deutschlands, die unter Trajan's Regierung geschriebene Germania, ist die älteste ausführliche Urkunde über deutsches Volksthum: — ein goldenes Buch, das uns die Germanen mit ihren Fehlern und Tugenden auf getreue Weise schildert.

Nach Tacitus Berichten fehlte unsern Altvordern auch die Gabe des Gesanges nicht. „Bei dem nicht geringen Grade von Sittigung, den auch die deutschen Germanen mitten im Kampfe gegen fast übermächtige Feinde und eine rauhe Natur theils bewahrten, theils sich neu errangen, trugen auch sie ein Bedürfniß, ihr Leben und selbst den Krieg mit Poesie zu schmücken. Ein Hauptzug aber derselben war nothwendig und überall die Kriegesfreudigkeit und der Stolz des Siegers. Beides, dichterisch und kriegerisch, dieses durch den Begriff der gewählten Worte, jenes durch die Personificirung des Unbelebten und Abstracten, waren schon ihre Eigennamen.“*)

*) Wackernagel, Geschichte der deutschen Literatur. I. Abth. p. 8.

Es gab unter den Germanen nicht wie bei den Kelten einen besonderen Sängerstand (s. g. Barden); es sang, wem Gesang gegeben. Im Worte singen selbst liegt der Begriff einer künstlerischen Verrichtung, und denjenigen, welcher die Kunst des Singens verstand, nannte man mit tiefem Sinn einen Schöpfer, althochdeutsch scof, angelsächsisch scop.

Folgen wir der Sage in die fernste Zeit unserer Germanen zurück, in jene Zeit, so dunkel wie ihr Waldesgrün, aber auch so frisch und lebenskräftig wie dasselbe: dann vernehmen wir von religiös-mythischen Liedern, in denen die Germanen ihre eingebornen Götter Tuisto (nicht Tuisco) und Mannus und des letztern drei Söhne: Erman, Ingus und Istus besangen, ferner den Herkules, d. h. wohl den hammerbewehrten Donnergott. — Tacitus erzählt uns, daß die Germanen den Arminius in Liedern gefeiert hätten, nach neuesten Forschungen*) sollen dies vielmehr Lieder auf den halbgöttlichen Erman (Irnim d. h. Ziu, alt Tiu) den Kriegsgott gewesen sein, und Preis menschlicher Helden hätte nicht vor der Völkerwanderung existirt. — Wahrscheinlich haben die Germanen auch Lieder des Wehs und der Klage und andere bei fröhlichen Gelagen, bei Volksversammlungen und Opfern gehabt; jedenfalls war aber überall das religiös-mythische Element das vorherrschende.

Beim kriegerischen Angriffe ließen die Germanen das Schildgeschrei, den barditus, vielleicht vom alten bardhi-Schild, den sie vor den Mund hielten, erschallen.

Räthsel und Thiersage wurzeln wohl schon im Heidenthume der Germanen.

Die Form jener ältesten Gedichte war sicher die alliterirende, und der Kurzvers war wohl schon damals viermal, der Langvers achtmal gehoben. Es alliterirten auch zusammengehörende Eigennamen von Göttern und Menschen; denn sie drückten ihr inneres Zusammengehören auch durch äußere Wortform aus, so lange die sinnliche Gewalt der Sprache noch im Stande war, die Verwandtschaft der gedachten Begriffe durch eine Reihe sich gleich nahe verwandter Wortstämme und Wurzelwörter fühlbar zu machen.

Durch den Gesang wurden die Gedichte erhalten und von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt; der Buchstabenschrift bedurfte man somit nicht, und doch hatten die Germanen eine solche für Weissagungen und Loos: Zweigstücke von fruchttragenden Bäumen, zu welchen besonders die Buche gehörte, wurden mit gewissen Zeichen (Runen) versehen, gekerbt (dem Abschnitt und Aufriß), dann auf ein Tuch und durcheinander geworfen (Entwurf), sodann aufgenommen (gelesen) und der Folge ihrer Zeichen nach gedeutet (gesungen). Diese mußten also eine bestimmte Sprachbedeutung haben, und die ersten Buchstaben waren hiemit Stäbe einer Buche. Des heiligen Gebrauchs wegen nannten die

*) Grimm und H. Schweizer.

Germanen ihre Buchstabenschrift runa — Geheimniß. Es kannten sie die Priester, die Hausväter und ganz besonders die mit der Weissagung begnadeten und vertrauten Frauen. Daher viele mit runa gebildeten weiblichen Eigennamen. „Noch im Mittelalter blieb Schreiben und Lesen die bevorzugende Kunst der Weiber."*)

Völkerwanderung und Christenthum.

§. 2. Ein in Schlacht und Kampf viel versuchtes und erfahrenes Volk, wie die Germanen, mußten eine reiche Volks- und Stammessage besitzen: indessen auch sie ist uns in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht aufbewahrt worden. Zwei Begebenheiten sind es, welche im Leben der deutschen Völker die größten Veränderungen bewirkten, namentlich auch die alten Erinnerungen und Sagen theils in Verwirrung, theils selbst in Vergessenheit brachten: Die **Völkerwanderung** und die **Einführung des Christenthums.**

Durch die sogenannte **Völkerwanderung** entwickeln sich bei den Germanen neue Elemente, und sie legte ohne Zweifel die fruchtbarsten Keime der Heldendichtung, welche erblühen mußte, sobald die bewegten Völkermassen zur Ruhe kamen. Die neuen Helden wurden geschichtlicher und menschlicher, und die alten kamen mehr und mehr in Vergessenheit, oder wurden doch eher als Menschen denn als Götter verehrt. Alte Stammsagen erweiterten sich; Altes wird mit Neuem verschmolzen, und dasjenige, was der Zeit und dem Raume nach weit auseinander lag, verbindet sich zu einem großen Ganzen. Die zwei bedeutendsten Sagenkreise, die sich im Laufe der Zeit bildeten, waren: die später an den Ostgothenkönig Theodorich sich anlehnende Dietrichsage und die fränkische Siegfriedsage.

Alle Stämme, welche im SW. Europa's sich niederließen, in Gegenden, wo römische Bildung vorherrschte, vertauschten bald selbst ihre Sprache mit derjenigen der neuen Heimat; sogar die Gothen, dieser gebildetste aller deutschen Stämme, der schon die Anfänge einer National-Literatur aus sich entwickelt hatte, nahmen romanisches Wesen an; nur die nach Scandinavien — und diese am zähesten — und die nach England ausgewanderten Stämme behielten ihre Sprache, ihre Sitten und ihre Rechte.

Nicht minder bedeutend als die **Völkerwanderung** wurde die **Einwirkung des Christenthums.** Leider erhielten die deutschen Stämme nicht das einfache, unverfälschte Evangelium der Bibel. Bei vielen wurde die neue Religion mit Feuer und Schwert durchgesetzt, so daß eine naturgemäße Verarbeitung und allmälige Verbindung des heimischen Alten mit dem fremden Neuen nicht möglich war. Christlichen Priestern mußte die alte heidnische Poesie ein Gräuel scheinen, und sie waren in den Zeiten, da die neue Religion erst feste Wurzel schlagen sollte, besonders thätig, die Lie-

*) Wackernagel, Geschichte der deutschen Literatur. I. Abth. p. 14.

der des Volkes als gottlose und sittenlose zu vernichten. So wurde denn gerade dasjenige zerstört, was uns über das innerste Geistesleben unserer heidnischen Väter den bestimmtesten Aufschluß geben könnte. — Erst nach Jahrhunderten erfolgte eine innige Verschmelzung des Christlichen und Germanischen; an die Stelle der heidnischen Wildheit trat christliche Sitte und Milde, und die alten germanischen Tugenden wuchsen, vom Christenthum beleuchtet, kräftiger und herrlicher heran.

Hauptstämme und ihre Sagen.

§. 3. A. Die Gothen, deren Stammvater Gauts war, besangen außer manchen kühnen Helden, die sammt ihren Liedern uns verloren sind, folgende noch in reicher Sage Glänzende:

1. Den Ermenrich (Airmanareiks), den schaarenumgebenen Helden, den starken Kämpfer gegen die Hunnen. Die wahrscheinlich erst selbstständig gewesene Ermenrichssage ward später, im zehnten oder elften Jahrhundert, in Scandinavien mit der Sage von Sigurd (Sigufrid) und in Deutschland mit der Sage von Dietrich in Verbindung gebracht.

2. Den Dietrich (Theodorich den Großen), dessen Sage aus zwei Haupttheilen besteht. In den ersten Sagen kämpft er gegen Ermanarich oder auch Otachar, flieht zu Attila, ist in dessen Kämpfen thätig und besiegt zuletzt die Burgunden Günther und Hagen. In der zweiten Sagengruppe hat er es nicht mit gewöhnlichen Menschen, sondern mit gewaltigen Riesen und hurtigen Zwergen, mit scheußlichen Lindwürmern und andern fabelhaften Thieren zu thun und die abenteuerlichsten Irrfahrten zu bestehen. Da heißt er auch nicht mehr kurzweg Dietrich, sondern tritt als Hugdietrich oder Wolfdietrich auf.

B. Den **Franken**, einem Bunde von verschiedenen deutschen Volksstämmen, werden nachstehende Sagen zugeschrieben:

1. Die Sigfriedsage. Der Hauptheld derselben Sigufrid ist ursprünglich ein Gott, wird aber später als Mensch dargestellt.

2. Die Dagobertsage. Die reiche Sage des fränkischen Königs Dagobert hat sich in keinem selbstständigen ältern Gedichte erhalten, ist jedoch in mittelalterlichen Jahrbüchern zu finden.

3. Die Karlssage. Ein schwertumgürteter Herrscher wie Karl der Große mußte wohl Stoff zu einer Menge von Sagen bieten: doch nur wenige entstanden unter den alten Franken: erst als die Kreuzzüge die Phantasie der Romanen und Franzosen des 11. und 12. Jahrhunderts wach riefen, erst da stand der alte gute Held mit seinen oft trotzigen Vasallen wieder frisch und jugendlich vor ihnen und forderte sie gewaltig und eindringlich, nach seiner alten Weise, zum Liede auf. Da bildeten sich denn zwei Sagengruppen, in deren Mittelpunkt Karl als helle Sonne leuchtet. In der ersten tritt er als Bekämpfer des Islam und Verbreiter des Christenthums in Spanien auf. In der zweiten steht er im unerfreulichen Kampfe mit trotzigen, unbotsmäßigen Vasallen. —

Außer diesen Hauptstämmen bildeten sich noch Nebensagen aus, die entweder von Karl selbst oder von seinen Vorfahren erzählen.

C. Die **Burgunden** haben keine selbstständig vorhandene Sage; sie ward theils mit der fränkischen Sigufridsage, theils mit der gothischen Dietrichsage verschmolzen.

D. Die **Alamannen**, ebenfalls ein Bund aus einzelnen Volksstämmen, bildeten die von diesen Stämmen empfangenen Sagen nicht weiter aus und lebten auch später nicht in Verhältnissen, die Stoff zu solchen geboten hätten. Es wird ihnen jedoch die Sage von Walthari von Wascônolant (Gascogne) oder Aquitanien zugeschrieben, weil die Gestaltung alamannisch erscheint. Seiner Heimat nach würde der Held zwar den Westgothen angehören. Die Sage ist im 10. Jahrhundert, wahrscheinlich von Eckehardt I. von St. Gallen ins Lateinische übersetzt worden.

E. Die **Langobarden**, ein kleines abgeschlossenes Volk, waren reich an Stammsagen, wohl mancher Held lebte in langobardischen Liedern. Die Gedichte des 12. und 13. Jahrhunderts bringen nur die Sagen von Ruother und Ortnit (Otnit), von denen nicht bestimmt gesagt werden kann, daß sie ursprünglich langobardisch seien, denn sie sind nicht unvermischt: Ruother ist mit der Karlssage, Ortnit mit der Dietrichsage verknüpft. Die Kreuzzüge versetzten sie nach dem Orient.

F. Der **Sachsen** Stammheld ist Sahsnôt, ein Sohn Wôdans. Andere sächsische Sagen erzählen von Swerting, vom thüringischen Ermanfrid und Irming. Die beiden letztern erscheinen in der Nibelungen-Nôt als Verbannte bei Etzel.

G. Die **Thüringe**, früher Hermunduren genannt, hatten Sagen vom König Basan, von Ermanfrid und Amalaswinth, und wahrscheinlich auch von einem mythischen Könige Vôd.

H. Den **Angeln** verdankt man wahrscheinlich die Erhaltung der Sage von Beówulf. (Siehe §. 7.) Auch an die Beówulfsage reihten sich in der Folge viele andere Sagen.

I. Die **Friesen** hatten eine Sage von Finn und seinen Kämpfen mit Dänen und Jüten. Ein Theil dieser Sage ist im Beówulfliede, und ein anderer in einem Bruchstücke eines angelsächsischen Gedichtes vorhanden.

K. Die **Hadubarden**, ein kleiner Volksstamm, wohnten an der Niederelbe. Seines Haupthelden Ingeld wird im Beówulfliede erwähnt.

L. Die **Scandinaven** (Dänen, Schweden, Norweger) besaßen einen sehr großen Sagenreichthum. Den Anwohnern der Nordsee gehörte die Gudrunsage, welche mit dem Mythus der Hilde verknüpft ist. (Siehe §. 21.)

Außer diesen Sagen gab es noch solche, von denen man nicht mit Bestimmtheit sagen kann, welchem Volksstamme sie angehören, und andere, welche erst später entstanden. Zu ersteren gehört die höchst schätzbare Sage von Ruodlieb, welche sich bruchstückweise in einer lateinischen Bearbeitung des 10. Jahrhunderts erhalten hat.

Sprache und Form.

§. 4. In den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt herrschen außer dem nordischen Sprachstamme zwei Hauptsprachstämme: der oberdeutsche oder hochdeutsche, wozu Burgunden, Franken, Alamannen, Langobarden und Baiern gehören, und der niederdeutsche, zu welchem Angeln, Friesen, Sachsen, Angelsachsen und Westfalen zu rechnen sind. Neben diesen findet sich die am höchsten gebildete, aber frühe untergehende gothische Sprache. Nach dem Untergange der Ostgothen in Italien und dem allmäligen Verfall der Westgothen wird fränkisch und zuletzt alamannisch vorherrschen. Die nach Süden und Westen wandernden Deutschen vermischen sich mit den Provinzialen und bilden die romanischen Sprachen.

Die Schrift aller deutschen Stämme besteht, gleich jener alten der Gothen, erst aus Runen, wird dann durch Ergänzung aus dem griechischen Alphabet erweitert, erst später zum Festhalten des lebendigen Gesanges angewandt und weicht endlich der lateinischen Mönchsschrift.

Die älteste Form des Verses und der Prosa war die des Stabreims oder der Alliteration: die einzelnen Sätze oder Verse bestehen aus zwei Hälften, die sich durch drei gleichlautende Wortaccente oder rhythmische Hebungen gliedern und zusammen eine Langzeile bilden. Diese Hebungen werden durch den Stabreim hervorgebracht und also vertheilt, daß der ersten Vershälfte meist zwei Reimstäbe zukommen, der andern stets nur einer. Vers und Prosa ist also der dreimal gleichnamig wiederkehrende Anlaut derjenigen Wörter, deren Betonung den logischen Inhalt und die rhythmische Form für die Langzeile hervorzubringen hat. Solche Verse hoben sich beim Vortrage von selbst stark tönend hervor.

Weit im **W**einberg
Wohnen zwei Schwestern;
Kühn zwei **K**lingen
Zwischen **K**lippen starren.
Wenn die Schwestern **w**ohnen
Wirthlich an einem Herd,
Wenn die **K**lingen **k**lirren
Kräftig in einer Hand u. s. w.

Zum Gesange der Lieder wurde Harfe oder Zither gespielt. Die Gothen hatten Harfensänger von Beruf und Ruhm, ja selbst Vandalenkönige schlugen gleich dem hohen Sänger David die Harfe. Als Pharas den Gelimer in Pappua umschlossen hielt, da sandte dieser zu jenem und ließ ihn um drei Dinge bitten: ein Brot, weil er keines mehr gesehn, seit er auf den belagerten Berg gestiegen; einen Schwamm, damit er sein thränenschweres Auge wasche; und eine Harfe, damit er das Lied seiner Leiden drein schlage.

Schriftdenkmäler.

I. Gothisches.

§. 5. Die bildungsfähigen Gothen wurden schon frühe von Constantinopel aus für das Christenthum gewonnen. Ihre Lieder sind verloren, dagegen haben sie uns ein Denkmal von höchster Bedeutung in ihrer **Bibelübersetzung** hinterlassen. Bruchstücke dieser **Bibelübersetzung**, meist dem neuen Testamente entnommen und ungleichen Alters, finden sich in Mailand, Wolfenbüttel und Upsala. Ein herrlicher Ueberrest, Gold- und Silberschrift auf purpurfarbenem Pergament, der wegen seines silbernen Einbandes codex argenteus genannt wird, liegt in Upsala. Verfasser desselben soll Vulfila, **Ulfila** (Wölflein) sein. Im Jahre 318 geboren, ward er 348 Bischof der Arianischen Gothen, wanderte 355 mit Westgothen, die ihres Glaubens wegen verfolgt wurden, nach Mösien, starb nach dem treuesten Wirken in seinem Amte und rastlosem Fleiße 388 zu Constantinopel bei einer Kirchenversammlung und ward nach seinem Tode von den Seinen, von Fremden, ja vom Kaiser selbst wie ein zweiter Moses geehrt. — Während seines vierzigjährigen Episcopats predigte **Ulfila** fortwährend in griechischer, lateinischer und gothischer Sprache, hinterließ in diesen drei Sprachen mehrere Abhandlungen und viele Uebersetzungen. Die Bibel übersetzte er, mit Ausnahme der Bücher der Könige, ganz, und diese ließ er nur darum liegen, weil sie sein Volk wahrscheinlich noch mehr zum Kriege gereizt hätten.

Ulfila erweiterte sein Alphabet durch griechische und römische Buchstaben, übersetzte das Original gewissenhaft, aber nicht knechtisch.

Außer dieser sehr werthvollen **Bibelübersetzung** ist noch eine Auslegung des Evangeliums Johannes bruchstückweise im langobardischen Kloster Bobbio gefunden worden, wo früher auch die jetzt in Mailand und Wolfenbüttel vorhandenen Reste der größern Bibelübersetzung lagen.

II. Althochdeutsches.

§. 6. Von einer althochdeutschen Literatur können wir in den ersten Jahrhunderten dieses Zeitraumes nicht sprechen; nur einzelne Eigennamen dieser frühesten Zeit, wie Brunhild, Fredegunde u. s. w., lassen in ihrer sprachlichen Beschaffenheit einen Schluß zu auf das Vorhandensein der mit diesen Namen verzweigten Sagen und einer entsprechenden gleichzeitigen Sprachbildung. Aus einer vorkarolingischen Zeit sind uns nur kümmerliche Reste von Prosa geblieben; dagegen wurden uns glücklicher Weise aus dieser Periode schöne Bruchstücke poetischer Darstellungen aufbewahrt.

Aus einer heidnischen Zeit rühren gewiß noch her, wenn auch erst später von Mönchshand aufgeschrieben:

1. Zwei **Zauberlieder** ganz heidnischen Inhalts und Gottheiten anrufend, wie Wodan, Balder, Frija u. s. w. Die vorhandene Handschrift stammt aus dem 10. Jahrhundert; Ursprung und Fassung der Lieder gehören unbestritten dem Heidenthume an.

In eine nicht viel spätere Zeit fällt wohl das eine von zwei andern **Zauberliedern**, welche Miklosich in Wien entdeckt und Karajan herausgegeben hat. In diesem ist an die Stelle von Wuotan bereits Christus gesetzt worden.

Das Mittelalter brachte eine Menge Aufzeichnungen von **Zauberformeln**, die aber je länger, je mehr von dem altheidnischen Grunde abweichen.

2. Das **Wessobrunner Gebet** — so benannt nach dem Baierischen Kloster Wessobrunn, in welchem es handschriftlich gefunden wurde — ist seiner Form und seinem Inhalte nach sehr interessant. Es ist kein zusammenhängendes Stück, beginnt mit dem Fragmente einer heidnischen Weltschöpfung in alter Strophenform, fügt daran ein Bruchstück einer christlichen und endet mit einem zum Theil schlecht versificirten Gebete des letzten Schreibers. Der erste Theil scheint aus dem Sächsischen verhochdeutscht.

3. Außer diesen Ueberresten volksmäßiger Poesie sind uns in Prosa erhalten: Uebersetzungen eines Tractats und der Regeln des heiligen Benedict, ferner Glaubensbekenntnisse, Beichtformeln und Glossarien; alles für Grammatik wichtig.

III. Niederdeutsches.

§. 7. Die Angelsachsen, ein durch die Lage des Landes und andere Verhältnisse begünstigter Stamm, besaßen Geistliche, welche, ohne ihrem Christenthum Eintrag zu thun, sowohl in volksthümlicher Gesinnung, als in freier, vielseitiger Bildung die Deutschen im 8. und 9. Jahrhundert um Vieles übertrafen. Ihre Geistlichen und Fürsten kannten sogar die griechische Sprache und Literatur und wurden durch diese angeregt, die Sprache der Heimat zu wahren und zu heben. Die angelsächsische Literatur umfaßt Poesie und Prosa; am meisten bevorzugt ist die Epik. Ein Theil der Dichtungen ist volksthümlich, der andere kirchlich.

Denkmäler: 1. **Beôwulf**, das bedeutendste angelsächsische Gedicht. Ein Dänenfürst baut nach rühmlich geführten Kriegen die fernhinstrahlende Halle Roeskelda (Rothschild. Vergl. Klopstock's Ode: Rothschilds Gräber), den alten Sitz der Dänenkönige. Doch kaum erschallt das neue Haus von den frohen Gesängen der Freude, so kommt der in seiner nächtlichen Ruhe gestörte riesige Wassergeist Grendel und bringt Tod und Verderben über die Fröhlichen. Kein Däne vermag Widerstand zu leisten, und so steht das Haus zwölf Jahre lang „eitel und unnütz."

Da zieht Beówulf, der Sohn eines Gautenfürsten, zum Kampfe gegen den bösen Geist, besiegt erst diesen in den dänischen Fürstenhallen und tödtet hernach auch dessen Entsetzen bringende Mutter in ihrer eigenen Wellenwohnung. Von den Dänen reich beschenkt, kehrt Beówulf heim nach Gautland, wo er mit Freude empfangen und nicht lange darauf zum Könige erhoben wird. Fünfzig Winter herrscht er mit Ruhm; da verwüstet das Gautenreich ein feuerspeiender Drache, der früher ein gewaltiger Held gewesen,

dann die reichen Schätze seines Stammes in eine Felshöhle getragen und sie nun in seiner Verzauberung bewachte. Ein Gaute hatte während der Abwesenheit dieses Hüters einige glänzende Kleinode des Hortes entwendet. Der heimkehrende Drache entdeckte bald den Raub und steckte von da an allnächtlich die Wohnungen umwohnender Gauten in Brand. Schmerzliche Klagen drangen zu Beówulf; er ließ sich von Demjenigen, der sich durch den Raub an dem Unglücke schuldig gemacht, den Hergang der Sache erzählen und rüstete sich dann zum entsetzlichen Kampfe. Vor der Drachenhöhle nimmt der greise Gautenfürst, Todesahnung in der Seele, Abschied von seinen Begleitern und begiebt sich allein in die Wohnung des grimmigen Feindes, der alsobald feuerschnaubend heranstürzt. Schreckliches Kampfgetöse erfüllt die Luft; Alle, die draußen warteten, bis auf Einen, ergreifen schleunigst die Flucht. Der eine Treue dringt in die Höhle, seinem greisen Herrn das Leben zu retten; allein sein Schild verbrennt vom Feuerhauche des Drachen; er muß unter Beówulf's Schilde Schutz suchen. Der greise König schwingt sein gewaltiges Schwert nach dem Haupte des Feindes; aber das Schwert zerspringt am eigenen Schlage, und der wuthschnaubende Drache stürzt sich auf seinen Gegner und verwundet ihn tödtlich. Beówulf windet sich vom Drachen los, ergreift sein zweites Schwert und tödtet mit Hülfe des Gefährten das grimmige Thier. Aber auch der Sieger muß an seiner Wunde sterben; er freut sich noch des Anblicks der erworbenen Schätze, ernennt den treuen Gehülfen zu seinem Nachfolger, übergiebt ihm seinen Helm, seinen goldenen Halsring und sein Ringhemde, wünscht ihm Heil, bestimmt seine eigene Begräbnißstätte und stirbt. Die Begräbnißfeierlichkeiten bilden den Schluß des Gedichtes, wie in der Ilias die Leichenfeier und Trauer um Patroklus.

2. Der Kampf von Finsburg, ein Bruchstück von 50 Langzeilen, seinem Inhalte nach mit einer Episode des Beówulfliedes nahe verwandt.

3. Das geistliche Heldengedicht Judith und Olofernes, ein ausgezeichnetes Gedicht von ursprünglich 12 Abschnitten, ist leider größtentheils verloren gegangen. Es beginnt mit der Schilderung des Gastmahls, welches Holofernes am letzten Abend seines Lebens gab, und schließt mit der völligen Besiegung der Assyrer durch Israel.

4. Caedmon's Loblied auf Gott, sprachlich veranschlagt das älteste aller angelsächsischen Gedichte.

5. Die dem Caedmon († 630) zugeschriebene dichterische Bearbeitung mehrerer Stücke des alten Testaments nebst einem Anhang, der Christi Besiegung der Hölle zum hauptsächlichsten Inhalte hat.

6. Außer den genannten niederdeutschen Gedichten, die alle den Angelsachsen angehören, sind von diesem Volksstamme noch Lehrgedichte, Räthsel, Zaubersprüche und Gesetze in noch ungezählter Menge erhalten.

7. Das **Hildebrandslied**, die älteste erhaltene Heldendichtung, stammt aus dem 8. Jahrhundert; weil es ober- und niederdeutsche Sprachformen hat, glaubt man, das Hessische Fulda sei seine Heimat. Der Geschichte ganz entgegen, setzt die Sage im Hildebrandsliede voraus, daß Dietrich (Theotarich — Volksfürst) von Bern (Verona) vor Odoaker (Reichthumsbewacher) zum Hunnenkönige Attila (Väterchen) geflohen, und daß ihm sein treuer Dienstmann Hildebrand (der Kampfesheiße), ein junges Weib und ein unerwachsenes Kind zurücklassend, gefolgt sei. Nach dreißigjähriger Abwesenheit — und damit beginnt das Lied — zieht Hildebrand in seine Heimat zurück, trifft auf dem Wege nach Bern mit seinem Sohne Hadubrand (Kriegsentbrannt) zusammen. Sie kennen einander nicht, gerathen in Streit und fordern sich. Jetzt fragt Hildebrand nach dem Namen seines Gegners. Dieser nennt sich, und da Hildebrand in ihm seinen Sohn erkennt, so sucht er den Zweikampf abzuwenden. Aber Hadubrand glaubt ihm nicht, daß er sein Vater sei, und es kommt unter dem Jammer des Vaters zum nothwendigen Kampfe. — Der Schluß des Liedes fehlt; aber kaum war er so mild als der des späteren Hildebrandsliedes, nach welchem sich Vater und Sohn verwundet aussöhnen. Wir dürfen vielmehr voraussetzen, daß der Sohn den Vater getödtet. —

Bei aller Verschiedenheit ist unserm Liede überraschend ähnlich die poetische Dichtung von Rustem und Sohrab. (Grein, Hildebrandslied. S. 40).

Wir bewundern am Hildebrandsliede die wahrhaft künstlerische Anlage, die lebendige und kraftvolle Darstellung der Situation und müssen nach seinem Charakter um so mehr bedauern, daß der Schluß fehlt, welcher bei dem Inhalte, den wir voraussetzen, besonders ergreifend hätte sein müssen. — Das Hildebrandslied ist aber nicht nur an und für sich sehr werthvoll, sondern literaturgeschichtlich vorzüglich auch darum, weil es das einzige Zeugniß vom Dasein und Charakter epischer Dichtung in Deutschland aus dem 8. Jahrhundert bietet. — Die Sprache ist kühn und kräftig, die Form alliterirend.

IV. Skandinavisches.

§. 8. Zu den Skandinaven werden die Dänen, Schweden, Norweger und Isländer gerechnet. Letztern hat man die Erhaltung der ältern Schriftdenkmäler des skandinavischen Sprachstamms zu verdanken. Arm und abgeschlossen lebten die Isländer auf ihrer nordischen Insel, erhielten ihre Sprache rein und edel und ihre Phantasie frisch und thätig. „Wie die Abgeschiedenheit der Isländer auf der einen Seite die Volksthümlichkeit schützte, so beförderte sie auf der andern die Dichtkunst und Geschichtsschreibung. Der Mensch bedarf überall der Unterhaltung, und da, wo das wirkliche Leben oder die Gegenwart sie nicht hinreichend darzubieten vermag, sucht er sich dieselbe im Reiche der Phantasie und in der Vergangenheit. Den Sommer brachte der Normann meist auf dem

Meere zu als Kaufmann oder als Wiking (Seeräuber, wic = Krieg), aber den langen Winter hindurch saß er daheim auf seinem Hofe. Die Angelegenheiten des öffentlichen und häuslichen Lebens waren bald besorgt und abgethan; aber es blieb noch viel Zeit übrig, in welcher der Geist gleichfalls beschäftigt sein wollte. Thaten beschränkte dann die kärgliche Natur, und so blieb das Wort allein übrig; den Stoff aber bot sowohl das Erlebte, als auch das Gehörte, und das Fremde fand, wie das Heimische, eine bereitwillige Aufnahme. Wir dürfen daher den großen Reichthum der altnordischen Literatur keineswegs allzu verwunderlich finden wollen. Alles war ihrer Entstehung und Vieles ihrer Erhaltung günstig."*) Die Dichtungen der Skandinavier scheiden sich in **religiöse** (Göttermythen und Lehrgedichte) **Heldensagen** (episch-lyrische Volkslieder) und **Skaldengesänge** (Kunstdichtungen).

Die priesterlichen Dichtungen und die Heldensagen sind in einer sehr werthvollen Sammlung enthalten, genannt Edda Saemundar hins fróda, d. h. **Edda Sämunds des Weisen** oder auch die **ältere** oder die **poetische Edda** (d. h. die Alte, eigentlich die Urgroßmutter). Sämund, der Dichter und Geschichtschreiber, dem die Sammlung zugeschrieben wird, ward zwischen 1054—1057 geboren, verließ als Knabe Island, um sich Kenntnisse zu erwerben, und soll sich sogar in Rom aufgehalten haben, eine Behauptung, welche durch deutsche und isländische Reisetagebücher, Fremdenbücher u. A. vollkommen glaublich gemacht ist. 1076 mit seinem Verwandten, dem Bischofe Jón zurückgekehrt, bewohnte er sein väterliches Erbgut Oddi, ward Priester und eröffnete eine Schule. Im Alter von 70 Jahren schrieb er eine Geschichte der norwegischen Könige und starb 1133. Seiner vielen Kenntnisse wegen erhielt er den Beinamen hin fródi, der Weise. Das größte Verdienst hat er sich durch die Sammlung der **Edda** erworben, deren einfache, sprachlich leicht faßliche Lieder alle den Stabreim haben. Die **Edda** ist die einzige unmittelbare Quelle der nordischen Mythologie und wirft reiches Licht auf das germanische Heidenthum überhaupt.

Die **Skaldendichtung** stand vom Ende des 8. bis zum Ende des 11. Jahrhunderts in ihrer Blüthe; sie besang in künstlichen Liedern die Thaten der Könige und Helden. Bragi der Alte wird der älteste Skalde genannt.

Die nordischen Sänger besaßen neben reichen Kenntnissen Feinheit und Schnelligkeit der Auffassung und besondere Gewandtheit der Sprache. Sie waren aber keineswegs Stubengelehrte, nein, sie hatten gesehen, erlebt, was sie sangen. Sie dienten sämmtlich theils in den Heeren der Fürsten, theils auf den Wikingsflotten der Seeabenteurer, hatten ihre Schwerter oft genug im Kampfe und ihre Schiffe in den Stürmen und Wogen des Meeres erprobt. Wer möchte daher sich über die Wahrheit, Erhabenheit und Naturtreue ihrer Bilder verwundern?**) Als die Rivalität dieser zahlreichen

*) Ettmüller, Handbuch der deutschen Literaturgeschichte, p. 47.
**) Ettmüller, Handbuch der deutschen Literaturgeschichte, p. 89.

Skalden sich endlich in Künstlichkeit der Form zu überbieten suchte, brachte gerade diese Formhascherei auch im freien Island, wohin weder die Sprache der Römer, noch das Schwert fremder Fürsten, noch die Habsucht der Mönche vorgedrungen war, die Poesie mehr und mehr zum Sinken. Skalden aber fanden indeß bis über die Mitte des 13. Jahrhunderts hinaus ehrenvolle Aufnahme an Fürstenhöfen.

Ein belehrendes Buch für Skalden, welche sich mit der Götterlehre, der Heldensage, den Gesetzen der Dichtkunst und Beredtsamkeit u. s. w. bekannt machen wollten, ist die **jüngere Edda**, oder die **prosaische** oder Snoraëdda, dem berühmten isländischen Geschichtschreiber Snorri Sturleson zugeschrieben, der wahrscheinlich nur der Aufzeichner einzelner Stücke derselben ist.

Zweite Periode.

Von Karl dem Großen bis auf die Kreuzzüge.

Dichtungen der Geistlichen.

§. 9. **Karl der Große**, der alle germanischen Völker des Festlandes unter seinen Scepter und zur Staatseinheit brachte, wollte nicht nur erobern, sondern auch beglücken, heben, seinen Unterthanen die Welt größer machen; er that es durch Kunst, Wissenschaft und Verbreitung des Christenthums. „Werke der italienischen und Ueberreste der antiken Kunst schmückten seine Paläste und den Dom zu Aachen und noch sein Grab. Kirchen und Schulen leiteten die von ihm aus England berufenen angelsächsischen Gelehrten, und während die Geistlichkeit in den Klöstern und selbst das niedere Volk unterrichtet ward, glänzte nicht unähnlich einer Akademie, die oberste Schulanstalt an seinem Hofe, und Allen ging mit dem Beispiele des Eifers und des Lernens er selbst voran. So geschah es, daß nicht bloß sein Volk durch gelehrte Bildung, daß sogar die gelehrte Bildung durch sein Volk gehoben ward; in der Geschichte der Wissenschaft ist das neunte Jahrhundert eine Zeit des strebsamsten Aufschwungs, und meistens sind es deutsche Namen, die während desselben die Geschichte auch der lateinischen Literatur zu nennen hat.“*)

Wie sehr auch **Karl der Große** römische Gelehrsamkeit und italienische Kunst in seinen Landen einzuführen suchte, das Heimatliche wurde keineswegs verdrängt; es ward entwickelt, veredelt: **Karl** war nach Eginhards Zeugniß thätig bemüht für Aufzeichnung und Bewahrung der alten deutschen Volksgesänge; er zog die deutsche Sprache zu erhöhten Ehren, suchte sie zu reinigen, zu bereichern, ja er versuchte sogar eine deutsche Grammatik, wirkte auf Verbesserung des Kirchengesanges durch italienische Musiker, be-

*) Wackernagel, Geschichte der deutschen Literatur. I. Abthl. p. 47, 48.

mühte sich um Hebung der deutschen Predigt, schärfte noch 813, ein Jahr vor seinem Tode, auf 3 Concilien, zu Rheims, Mainz und Tours, den Bischöfen ein, die Homilien in die Sprache des Volks, ins Deutsche oder Romanische zu übertragen und darin zu erklären. Es gelang ihm zwar nicht, die deutsche Predigt einzuführen; er hat aber immerhin das Verdienst, es aus reiner Liebe zur Muttersprache angestrebt und angeregt zu haben.

Was **Karl** begründet hatte, das setzten Männer, hervorgegangen aus den vom Kaiser gestifteten Anstalten, wie **Hrabanus Maurus** unter Ludwig dem Frommen fort. Zwar Ludwig selbst trat keineswegs in die Fußtapfen seines großen Vaters; sein beschränkter Geist nahm Aergerniß am heimatlichen Sang und Spiel; er bereute sogar das, was an seiner Jugendbildung deutsch war, wollte nur geistlich-biblische Dichtung. So soll er einem kunstreichen Sachsen aufgetragen haben, die niedersächsische Evangelienharmonie zu dichten, ein schönes und edles Werk, dessen rein deutsche Empfindung den bigotten Kaiser unmöglich befriedigt haben kann.

Die Klosterschulen waren der Sitz der Gelehrsamkeit; sie zerfielen seit der Kirchenversammlung zu Aachen 817 in innere für Mönche und äußere für Laien und Weltgeistliche; letztere lasen außer den rein geistlichen lateinischen Schriften auch weltliche. Ueberall aber war die Bibel das erste Buch, und lange noch nahmen die schreibenden Mönche aus ihr den Stoff zu ihren Arbeiten. Eine der bedeutendsten Klosterschulen war diejenige zu St. Gallen, und dort wirkte ganz besonders für die deutsche Sprache Notker der Deutsche (Notker Labeo).

Habranus Maurus, ein Zögling Alkuins, seit 804 Lehrer und seit 822 Abt der Klosterschule zu Fulda, rief Jünglinge aller Stände und von verschiedenen Orten zu sich und machte ihnen das Studium der deutschen Sprache so lieb, daß sie es im regen Jugendeifer in andere Klöster und auch unter Laien verpflanzten. 847 wird **Hraban** Erzbischof von Mainz, also der oberste Bischof aller deutschen Lande, und als solcher gebot er romanische und deutsche Predigt. Aber sein Gebot blieb noch eben so erfolglos wie das **Karls** früher gewesen war. Um so einflußreicher waren seine anderen Bemühungen: er suchte die Bibel sowohl mündlich als schriftlich in der Muttersprache zu erklären, regte größere Genauigkeit bei der schriftlichen Darstellung des Deutschen an, zeichnete das Runenalphabet auf und bildete Schüler wie Walafried Strabus, der seit 842 als Abt der Reichenau fördernd wirkte und die Kirchenmusik verbesserte, und Otfried von Weißenburg, der die althochdeutsche Evangelienharmonie schrieb.

Unter Ludwig dem Deutschen ward das Wesen und der Bestand der deutschen Sprache festgestellt; es mußten sich die Völker zwiefacher Zunge auch äußerlich scheiden, und so vollzog die Theilung des Reichs, 843 zu Verdün beschlossen, politisch und geschichtlich, was im Leben der Völker schon lange bestand. So ward

dadurch die deutsche Sprache von dem Uebergewicht der lateinischen Kirchen- und Gelehrtensprache und der romanischen Hofsprache gerettet.

Nach der Karolingerzeit herrschte die Lateingelehrsamkeit zwar bei Hofe und unter den Geistlichen wieder vor; allein theils war dieses Latein schon durchdrungen von heimatlichem Gehalte, theils pflegte das selbstbegnügte Volk noch immer die ihm unentreißbare Sage und Liedweise fort; und selbst die mehr und mehr gepflegte Prosa nahm damals Keime zu einer neuen Dichtart in sich auf. Eine schöne Zeit war für die Literaturgeschichte vorbereitet, die mehr und mehr unter der Herrschaft der edlen Ottone entwickelt wurde. Als Otto I. Italien und die Kaiserkrone aufs Neue für das deutsche Reich gewann, da verpflanzte er auch südlichen Kunstsinn und die Kenntniß klassischer Literatur nach Deutschland; man lernte Homer und Virgil kennen, und je mehr der Verkehr mit Italien wuchs, desto mehr ward die lateinische Sprache das Medium der Mittheilung, desto mehr ermöglichte sich von ihr aus eine endliche Pflege und Erkenntniß des Einheimischen.

§. 10. Form: Die **Alliteration**, diese heidnisch-germanische Form, geht mehr und mehr ein, und die lateinische Kirchendichtung bringt den Reim, den Reimvers und die Reimstrophe zu einer breitern Geltung.

Schriftdenkmäler bis zum 12. Jahrhundert.

a. Poesie der Geistlichen.

§. 11. 1. **Altsächsische Evangelienharmonie.** Sie soll im Auftrage Ludwigs des Frommen von einem sächsischen Bauern verfaßt worden sein; gedruckt wurde sie erst tausend Jahre nach ihrer Abfassung und von ihrem Herausgeber Schmeller mit dem Namen **Heliand** (Heiland) bezeichnet. Diese niederdeutsche Evangelienharmonie ist alliterirend und episch, schließt sich an die Form des alten Heldenliedes an. Der Dichter schöpft aus dem Evangelisten Matthäus; aber er spiegelt das Wort des Textes in seiner deutschen Empfindung und in der treuen Einfalt seiner Muttersprache in rührender und ergreifender Weise ab. Die poetische Form legt sich ungesucht um den einfachen Stoff. Das Ganze zeugt von großer dichterischer Kraft.

2. **Muspilli**, Weltvernichtung, Weltbrand, das letzte Denkmal alliterirender Dichtung aus dem 9. Jahrhundert, bringt christlichen biblischen Stoff nebst Anschauungen des altgermanischen Heidenthums. Die Sprache ist ziemlich streng althochdeutsch, im Uebrigen schon gefeilter als im Hildebrandsliede; die Schilderungen sind ausführlicher. — König Ludwig der Deutsche soll dieses Gedicht, wenn auch nicht verfaßt, doch aus dem Gedächtniß auf den Rand eines ihm gewidmeten Buches geschrieben haben. J. A. Schmel-

ler entdeckte das Bruchstück in einer Handschrift der Bibliothek zu München und gab es 1832 unter dem im Liedertexte selbst enthaltenen Namen **Muspilli** heraus.

3. **Evangelienharmonie** vom Mönch Ottfried im Benedictinerkloster Weißenburg in Speiergau gedichtet und Ludwig dem Deutschen im Jahr 868 zugeeignet. Sein Gedicht stellt in fünf Büchern und in gereimten Strophen das Leben und die Lehren Jesu, Einzelnes überschlagend, von seiner Geburt bis zur Himmelfahrt dar. Es ist das früheste Denkmal deutscher Reimpoesie, ward bald bekannt, blieb es wahrscheinlich der gelehrten Welt immer und ist 1831 unter dem Titel **Krist** von Graff und neuerdings von Kelle herausgegeben worden. — In Ottfried's gereimtem Gedicht mischt sich Lyrisches, Didaktisches und Fremdes auf etwas unbehagliche Weise; der Stil ist trocken, meistens breit und dürr, selten lebendig und angeregt; wir treffen jedoch auf recht schöne Stellen; die schönste ist wohl die, wo er von dem Heimweh nach der himmlischen Heimat spricht, aber unverkennbar seine eigene Stimmung, sein irdisches Heimweh schildert. — Ottfried ist aber darum außerordentlich wichtig, weil er den Endreim in der deutschen Poesie zur Herrschaft gebracht und das Hauptgesetz des Versbaues im Innern festgestellt hat. — Als Sprachquelle für das Althochdeutsche ist er unschätzbar.

4. Das Ludwigslied, Siegesgesang auf den Sieg des fränkischen Königs Ludwig III. über die Normannen bei Sancourt, vor Ludwigs Tode (5. August 882) von einem Unbekannten verfaßt und nach seinem Tode im Kloster S. Amam aufgezeichnet. — Das Ludwigslied ist seiner Form nach ein Leich, d. h. eigentlich eine Sangweise; die neue Dichtungsform ist in ihm gewandt gehandhabt. Es ist auf lange hinaus das einzige christliche Gedicht, das entschieden volksthümlich ist, und in mehrfacher Beziehung merkwürdig: zunächst zeigt es uns, wie schnell Geschichte zur Sage wurde; dann giebt es ein Bild von der frommen, lange hinaus auch schweizerischen Kriegsführung, welche vor dem Kampfe das Gebet wollte; und endlich beweist es uns, daß zu seiner Zeit im jetzigen Artois und Hennegau neben dem Französischen noch deutsch gesprochen wurde. —

Andere Leiche sind die vom heiligen Petrus und die zuletzt von M. Haupt trefflich hergestellten vom heiligen Georg.

5. Fragment eines Gedichts, eine Weltbeschreibung bringend, um 1070 verfaßt, und vom Herausgeber Hoffmann „Merigarto" genannt.

b. Prosa der Geistlichen.

§. 12. 1. Uebersetzung der unter Tatian's Namen genannten Evangelienharmonie, eine reiche Sprachquelle von Schmeller herausgegeben. Das sprachreinste Werk und edelste Ueberbleibsel ahd. Prosa.

2. Das Evangelium Matthäi, herausgegeben mit lateinischem Text in althochdeutschen Bruchstücken.

3. Isidor, über den Ursprung des Herrn.

4. Der Schwur König Karl's des Kahlen und des Volkes König Ludwig's des Deutschen, während Ludwig selbst und Karl's Volk in romanischer Sprache schwuren. Zugleich das älteste Sprachdocument französischer Prosa, aufgezeichnet von dem deutschen Nithard, Reichskanzler, † 843.

5. Uebersetzung und Erklärung der Psalmen von **Notker Labeo**, Mönch zu St. Gallen und seinen Schülern (Ende des 10. Jahrhunderts). Eine der verdienstvollsten Arbeiten vor Luther.

Notker, wegen einer dicken Lippe gewöhnlich Notker Labeo, schicklicher aber **Notker der Deutsche** (Teutonicus) genannt, gegen die Mitte des 10. Jahrhunderts geboren, war einer der bedeutendsten Männer seiner Zeit; er hegte die Ueberzeugung, daß man in der Muttersprache Alles rascher fasse als in der Fremdsprache, und um nun seinen Schülern das Studium der freien Künste zu ermöglichen, that er das bis dahin fast ganz Unmögliche: er übersetzte lateinische Bücher ins Deutsche und suchte auch andere Geistliche für seine Idee zu gewinnen. Der Gedanke Notker's war seiner Zeit zu weit voraus und sein Fleiß dem Anderer zu sehr überlegen, als daß auch andere Klöster seiner Richtung gefolgt wären: nur wenige Schüler versuchten es, dem hochstehenden Lehrer nachzukommen; aber keiner hatte seine umfassende Thätigkeit, keiner vermochte es, das Begonnene bis zu jenem Punkte zu führen, welcher der alten Welt eine ganz andere Richtung gegeben hätte.

Notker der Deutsche übersetzte außer jenen Psalmen philosophische und rednerische Werke des Aristoteles und Cicero und andere Schriften des klassischen Alterthums und erläuterte sie. Sein letztes Werk war die Uebersetzung des Hiob.

Als er diesen vollendet, starb er am 29. Juni 1022 an der Pest, welche das Heer Heinrichs II. aus Italien mitbrachte. Vor seinem Tode ließ er so viel Arme speisen, als man gerade fand und freute sich sterbend ihrer Freude. Bei seiner letzten Beichte bekannte er als das schwerste Vergehen, daß er in jungen Jahren einen Wolf getödtet. — Die Kette, welche er nach dem Beispiel des heil. Gallus um die Lenden getragen, wurde mit ihm in die Gruft gesenkt. — Das schon lange sich wissenschaftlich auszeichnende Kloster St. Gallen verlor in ihm den gelehrtesten Mann seiner Zeit.

6. Uebersetzung und Erklärung des hohen Liedes von **Williram**, Abt zu Ebersberg in Baiern († 1085). Williram fand wenig Geschmack an den alten „heidnischen Schriftstellern;" er suchte die Bibel mit Hülfe der Kirchenväter zu fassen und brachte schon am Ende des 11. Jahrhunderts Mystik und Minne in die Literatur. Seine Arbeit ist in zahlreichen Handschriften enthalten.

c. Volksdichtungen in lateinischer Bearbeitung.

§. 13. 1. **Walther von Aquitanien**, in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts von Gerald, einem Sanktgallischen Mönche verfaßt. Das Gedicht erzählt die blutigen Kämpfe, welche der vom

Hofe Attila's entflohene Walther gegen den burgundischen König Gunther und seinen Dienstmann Hagen zu bestehen hat.

2. **Ruodlieb**, ein Gegenstück zu Walther, um das Jahr 1000 von Fromund, Mönch im Bairischen Kloster Tegernsee gedichtet, bringt verfeinerte höfische Verhältnisse, anmuthige und abenteuerliche Bilder, überlieferte Sage und freie Erfindung und dazu alle Reize idyllischer Zierlichkeit. Es ist leider nur bruchstückweise vorhanden.

Ruodlieb, ein Edler, der seine Heimat verlassen und sich in eines fremden Königs Dienst begeben, erhält als Belohnung, da er Weisheit dem Golde vorzieht, zwölf goldene Lehren oder Rathschläge. Die allmälige Erprobung ihres Nutzens in wirklichen Fällen, worin sie nach und nach zur Anwendung kommen, bildet den Zettel eines Gewebes, den der tegernseeische Dichter mit reichem, buntem Eintrag ausstattet. Schmeller in Haupt's Zeitschrift, I. 407.

3. Ein **lateinisches Nibelungenlied** im Auftrage Bischofs Pilgrims von Passau, von einem gelehrten Geistlichen, Namens Konrad, verfaßt. Es könnte den beiden vorhergehenden Gedichten an die Seite gestellt werden, ist aber nur noch aus der Erwähnung des spätern Dichters der Klage bekannt und soll von der Untreue der burgundischen Könige an ihrer Schwester und von ihrem rächenden Untergang durch Attila erzählt haben.

4. Die **Thiersage** wurde bearbeitet, welche vom räuberisch-gefräßigen Wolfe, von der Hofhaltung des Löwen, vom Fuchse und noch anderen Thieren erzählt. Das älteste dieser Art Gedichte ist die Ekbasis, von einem lothringischen Mönche, vielleicht schon unter Heinrich I. gedichtet. Verwandt sind Alveradens Eselin und Priester und Wolf u. a. m.

5. Carmina Burana, deutsche und mittellateinische Lieder, meist weltlichen Inhalts, nach einer Handschrift des 13. Jahrhunderts herausgegeben von A. Schmeller.

Spätere Dichtungen der Geistlichen, Legende.

§. 14. Die Dichtung blieb auch im 12. Jahrhundert noch zum großen Theil in den Händen der Geistlichen, allerdings schon unter dem erneuerungsreichen Einfluß der Kreuzzüge. Biblische Geschichte und Legende wurden schon darum öfter von Geistlichen, als von Laien behandelt, weil die Quellen meist lateinische Bücher waren. Es wurden einzelne Theile des alten Testaments dichterisch bearbeitet, weit häufiger jedoch ward das Leben und Leiden Jesu und das Leben der Maria besungen. Es begann ein eigentlicher Mariencultus, der viele Dichtungen hervorbrachte. — Zu dem aus dem alten und neuen Testamente genommenen Stoff kamen noch Heiligengeschichten (Legenden), die größtentheils von Geistlichen bearbeitet wurden und im Mittelalter zur reichhaltigen Legendenliteratur heranwuchsen. Und endlich wurden auch Stoffe aus der biblischen Geschichte mit solchen aus der Weltgeschichte vermischt.

Die Lyrik, welche im 11. Jahrhundert noch sehr dürftig vertreten ist, zeigt im 12. erfreulichen Aufschwung und bringt be-

sonders im weltlichen Gesang schöne Lieder. Gewiß sind viele verloren gegangen.

Jedes Zeitalter hat seinen eigenthümlichen Charakter, seine gemeinsamen Ideen; so war es denn diesem eigen, sich in reuiger Zerknirschung besonders sündhaft zu finden, und in Selbstanklage und Selbstverurtheilung und der darauf folgenden Buße eine Art Genuß und Befriedigung zu suchen. Die bedeutendsten Schriftdenkmäler dieser Zeit sind:

a. Dichtungen über biblische Stoffe.

§. 15. 1. Die Bücher Mose mit Ausnahme des Deuteronomium von drei Ungenannten, einer dem andern folgend, bearbeitet. Der zweite, im Anfang des 12. Jahrhunderts, zeichnet sich besonders durch kindliche Anmut und behagliche Zier der Rede aus.

2. Die Schöpfung (Sündenfall und Erlösung).

3. Die vier Evangelien (Sündenfall und Erlösung).

4. Eine Judith in zwei Abfassungen, von denen eine vielleicht noch aus dem 11. Jahrhundert stammt.

5. Ein Salomon.

6. Ein Bruchstück vom babylonischen Gefängniß.

7. Adam's Klage.

8. Das ganze Leben Christi nebst dem Antichrist und dem jüngsten Tage, von einer Frau, Namens **Ava**, die im Jahre 1127 als Klausnerin lebte. Ava ist die älteste deutsche Dichterin, die wir kennen, und ihr Leben Jesu gehört zu dem Besten, was uns das 12. Jahrhundert bietet. Es bringt uns auch Sündenfall und Erlösung.

9. Eine Rede vom heiligen Glauben, das Credo mit Auslegung, ist nach Diemer, dem fleißigen und scharfsinnigen Erklärer einer Menge von Handschriften aus dieser Zeit, von **Hartmann**, einem Sohne der Ava, gedichtet. Es soll auch noch Anderes von ihm sein. Er selbst nennt sich den „armen Hartmann."

10. Von des Todes Gehügede (memento mori), von **Heinrich**, der sich selbst „Gottes armen Knecht" nennt. (Nach Diemer Sohn der Ava.)

11. Anagenge, das Leben Christi, von einem Dichter des 12. Jahrhunderts. War auch späterhin noch angesehen, behandelt ebenfalls Sündenfall und Erlösung.

12. Das Evangelium Nicodemi, eine Apocryphe, welche von Christi Leiden und Höllenfahrt und Auferstehung handelt und sehr beliebt war.

13. Manches Gedicht sang von dem Ende der Dinge, vom Weltuntergange; eines der besten, Hartmann's Rede vom jüngsten Tage, ist leider untergegangen; dagegen sind andere ähnliche aus dem 12., 14. und 15. Jahrhundert noch vorhanden. Die **Sibyllen-Weissagung**, in welcher die Königin von Saba dem König Salomo gesprächsweise die ganze Zukunft von Christi Geburt an bis zum Ende der Tage prophezeit, war sehr angenehm und verbreitet.

14. Das Leben der Maria wurde im 12. Jahrhundert von Meister Heinrich gedichtet und 1172 von Wernher, einem als Schriftsteller und Dichter thätigen und geschätzten Priester und Mönche zu Tegernsee, in drei Büchern oder Liedern dargestellt. Das erste Werk ist gänzlich, und das zweite in seiner Urgestalt bis auf ein Bruchstück verloren gegangen; dagegen ist eine vollständige jüngere Ueberarbeitung und das Bruchstück einer zweiten vorhanden.

Außer diesen Mariengedichten existiren noch viele andere: Drei Dichtungen, welche ebenfalls das Leben der Maria ausführlich bringen, aus dem 14. Jahrhundert, und dann Mariengedichte von begrenzterem Gehalt und Umfang, so zwei Klagen Mariens aus dem 12. und 14. Jahrhundert. Marien Himmelfahrt aus dem 13. Jahrhundert von einem Ungenannten und von dem schwäbischen Priester Conrad von Heimesfurt.

b. Legenden der Geistlichen.

§. 16. 1. Mehrere Marienlegenden, darunter eine, das Jüdel genannt, von einem unbekannten Dichter: Ein Judenknabe, der ein Bild der Jungfrau gereinigt, wird von ihr im feurigen Ofen erhalten und dann getauft. Das Ganze ist anmuthig erzählt.

2. Die heilige Veronika von Wernher vom Niederrhein. Veronika faßt in ihrem Tuche das Bild des Heilandes auf, und dieses heilt dann den kranken Kaiser Titus.

3. Margaretha wird getauft, dann vom Vater verstoßen; als eine Christus Ergebene verschmäht sie den Wütherich Olibrius, wird gemartert und nachdem sie mit dem Satan gekämpft hat, enthauptet.

4. Das Leben des heiligen Ulrich, Bischofs von Augsburg, von Albertus. Gelungene historische Schilderungen aus dem Kampfe Ludolfs gegen seinen Vater Otto und den Einfällen der Ungarn.

5. Crescentia, die Gemahlin Dietrichs des Schönen, wird in die Tiber gestürzt, kommt zu armen Fischerleuten, bleibt auch bei neuen Verfolgungen standhaft und heilt die von Gott mit dem Aussatz Bestraften reuig Beichtenden. Sie und ihr Gemahl gehen hierauf zum Mönchsleben über.

6. Servatius, Bischof von Tunger, ein der reinen Kirchenlehre treu ergebener Mann, wird von den Hunnen bedrängt, stirbt zu Maestricht und verrichtet nach seinem Tode manche Wunder. Das Gedicht ist historisch interessant und zeigt in seinen äußerlichen, langen Schilderungen von Kleidern und Geräthen den Uebergang in die höfische Dichtung.

Außer diesen Legenden noch viele andere, wie die von Bonus Tandalus, Pilatus, Albinus.

c. Behandlung geschichtlicher Stoffe und Sagen.

§. 17. 1. Die **Kaiserchronik**, eine legendenartige und novellistische Chronik des römischen Kaiserthums, in der alte und neue Geschichte auf merkwürdige Weise durcheinander geworfen wird. Die Erzählung beginnt mit Cäsar, mit seinen Kriegen in Deutsch-

land und mit Pompejus; dann reiht der Dichter römische und deutsche Geschichten an einander, verrückt die Reihe der Kaiser höchst wunderlich, flicht Legenden und Novellen ein. (Dieses kühne, phantasiereiche Verfahren wird durch die Kreuzzüge gefördert, welche die Phantasie in Schwung versetzten, oft Dichtung neben Wahrheit stellten und den Wunderglauben des Mittelalters begünstigten.) Der Kaiserchronik in Charakter und Form ähnlich ist:

2. Der **Lobgesang auf den heiligen Hanno** (Anno.) Dieses Gedicht ist in dem bergischen Kloster Siegburg gemacht worden, hat aber der Sprache nach einen oberdeutschen Verfasser. Es stempelt sich durch großartige Kraft der epischen Schilderung zu einem der bedeutendsten Werke seiner Zeit, wiewohl auch da Personen, Zeiten und Räume merkwürdig durcheinander gemischt sind. Der Dichter beginnt mit der Schöpfung und dem Sündenfall, geht dann von der Ausbreitung der Christuslehre über auf die Heiligen, von diesen auf Köln und auf Hanno; von Köln kommt er auf die Gründer der ersten Städte, auf Ninus und Semiramis und auf Babylon; dann springt seine Phantasie auf Daniels Traum und die vier Weltreiche; dies führt ihn auf Cäsar, auf die Schlacht zwischen diesem und Pompejus, und diese erinnert ihn an Augustus, der ihn auf Christi Geburt und auf die Bekehrer der Franken bringt. Einer dieser Bekehrer ward der Bischof von Köln und sein dreiunddreißigster Nachfolger ist Hanno, dessen Leben der Dichter schließlich besingt.

3. **Herzog Ernst**, ein historisches Gedicht, welches die Geschichte eines deutschen Ritters Ernst, den die Sage schon als einen Stiefsohn Konrad's II. dachte, enthält.

Ernst unternimmt einen Kreuzzug zur Sühnung eines Mordes, den er an dem Neffen des Kaisers, dem Pfalzgrafen Heinrich, begangen hat. Nach manchem wunderlichen Abenteuer, das er glücklich bestanden, erschallt sein Ruhm in Deutschland; er kehrt dahin zurück und wird mit dem Kaiser versöhnt.

Das Gedicht ist ein Sammelwerk damals geläufiger Märchen, Sagen und Novellenstoffe; es treten da auf die Riesen von Palästina, Homer's Kyklopen und Pygmäen; ein Magnetberg zieht alles Eisen der Schiffe an sich und Greife fangen Menschen weg. Bald wird man in die Volksgeschichte, bald ins alte, mythische Griechenland und bald in Arabiens 1001 Nacht versetzt.

4. **Alexanderlied** vom Weltgeistlichen **Lamprecht**, einem oberdeutschen, nach einem französischen Vorbilde verfaßten Gedichte aus dem 12. Jahrhundert, das einfach, warm und kräftig und nicht ohne ideale Weltanschauung geschrieben ist.

Der erste Theil lehnt sich an die eigentliche Geschichte des Helden an, giebt seine Erziehung, seine Feldzüge gegen die Perser, seine Schlachten und Heldenthaten in lebensvoller Schilderung; für Darius erweckte der Dichter inniges Mitleid, für den großmüthigen Sieger hohe Bewunderung. Der zweite Theil ist von dem ersten historisch ganz verschieden; nach einem Zuge ins Land der Skythen, deren Armut und Bedürfnißlosigkeit Alexander bewundert, kommt er ans Ende der Welt, und da denkt der Gewaltige heim an seine Mutter,

an seinen Lehrer und schreibt einen Brief voll Leid und Freud seiner Fahrten, voll Sehnsucht nach der Heimat, voll lieblicher Schilderungen. Der Brief erzählt von wunderschönen Mägdlein, die auf grünen Triften mit den Blumen aufgingen, die da spielten und sangen, so schön, so herzeindringlich sangen, daß Alexander und seine Helden alle Last und alles Ungemach vergaßen, die sie je erlitten. „Der Wald erschallte von der Mägdlein und Vöglein süßer Stimme, wann mochte es wonniglicher sein spät oder früh," — Zuletzt will Alexander das Paradies haben und Zins von den Göttern. Der Zug geht durch die Schreckniſſe der Hölle den Pforten des Paradieſes zu; da wird gepocht und gepoltert, aber die Schaaren der Engel hören der Sterblichen Schlagen nicht. Endlich kommt ein Alter heraus, der Alexander lehrt, daß das Paradies nicht zu erfechten und daß auch der mächtigſte Menſch ſterblich ſei; zu Gott habe er ſich zu wenden, von dem ihm Gnade und Weisheit, Ruhm und Reichthum geworden, ein gottſeliges Gemüt und Mäßigung erſchließen die Pforten des Paradieſes.

Im Jahr 1187 erſchien eine niederrheiniſche Ueberarbeitung des Alexanderliedes, wahrſcheinlich von einem Geiſtlichen, doch für höfiſche Zuhörer berechnet. Nach ihm ergriffen ritterliche Dichter den gleichen Stoff, unter ihnen auch Rudolf von Ems; die Arbeit des einen iſt verloren gegangen, die von Rudolf iſt unvollendet.

5. **Rolandslied** von einem Weltgeiſtlichen, Namens **Konrad**, im Dienſte Heinrichs des Löwen und ſeiner Gemahlin Mathilde nach einem franzöſiſchen Muſter verfaßt. Das einfache und bis zur Trockenheit ſtrenge Gedicht enthält neben langen Berathungen, Reden und breiten Schilderungen echt epiſche Züge; es zog durch ſeinen heilig-heldenhaften Stoff an und wurde in der Handſchrift mit zahlreichen Bildern geziert.

Inhalt: **Karl der Große** will gegen die Mauren in Spanien ziehen, um ſie zur Annahme des Chriſtenthums zu zwingen: da ſenden die Heiden Friedensboten entgegen und verſprechen, ſich taufen zu laſſen. Einige ſeiner 12 Fürſten (Pairs) durchſchauen den Trug und ſind gegen das Anerbieten des Heidenkönigs Marſil. Es wird beſchloſſen, Geſandte hinzuſchicken und nach Roland's Vorſchlag fällt die Wahl auf ſeinen Stiefvater Ganelon. Der weigert ſich feig; als aber Karl darauf beharrt, da geht er, finſtere Rachegedanken im Herzen, wähnend, der Franken König habe durch dieſen Vorſchlag ſeinen Tod bezweckt. Ganelon verräth die Seinen an den Maurenkönig Marſil, beredet den, ſich zum Scheine zu unterwerfen und dadurch Karl zum Abzuge zu bewegen. Karl zieht ab, nachdem er Roland auf Ganelon's Vorſchlag mit der Hälfte Spaniens belohnt und ihm ein kleines Heer zum Schutze übergeben. Im Thale Roncevalle fällt Marſil mit weit überlegenem Heidenheere über Roland's Leute her und ſchlägt dieſe trotz wunderthätiger Tapferkeit gänzlich. Zum Tode verwundet ſtößt Roland in ſein Heerhorn, deſſen Schall auf Tagesweite hin gehört wird. Karl eilt herbei, aber alle, inzwiſchen auch Roland, ſind gefallen. Mit der Rache, die Karl an den Heiden nimmt, ſeiner Klage um den

gefallenen Roland und der Bestrafung Ganelon's, der von Rossen zerrissen werden muß, schließt das Gedicht.

Eine andere, schwächere Bearbeitung des Rolandsliedes ist die von Stricker aus dem 13. Jahrhundert. Zwei niederrheinische Gedichte, die man auch wohl für ein einziges angesehen und Karlmainet (d. h. der kleine Charlemaine oder Carolus magnus) betitelt hat, vom Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts, bringen die Jugendgeschichte Karls des Großen.

6. **König Rother** (Ruther) ist die Umarbeitung einer ältern Volkssage, die sich noch in der Wilkinasage verräth. Es zeigt sich auch in diesem Gedichte eine Accommodation der frühern Sage an spätere Sitten und Zeiten.

König Rother wirbt um die schöne Tochter Constantins. Als dieser die Abgesandten hat einkerkern lassen, geht Rother selbst unter dem Namen Dietrich nach Constantinopel, gewinnt die Gunst der jungen Fürstin und durch sie Befreiung der Gefangenen und entflieht mit der Braut und seinen Leuten in die Heimat. Ein Spielmann bringt die Königin wieder nach Constantinopel zurück, wo sie von Rother unter harten Kämpfen zum zweiten Mal erworben wird.

Nach einzelnen Anspielungen des Gedichts auf die Zustände des byzantinischen Hofes unter Kaiser Alexius ist ein Kreuzfahrer als ursprünglicher Verfasser anzunehmen; seine jetzige Gestalt soll es aber um 1180—1190 durch einen unbekannten, wahrscheinlich niederrheinischen Ueberarbeiter erhalten haben; die Handschrift des Gedichts gehört wenigstens dem Niederrhein an.

7. **Orendel**, auch ein in Reimpaaren geschriebenes Gedicht aus dem 12. Jahrhundert, ist in einer wenig abweichenden Ueberarbeitung (wahrscheinlich von einem Geistlichen) des 14. Jahrhunderts erhalten und erzählt, ähnlich dem König Rother, wie sich ein Held im Morgenlande ein Weib durch Gewalt gewinnt.

Orendel, der Sohn eines Trier'schen Königs, kämpft in Jerusalem mit den Saracenen um die Jungfrau Brida, gewinnt diese und dazu das Königthum des heiligen Grabes und den „grauen ungenähten Rock," das „große Kleinod" der Trierschen Kirche.

d. Lyrik.

§. 18. 1. Geistliche Lieder, welche noch erhalten sind: Lobgesang auf die heilige Jungfrau, ein Weihnachtslied: „Er ist gewaltig und stark;" mehrere Osterlieder.

Die geistlichen Lieder sollen aus dem bloßen Rufe: Kyrie Eleison entstanden sein.

2. Weltliche Lieder: Der Kürenberger:*) verfaßte Lieder voll seelenvoller Tiefe in Form der Nibelungenstrophe.

Außer diesen sind Gedichte vorhanden von: Her Dietmar von Ast (Eist) aus dem Thurgau, Her Liutolt von Seven, Endelnhard von Adelnburg, dem Burggrafen von Rietenburg, Her Reinmar der Videlaere.

*) Vielleicht der Verfasser des Nibelungenliedes; siehe p. 32.

Dritte Periode.

Zeitalter der Kreuzzüge bis zur Reformation.

Höfische Dichtung.

§. 19. Jahrhunderte lang hatten die Deutschen friedlich und still in ihren Wohnungen gelebt, da öffnete Byzanz seine goldenen Thore; das Morgenland mit seiner zauberischen Pracht, seinen Wundern und Heiligthümern war erschlossen. Die Kreuzesheere der Franzosen zogen auf reich geschmückten Rossen, in glänzenden Kriegsgewändern vor den erstaunten Augen der zuschauenden Deutschen vorüber. Dann zog auch das deutsche Volk, innige Heimatliebe und einen mächtigen Zug nach der glänzenden Ferne zugleich in der Seele, dem reichen Morgenlande zu. Dieses doppelte, den Deutschen so eigene Gefühl ist in manchem Gedicht jener Zeit wieder zu finden. In der Heimat selbst entbrannte ein Kampf um die höchsten Güter und Fragen; die Geistlichkeit trat mit Kreuzespredigt und Kreuzesgesang, mit neu erregtem Eifer des Glaubens und der Lehre mitten in das Leben des Volkes hinein; der deutsche Adel erhob sich aus diesem durch feinere Sitten und höhere Geistesbildung. „Fortan galt nicht mehr allein die rohe Kraft; durch die Turniere war das Waffenhandwerk eine Kunst, es war ein Gottes- und Frauendienst, und auch die Kunst der Rede im Dienste Gottes und der Frauen war diesseits wie jenseits des Rheins ein vorzüglicher Schmuck des Edelmannes geworden."

Geistlich lateinische Bildung wich vor einer ritterlichen französischen mehr und mehr zurück; deutsche Dichtung hallte wohl noch in Klosterhallen, erklang aber immer heller und voller an Fürstenhöfen; sie vertauschte das gelehrte Wesen gegen das höfische; Dichtende suchten die Gunst des Hofes oder die des Lehens- oder Landesherrn. Dichter aus dem niederen Adel fanden nichts Beschämendes darin, mit den Fahrenden und Begehrenden, mit den Spielleuten in einen Stand zu treten und an Fürstenhöfen und bei Edeln ihr Brod mit Singen zu verdienen. Oft gingen die Großen selbst den Ihrigen mit Singen voran; so Kaiser Heinrich, Leopold VII., Friedrich von Oestreich, Otto IV., Graf von Henneberg u. A. m.

Viel Anregung kam vom deutschen Kaiserthron, auf dem die lebensmuthigen, von den höchsten Ideen begeisterten Hohenstaufen saßen. Und zu all dem Anregenden trat die Einheit des deutschen Volkes, das stolze Nationalgefühl, das alle Stände durchdrang; es sprach eine Sprache, war von einer Idee beseelt. Schlug ein Sänger einen Liederton an, so hallte er durch alle deutschen Lande, und tausend Stimmen antworteten freudig.

Denn jeder ächte Sänger singt
Aus tiefer, voller Menschenbrust,
Nicht eignes, Selbsterlebtes nur:
Nein, seines Volkes Weh und Lust.

Die Kreuzzüge riefen regen Verkehr der Völker hervor, erleichterten dadurch das Erlernen fremder Sprachen und verpflanzten die

Sage eines Landes in das andere. Die höfischen Dichter dieses Zeitraumes wandten sich mit Vorliebe zu brittischen Sagenstoffen, welche ihnen einen seit Heinrich von Veldeke nothwendig gewordenen Bestandtheil der Dichtung, die Minne, in reichem Maaße entgegenbrachten. Wir finden auch in diesen Dichtungen oft eine Reihe von Geschichten ohne Verbindung und innere Bedeutung, die willkürlichsten Erfindungen einer ausschweifenden Phantasie. Kämpfe und Irrfahrten herumziehender, nach Abenteuern strebender Ritter, die meist in der Fremde und in Einsamkeit erzogen sind, Rettungen und Beschützungen schöner Frauen, Kämpfe mit gewaltigen Riesen, mit boshaften Zauberern, Erscheinungen von Meerfeien machen den Hauptinhalt dieser fremden Stoffe aus. Der Reiz der Neuheit gab ihnen Werth und Ansehen. Der Fabelkreis von König Artus und seiner Tafelrunde ist die Hauptfrage, die aus Wales und Bretagne erst den Franzosen und dann den Deutschen zukam. Anfangs war die Artussage einfach wie die deutschen Sagen; in Folge ihrer Verbreitung in Frankreich und der Kreuzzüge schlossen sich Erzählungen von der Tafelrunde und die Sage vom heiligen Gral an. König Artus, der Verfechter der brittischen Nationalität und des Christenthums, hielt sich einen glänzenden Hofstaat von vielen hundert tapfern Rittern und schönen Frauen, die der Welt als Vorbild leuchten sollen, die Ritter in glänzender Tapferkeit, Weisheit, Treue und ritterlichem Frauendienst, die Frauen in Anmut und feiner Sitte. Die edelsten Ritter saßen um eine runde Tafel und pflegten des Ritterrechts. Zu Artus' Tafelrunde zu gehören war höchste Ehre.

Unter dem heiligen Gral*) dachte man sich einen köstlichen Edelstein, der bei dem Sturze Lucifers aus dessen Krone gefallen. Christus weihte ihn zum Heilskelch, als er mit den Seinen das Osterlamm daraus genoß, und Joseph von Arimathia fing in dieses kostbare Gefäß des leidenden Erlösers Blut auf. Lebenswarme, liebebedürftige Herzen sahen in diesem Gral den Quell unvergänglicher Liebe und schrieben ihm Wunderkräfte zu. Wer ihn anschaut, der kann dieselbe Woche nicht sterben, nicht altern, und säh' er ihn hundert lange Jahre an, es bliebe ihm die Jugend. Durch seine eigene Kraft unterhält und speist er alle seine Diener, die Templeisen, die ersten Ritter an edler Sitte, Frömmigkeit, Demut und Tapferkeit. Lange hielten Engel den heiligen Gral schwebend in der Luft; da erbaute ihm Titurel einen wunderherrlichen, weithinstrahlenden Tempel auf Montsalvatsch (mons salvationis, Heilsberg) inmitten eines großen Waldes. Niemand konnte den Weg dahin finden, der nicht vom heiligen Gral selbst zu seinem Pfleger und Diener ausersehen ward. Dem Gral zu dienen aber war das höchste irdische Glück. An der Spitze der priesterlichen Ritter stand ein König; der erste derselben war Titurel. Auch edle Jungfrauen dienten in stiller Frömmigkeit und Herzensreinheit dem heiligen Gral; doch nur

*) Altfranzösisch gréal, provenzalisch grazal, mittellateinisch gradalis. Das altspanische Wort gral bedeutet Becken.

eine derselben, Repanse de joie, durfte ihn berühren und den Tafelrundern auf die Tafel setzen. Nichts Unreines duldete der Gral in seiner Nähe. Als Haß und Hader und die gierige Sorge für Gewinn und Besitz die Welt erfüllten, und treue, innige Liebe und Herzensfrömmigkeit aus ihr schwanden, da trugen Engel den heiligen Gral hinweg nach Osten und gaben ihn dem Priesterkönig Johannes in Verwahrung.

Die Sage vom heiligen Gral stammt aus Spanien, wo sie durch Zusammenwirken des jüdischen, arabischen und christlichen Glaubens und Aberglaubens entstanden. (Zu Toledo sollen, erzählt Wolfram von Eschenbach, die von einem Saracenen geschriebenen Bücher liegen, welche vom Gral und dem ihm dienenden Fürstengeschlecht erzählen.) Um die Mitte des 12. Jahrhunderts drang die Gralsage durch die Provence bis in das nördliche Frankreich, und da verbanden sich mit ihr die Erzählungen von dem Fürstenhause von Anjou und die von Artus und seiner Tafelrunde, also provenzalisch-französische und brittische Elemente.

Neben der ritterlichen oder höfischen Poesie wird die Volkspoesie gepflegt und durch jene veredelt.

Epik und Lyrik erreichten im 13. Jahrhundert ihre höchste Blüthe; Prosa und Lehrgedicht, welche die Geistlichkeit besonders bearbeitet hatten, kamen beinahe in Vergessenheit.

In dieser Zeit wird auch die Musik vervollkommnet, welche fördernd auf die Dichtkunst wirkte, und die Kunst des Zeichnens und Malens, bisher gleich dem Schreiben ausschließliches Eigenthum der Geistlichkeit, trat in den Dienst der Poesie und Prosa, und schmückte zierliche Handschriften mit Bildern.

In der Epik zeichnen sich ganz besonders aus: **Heinrich von Veldecke**, **Hartmann von der Aue**, **Wolfram von Eschenbach**, **Gottfried von Straßburg**, in der Lyrik: **Walther von der Vogelweide** und **Neidhart**. Die andern Dichter der Zeit ordnen sich diesen auf irgend eine Weise unter: als Nachfolger, Nachahmer, oder auch als Fortsetzer eines angefangenen Werks.

Die Sprache dieser Zeit ist die mittelhochdeutsche, die, wenn auch noch immer sehr reich und bildungsfähig, doch durch den Verlust der tönenden Vocale — zumeist in Ableitungs- und Bildungssilben — des Althochdeutschen an Wohllaut und Kraft eingebüßt hat. Was sie auf der einen Seite verloren, gewinnt sie auf der andern durch größern Reichthum an Feinheit des Ausdrucks. Es herrscht in den erzählenden Gedichten der meist paarweise gebrauchte Reim und in der Lyrik ein regelmäßiger Strophenbau.

A. Höfische Ritter-Poesie.

§. 20. 1. **Heinrich von Veldecke**, aus ritterbürtigem Geschlechte, Westfale aus der Gegend der Abtei St. Truyden in den Niederlanden, lebte am Hofe zu Cleve und dichtete dort 1174—75 nach einem französischen Virgil einen Eneit (Aeneide), die Geschichte des Aeneas. Das angefangene Werk wurde ihm entführt; er vollen-

dete es erst 1184, auf Bitte des damaligen Pfalzgrafen Hermann von Sachsen, auf der Neuenburg an der Unstrut. — **Veldecke** ist einer der wirksamsten Vertreter des neuen Charakters der Bildung; spätere Dichter spenden ihm als dem Urheber des Minnegesangs großes Lob. — In der Eneit fehlt die Größe des Alterthums, des Stoffes eigenthümlicher Charakter, die Minne waltet vor; Empfindungen werden mit Innigkeit geschildert, aber statt Kämpfe und Stürme zu beschreiben, gefällt sich der Dichter in Schilderungen von Kleinigkeiten und Tändeleien, welche dem Alterthum ferne lagen. Wir spazieren ganz leicht und kühl durch die ewige Finsterniß und den Pechqualm der Hölle bei Charon und Kerberus vorbei. — Es bildet dieses Gedicht im Ganzen einen Gegensatz zum Alexanderlied; in diesem ist ungebundene Reimkunst; Veldecke führt reinere Gesetze ein.

2. **Konrad von Fußesbrunn**, aus Niederösterreich gebürtig, schrieb die Kindheit Jesu in strengen Versen und Reimen, aber noch alterthümlich in Sprache und Styl, nicht ohne Anmut im Einzelnen, jedoch noch ohne höfische Ausmalungen. 1182—1186 in Urkunden seiner Gegend nachgewiesen, hat aber später gedichtet.

3. **Herbort von Fritzlar** hat im Anfange des 13. Jahrhunderts den Trojanischen Krieg gedichtet. Herbort erhielt durch Vermittlung des Landgrafen Hermann von Thüringen den französischen Text, nach welchem er arbeitete. Er wollte Veldecke's Aeneide rückschreitend vervollständigen, mischte aber ohne schöpferische Kraft Altes und Neues, stellte Züge von Lamprecht neben solche von Veldecke: rohe alte Kraft neben moderne Sentimentalität. Es spiegelt sich in Herbort eine Zeit der Verwilderung wie in Lamprecht die Würde der deutschen Nation zur Zeit Friedrichs Barbarossa.

Der Trojanische Krieg war schon vor Veldecke auf Deutsch gedichtet worden; er wurde es auch nachher durch Rudolf von Ems und Konrad von Würzburg und im 14. Jahrhundert noch durch einen Unbekannten. Rudolf's Dichtung ist verloren gegangen; Konrad starb über diesem seinem größten Werke, und ein anderer mußte es an seiner Stelle, so gut es ging, vollenden.

4. **Albrecht von Halberstadt**, ein Sachse, schrieb schon 1210, auf Antrieb Hermann's von Thüringen, die lateinischen Verwandlungen des Ovid in deutsche Reimpaare um. Das Werk liegt uns aber erst in späterer Ueberarbeitung vor.

5. **Ulrich von Zazikhowen**, ein Baier, brachte ein welsches Buch Lanzelet in deutsche Verse. Es ist das älteste Gedicht dieser Gattung, schildert die Irrgänge und Schicksale eines jungen Ritters, bringt viel Feenhaftes, ermangelt aber des Zarten und Sinnigen, der sittlichen Würde.

6. **Wirnt von Gräfenberg**, ein Franke, aus der Gegend zwischen Baireuth und Nürnberg, lebte am Hofe des Herzogs Berthold IV. von Meran, dichtete zwischen 1205—10 seinen Wigalois, der Ritter mit dem Rade. Seine Erzählung ist einfach und trocken, erhält aber dadurch Interesse, daß sie nach der mündlichen Mittheilung eines Knappen gedichtet ist.

7. **Konrad Fleck**, ein schwäbischer oder schweizerischer Dichter, dem Ritterstande angehörend, verfaßte ein bei den Völkern des Mittelalters beliebtes Gedicht Flora und Blancheflour (Flos und Blankflos) mit leichtem Geschick und an das Tändelnde streifender Zierlichkeit. Flora und Blancheflour waren die Eltern Bertha's, also die Großeltern **Karls des Großen.**

8. **Rudolf von Ems** (Hohenems im rhätischen Rheinthal), Dienstmann zu Montfort (1220—1254), Zeitgenoß der größten Dichter und mit den meisten bekannt, hinterließ eine Reihe einfach erzählter, sinniger Gedichte, voll innern Friedens und sittlicher Reinheit:

a. **Bartlam und Josaphat**, Legende einer Christenbekehrung nach einem lateinischen Buche, dessen Urschrift die griechische Legende des Johannes von Damascus war. Bischof Otto hatte die gleiche Legende schon im 12. Jahrhundert bearbeitet. Ein heidnischer Königssohn läßt sich trotz der Verbote und Drohungen seines Vaters von einem greisen Einsiedler zum Christenthum bekehren, gewinnt zuletzt auch den Vater für die neue Lehre und beschließt sein Leben in beschaulicher Einsamkeit, nachdem er die Vergänglichkeit alles irdischen Glücks erfahren. — Reden und Gespräche geben dem einfachen Stoff einen solchen Reiz, daß nach **Rudolf** noch ein unbekannter Dichter ihn bearbeiten mochte.

b. Der **gute Gerhard** ist reich an Gedankengehalt. Es wird die sich mit gottgefälligen Handlungen brüstende Werkheiligkeit der Herzensgüte und Lauterkeit des Gemüts entgegengesetzt, welche allein die reine Quelle der Opferbereitheit und der menschenfreundlichen Werke ist.

c. Von **Eustachius**, der Legende von Eustachius Placidus, kennt man bis jetzt nur den Namen und einige Verse.

d. **Wilhelm von Orlens.** Von Wilhelm dem Eroberer bis Gottfried von Bouillon; nur in gedruckten Bruchstücken vorhanden.

e. Die **Weltchronik** wurde auf Veranlassung König Konrad's IV. von **Rudolf von Ems** begonnen; es war sein letztes Werk und blieb wie sein Alexander unvollendet. Der thätige Dichter starb in Italien, als er erst die Geschichten der ältesten Zeiten bis zu Salomon's Tode erzählt hatte. — Nach Rudolf unternahm ein Ungenannter, wahrscheinlich ein Geistlicher, im Dienste des Landgrafen Heinrich von Thüringen (1247—1288) eine ähnliche Arbeit und brachte sie bis zum Buche der Richter. Rudolf's Dichtung und das Uebersetzungswerk des Ungenannten wurden noch im 13. Jahrhundert zweimal auf sehr äußerliche Weise zusammengezogen. Nach diesen wurden noch einige Weltchroniken in biblischer Auffassung gereimt bearbeitet, bis das 15. Jahrhundert mehrere derselben in Prosa auflöste und ihnen so ein längeres Bestehen sicherte.

9. **Hartmann von Aue**, ein Dienstmann des schwäbischen Geschlechts von Aue, machte den Kreuzzug vom Jahr 1197 mit und scheint zwischen 1210—20 gestorben zu sein. Hartmann ist milder und sittlicher Dichter; sein Styl leicht und fließend. Er begann mit Liedern; sein erstes größeres Werk, exaltirt-religiös, ist:

a. Der arme Heinrich: Einem aussätzigen Herrn wird von

einem Arzte in Salerno gesagt, daß er nur dann geheilt werden könne, wenn ein edles Mädchen sein Herzblut für ihn gäbe:

„Ihr bedürfet einer Magd,
Die unbefleckter Ehre
Und dabei des Willens wäre,
Daß sie den Tod für euch erlitte.
Nun ist es nicht der Leute Sitte,
Daß es Jemand gerne thu'.
So gehört auch anders nicht dazu
Als des Mägdleins Herzensblut,
Das wär' für euer Uebel gut."

Der arme Heinrich verkaufte all seine Güter bis auf „ein neu gerodet Feld", und zog sich da in eine Bauernfamilie zurück, die ihm gute Pflege werden ließ. Die zwölfjährige Tochter im Hause, von lieblicher Gestalt, „hatte ihr ganz Gemüte mit reiner Kindesgüte ihrem Herrn zugewandt." — „Es verglich sich wohl ihr Gemüte mit der Engel Güte." — Dieses gute Mädchen vernahm dann, was ihn retten könnte, und sagte ihren Eltern, daß sie gerne für ihn sterben wolle:

„Wie mein Herr uns hat gesagt,
So wird ihm leicht noch Heil gewährt.
Fürwahr, so Ihr es nicht verwehrt,
So taug' ich selbst ihm zur Arznei.
Ich eine Magd entschloß mich frei,
Eh' ich ihn seh' verderben,
Lieber will ich für ihn sterben."

Und da die Eltern dem jungen schönen Mädchen mit Bitten und Drohn entgegentreten, so sagt es muthig und entschlossen:

„Vater mein, wie dumm ich sei,
Mir wohnt doch so viel Einsicht bei,
Daß ich wohl des Leibes Tod
Erkenn' als eine bittre Noth,
Die herb ist und strenge.
Wer aber auf die Länge
In Mühsal leben soll,
Dem ist dabei auch nicht wohl.
Ob er sich müht und ringet
Und auf sein Alter bringet
Das Leben unter Qual und Noth,
So wird ihm doch zuletzt der Tod;
Und geht die Seel' ihm auch verloren,
So wär' er besser nie geboren.
Ich aber kam zu dem Entschluß,
Für den ich Gott lobpreisen muß;
Den jungen Leib zu geben
Um das ewige Leben.
Ihr dürft mir's nicht verleiden:
Ich will mir und euch Beiden
Nur frommen und nützen."

Das Mädchen sagt den Eltern ferner, daß sie verderben müssen, wenn der Herr sterbe; und als auch das die Eltern nicht zur Einwilligung bewegt, so fährt sie fort:

„Ich sorge, sollt' ich werden alt,
Daß mich der Welt Süße
Zieht unter die Füße,
Wie sie schon so manchen zog,
Den ihre Süßigkeit betrog" . . . .

„Mir ist die Welt ein Ueberdruß:
All ihr Wonn' ist Herzeleid.
Das glaubt mir ohne Widerstreit.
Ihr süßer Lohn ist bittre Noth,
Ihr langes Leben jäher Tod.
Wir hatten nichts Gewisses je
Als heute Wohl und morgen Weh,
Und zu allerletzt den Tod:
Das ist die jämmerliche Noth."

Da die Eltern ihr Kind so „weise" reden hörten, dachten sie, es sei ihm von Gott gekommen und ließen es mit tiefem Herzeleid gewähren, und so auch der aussätzige Herr, mit dem das opferbereite Mädchen nach Salerno zog. Dort tritt ihm noch der Arzt entgegen, der sich des jungen Lebens erbarmte; allein auch sein Zweifel und Bangen wird von der Muthigen niedergeschlagen. Sie liegt gebunden: da kommt „eine neue Güte" in das Gemüt Heinrichs; er will um diesen Preis nicht leben, hindert das Opfer, wie sehr die Maid auch jammert. — Er kehrt mit der vor Schmerz Erkrankten in die Heimat zurück; da genesen Beide, von Gott geheilt, auf dem Wege dahin, und die junge Todesbereite wird ihres Herrn glückliches Weib.

b. Erec, gleichfalls von **Hartmann von der Aue**, erzählt, wie ein Ritter am Hofe Artus' die schöne und tugendreiche Enite zur Gemahlin gewinnt. Erec vergißt nach der Vermählung im Schoße des Glückes seiner frühern Heldenhaftigkeit so sehr, daß sein eigenes Weib ihn aus der träumerischen Verweichlichung aufschrecken und an die That mahnen muß. Nun zieht er wieder auf Abenteuer aus, und Enite muß ihn begleiten, soll ihn aber nie auf eine bevorstehende Gefahr aufmerksam machen. Aber Enite liebt wahr und treu und kann sehr oft dem Herzenszuge nicht widerstreben, ihren Gatten zu warnen; dafür muß sie sich die unfreundlichste Behandlung gefallen lassen. Liebe und Treue bestehen darüber harte Proben; die Erniedrigte wird wieder erhoben, und die neue Verbindung ist um so fester und reiner.

c. Iwein, der Ritter mit dem Löwen, vom gleichen Dichter, und so auch:

d. Gregorius, in dem gezeigt wird, daß wahre Buße die schwersten Sünden tilgt.

10. **Gottfried von Straßburg**, Meister Gottfried genannt, lebte nach Veldecke, als Zeitgenosse Hartmanns, Walthers und Wolframs; er soll als jüngerer Mann um 1215 gedichtet haben und weder Ritter noch Geistlicher gewesen sein. Sein Hauptwerk ist:

Tristan und Isolde, nach einem französischen Muster. Der Dichter schildert mit verlockender Redefülle und Anmut irdische Liebe; er stellt ein nie befriedigtes sehnsüchtiges Ringen dar, immer von Neuem und immer unwiderstehlicher heraufdringend, durchglüht von dem unergründlichen Zauber unmittelbarer Empfindung. — Gottfried ist unerreicht im leichten, zauberischen Fluß der Rede, im geistvollen Spiel der Gedanken und Empfindungen; allein all dieses ist leider einem unsittlichen Stoffe zugewandt, der uns nimmer gewinnen kann.

Außer Tristan und Isolde hat Gottfried noch lyrische Gedichte, unter diesen ein umfangreiches Lob der Jungfrau Maria verfaßt.

11. **Wolfram von Eschenbach**, der Fürst unter den Dichtern des deutschen Mittelalters, voll Tiefe und männlicher Würde, voll sittlichen Ernstes und Selbstbeherrschung, der Denker unter den Minnesängern, war von Geburt ein Baier aus dem bei Ansbach gelegenen Schloß Eschenbach. Er gehörte dem Ritterstande an, war aber arm und scherzte über seine Dürftigkeit. — Am glänzenden Hofe Hermanns von Thüringen dichtete er den **Parcival** um 1205. Es sind im **Parcival** christlicher Sinn und ritterliche Romantik auf's Innigste verschmolzen, und wenn auch da wieder, wie in allen Gedichten dieser beiden Sagenkreise, Begebenheit an Begebenheit fast ziellos gereiht wird, so liegt dieser Dichtung doch wahrhaft sittlicher Ernst und eine große Idee zu Grunde. Sie stellt uns im Gegensatze zu Tristan den Heldenkampf des innern Menschen dar, das rastlose Streben nach dem Höhern, dem Geistigen, und in diesem Einzelnen das Streben des ganzen Jahrhunderts. Sind auch im Parcival nicht die gefällige, leicht dahinfließende Sprache, nicht die heitern, anziehenden Bilder zu finden, welche Gottfried's Tristan Gönner gewannen: der hohe sittliche Werth giebt jenem die Palme.

Inhalt: Herzeleide, die Mutter Parcival's, zieht mit ihrem jungen Sohne in die Waldeinsamkeit; da will sie ihn fern von allen Menschen erziehen, damit er kein Held werde und nicht so unglücklich ende wie sein Vater Gamuret. Unbekannt mit seiner Herkunft und mit der Welt wuchs das Kind auf, schnitzte sich Bogen und Pfeile und stellte den Vögeln des Waldes nach. Ihr Gesang erfüllte ihn mit Wehmut und Sehnsucht, und als die Mutter befahl, die Vögel zu tödten, da bat Parcival um der Sänger Leben. Sein strebender Geist fragte die Mutter, wer Gott sei, und diese schilderte ihn als den Inbegriff alles Lichtes und aller Macht. — Eines Tages traf Parcival die ersten Ritter im strahlenden Panzer und Helm; die erschließen ihm eine neue Welt; unendliches Sehnen und Thatenlust locken ihn hinaus und an Artus' Hof. Er nimmt Abschied von der bekümmerten Mutter; sie kleidet ihn in Narrentracht und giebt ihm verkehrte Lehren mit auf den Weg, damit er verspottet und verlacht bald wieder zur Waldesstille und zur liebenden Mutter zurückkehren möchte. So wirft sich der Jüngling ins reizende Leben; aber Narrentracht und täppische Unbeholfenheit ziehen ihm manchen Spott zu, und die Wirklichkeit entsprach so wenig den glühenden Träumen des Jünglings. An Artus' Hof unterweis't ihn ein alter Ritter in

echter Ritterſitte, mahnt ihn, bei den Frauen ſittſam und bei den Männern nicht vorlaut zu ſein; er ſoll ferner nicht kindiſch nach allem fragen, denn Beſcheidenheit und Schweigen ziere den Mann.

Ganz umgewandelt kommt Parcival zur ſchönen Prinzeſſin Konduiramur; ſie wird ſein geliebtes Weib, nachdem er ſie von ihren Feinden befreit hat. — Wanderluſt und Thatendurſt ziehen ihn bald wieder in die Ferne; in Sinnen verloren überläßt er dem Roſſe die Zügel, und das trägt ihn pfeilſchnell in die Weite zur herrlichen Gralburg, die Titurel auf Monſalvatſch in Spanien erbaut hatte, und wo deſſen Nachfolger, der an tödtlicher Wunde kranke Anfortas, von Glanz und Herrlichkeit umgeben, auf Befreiung harrt. Parcival ſieht all das Wunderbare, den leidenden König, die glänzende Ritterſchaft der Gralhüter, die himmliſchen Jungfrauen in duftenden Blumengewinden, die ſüße Königin, die trug „was in Menſchenbuſen hin die Wonne des Paradieſes troff, und was von dem höchſten Wunſche der Erden gewünſcht nicht kann, gedacht nicht werden: — den heil'gen Gral!“ — — Er ſieht das alles, aber der Lehre eingedenk, daß Schweigen dem Mann gezieme, fragt er nicht. So verſcherzt er das Königthum, welches ihm beſtimmt geweſen war. Nun ging ſein kindliches, unbedingtes Vertrauen in Argwohn und Zweifel über, ſeine Demut in Gottverachtung, ſeine Heiterkeit in bittere Laune und trotziges Murren; nur ein lichter Stern wohnte noch in ſeinem Herzen: Konduiramur, „warm trug er ſie in treuer Bruſt.“ Vier Jahre irrt er ferne von Gott wie ferne von der Heimat trotzig und verzagt umher; da belehrt ihn der weiſe Einſiedler Trevrizent, daß Hochmut und Zweifel nie den Gral gewinnen können, daß dieſes hohe Königthum nur dem Ritter zu Theil werde, der ſein Inneres zum Höchſten veredelt und die Welt überwunden habe. Nun entſagt Parcival aller weltlichen Ehre, vollbringt ſeine innere Reinigung und zieht dann als König in die Gralburg, wo er die geliebte Gattin und zwei Söhne wiederfindet und zur höchſten Verklärung und Seligkeit gelangt.

Während der Dichter Parcival nach dem Höchſten ſtreben läßt, ſetzt er ihm das weltliche Treiben des Ritters Gawein entgegen. Die Benennung Templeiſen deutet auf den Tempelorden hin; die Ideen des geiſtlichen Ritterordens liegen dem Gedicht zu Grunde.

2. **Titurel**, ein ſchönes Bruchſtück eines Heldengedichts von **Wolfram von Eſchenbach**. Der Stoff des Parcivals hatte den großen Dichter ſo ſehr angeregt, daß er nach Vollendung deſſelben noch einmal zu ihm zurückkehrte und eine untergeordnete Perſönlichkeit aus dem Parcival, den jugendlichen Schionatulander, zum Helden eines andern Gedichts machte. Der Reiz der Dichtung wurde noch erhöht durch die ſehr klangreiche Strophenform. Leider ſind nur zwei Bruchſtücke deſſelben vorhanden; das erſte derſelben beginnt mit dem Namen Titurel, weshalb man denn ſchon im Mittelalter das ganze Gedicht ſo nannte. Hätte Wolfram es vollendet, ſo wäre es ohne Zweifel ſeine ſchönſte Dichtung geworden.

Zwiſchen 1255 und 1272 unternahm ein jüngerer, nicht eben

ausgezeichneter Dichter eine Vervollständigung von Wolfram's Titurel, ohne andere Hülfe als die zwei Bruchstücke und seine eigene, nicht sehr reiche Phantasie. Das Buch ward jedoch viel gelesen.

3. Lohengrin von einem unbekannten Dichter am Ende des 13. Jahrhunderts in einer zehntheiligen Strophe abgefaßt. Wolfram hatte am Ende der Dichtung Parcival die altfränkische Stammsage vom Schwanenritter auf Parcival's Sohn Lohengrin übertragen; ein späterer Dichter gestaltete diesen Theil zur eigenen Dichtung und zog noch die Geschichte der deutschen Kaiser von Heinrich I. bis auf Heinrich den II. mit hinein. Es enthält im Ganzen treffliche Züge: Elsa, die verwaiste Tochter des Herzogs von Brabant, ist in harter Bedrängniß und späht nach einem Retter; da kommt ein Schifflein daher geschwommen, von einem Schwan gezogen; drin steht ein feiner Ritter, dessen starker Arm der schönen, tugendreichen Jungfrau Hülfe bringen will. Er siegt und vermählt sich mit Elsa unter der Bedingung, daß sie nie nach seiner Herkunft, seinem Namen fragen dürfe. Die Herzogin lebt eine Weile im seligsten Glück mit ihrem edlen Gatten; da preßt Neugier die verbotene Frage von ihren Lippen. Ihr Gatte, Lohengrin, Parcival's Sohn, muß von dannen ziehen; der Schwan des Grals naht, führt ihn im kleinen Schifflein wieder fort, und Elsa bleibt allein in Schmerz und Reue.

B. Heroisches Epos.

§. 21. Zur Zeit, da die höfischen Dichter magere Erzählungen mit dem größtmöglichen Reichthum der Sprache brachten, da die ritterliche Lyrik ihre schönste Blüthe entfaltete, und die Minne die ganze Dichtung beherrschte, zu dieser Zeit, um das Jahr 1210, bildete sich das deutsche National-Epos, die **Nibelungen** in Oesterreich in diejenige Form aus, in der es uns heute vorliegt. Sie entstanden theils aus einer Reihe von Volksgesängen, theils von Vorträgen der Fahrenden; beiden lagen alte heimatliche Sagenkreise zu Grunde, so die Sagen von Siegfried, dem Könige von Niederlanden, die von den burgundischen Königen, die vom Hunnenkönig Etzel (Attila), von Dietrich u. a. m. Man weiß nicht bestimmt, welcher Dichter schließlich all' die einzelnen Theile gesammelt und durch Um- und Zudichtung zu einem so trefflichen Ganzen gestaltet hat, aber das ist gewiß, daß es neben Parcival das Bedeutendste der alten Epik ist.*) Diese großartige Dichtung ist, wie das Epos der Alten, rein objectiv gehalten; die Persönlichkeit des Dichters mischt sich nicht ein; das Außerordentliche der Charaktere und der Handlung wirkt ohne vorbereitende Kunstmittel auf unser Gemüt und erregt die innigste Theilnahme. „Im Nibelungenliede stehen wir in einer Welt von Menschen, welche nicht die Minne bewegt, sondern der Zwang der Verhältnisse; die nicht mit Chimären im Kampfe liegen sondern mit dem Fatum, die nicht blind in Abenteuer stürzen, sondern in ein

*) Nach neuesten Forschungen glaubt man, ein Ritter von Kürenberg sei der Verf.

großartiges Verhängniß von einer außer ihnen liegenden Gewalt gestürzt werden."*)

„Alles sammelt sich um Kriemhild, als die thatsächlichste persönlichste Einheit und um die idealische des wiederkehrenden Spruches, daß alle Lust in Weh endigt, des Gedankens, daß Unthat und Untreue, scheine auch ein sicheres Glück durch sie erworben, früher oder später die rächende Strafe nach sich ziehe."**)

Die Form der Dichtung ist durchgängig strophisch; es wird die sogenannte Nibelungenstrophe gebraucht, welche aus vier sechsfüßigen, jambischen Langzeilen besteht, gewöhnlich mit männlichem Ausgang und weiblichem Einschnitt in der Mitte. Der letzte Vers sollte regelrechter Weise sieben Hebungen haben. Diese Versart war eine Nachbildung des französischen Alexandriners. Aus dieser Form hat sich später die Herzog-Ernsts-Weise oder der Berner-Ton, in dem mehrere Sagen von Dietrich von Bern gesungen sind, eine Strophe von 13 Zeilen gebildet.

Inhalt: Zu Worms am Rhein wohnt auf hoher Königsburg die liebliche **Kriemhilde**, Schwester des Burgunderkönigs Gunther. Sie zu freien zieht der starke Siegfried mit seinen Mannen aus den Niederlanden herbei. Niemand kennt den hohen Heldenjüngling, als Gunther's Dienstmann Hagen; und der erzählt, daß Siegfried das Zwerggeschlecht der Nibelungen besiegt, einen reichen Schatz (Nibelungen-Hort) und eine unsichtbar machende Tarnkappe gewonnen, den Linddrachen erschlagen, sich in dessen Blute gebadet und so seine Haut wie Horn und unverwundbar gemacht habe. Auf die Erzählung dieser Thaten hin wird Siegfried herrlich empfangen. Einige Zeit nachher wünscht Gunther um die schöne Königin Brunhild auf Ilsenland zu werben; aber diese ist so stark als schön, und jeder Freier, den sie im Wettkampfe besiegt, verliert das Leben. Siegfried, der Starke, zieht als Dienstmann mit Gunther nach Ilsenland, hüllt sich in seine Tarnkappe, um den Kampf mit Brunhilde zu bestehen:

Da brachte man der Frauen, schwer und übergroß,
Einen scharfen Wurfspieß, den sie stets verschloß,
Stark und ungefüge, mächtig und breit zumal:
Der hat an seinen Seiten zwei Schneiden von scharfem Stahl.

Brunhildens Stärke zeigte sich nicht klein:
Man trug ihr zu dem Kreise einen schweren Stein,
Groß und ungefüge, rund und stark und breit,
Ihn trugen kaum Zwölfe dieser Degen kühn im Streit.

An ihre weißen Arme sie die Aermel wand,
Sie begann zu fassen den Schild mit der Hand,
Sie schwang den Spieß zur Höhe: da ging es an den Streit,
Die fremden Gäste bangten vor Brunhildens Zorn und Neid.

*) Gervinus.
**) Wackernagel Geschichte der deutschen Literatur. Abth. I. p. 207.

Und wär' ihm da Siegfried zur Hülfe nicht gekommen,
So hätten sie das Leben Gunthern wohl benommen,
Er nahte sich verstohlen und rührte seine Hand:
Gunther seine Künste mit großen Sorgen bestand.

Er sprach: „Gieb aus den Händen den Schild, laß mich ihn tragen,
Behalte wohl im Sinne, was Du mich höreſt sagen:
Du habe die Gebärde; ich will das Spiel bestehn."
Als er ihn erkannte, da war ihm Liebes geschehn.

Da schoß mit großen Kräften die herrliche Maid,
Auf einen neuen Schildrand, mächtig und breit;
Den trug an seiner Linken der Siegelinde Kind:
Das Feuer sprang vom Stahle, als ob es wehte der Wind.

Das starken Spießes Schneide den ganzen Schild durchdrang,
Daß da Feuer lohend aus den Ringen sprang.
Von dem Schusse strauchelten die kraftvollen Degen:
War nicht die Tarnkappe, sie wären beide todt erlegen.

Siegfried dem Kühnen vom Munde brach das Blut,
Er erholte bald sich wieder: da nahm der Degen gut
Den Speer, den sie geschossen ihm hatte durch den Rand:
Den warf ihr bald zurücke des starken Siegfrieds Hand.

Das Feuer stob vom Panzer, als trieb es der Wind,
Es hatte wohl geschossen König Siegmunds Kind;
Ihr reichten nicht die Kräfte vor solchem Schuß zu stehn:
Das wär' von König Gunther in Wahrheit nimmer geschehn.

Brunhild, die schöne, bald auf die Füße sprang:
„Edler Ritter Gunther, des Schusses habe Dank!"
Sie rühmte noch, er hätt' es mit seiner Kraft gethan;
Nein, gefället hatte sie ein noch viel stärkerer Mann.

Da trat sie hin geschwinde, zornig war ihr Muth:
Den Stein hoch erhob sie, die edle Jungfrau, gut;
Sie schwang ihn mit Kräften weithin von der Hand,
Dann sprang sie nach dem Wurfe, daß laut erklang ihr Gewand.

Der Stein war geflogen zwölf Klaftern von dem Schwung:
Die Jungfrau, wohl geschaffen, erreicht ihn doch im Sprung.
Hin ging der schnelle Siegfried, wo der Stein nun lag:
Gunther mußt' ihn wägen, des Wurfs der Verholne pflag.

Siegfried war verwegen, kräftig und lang:
Den Stein warf er ferner, dazu er weiter sprang;
Von seinen schönen Künsten empfing er Kraft genug,
Daß er mit dem Sprunge den König Gunther noch trug.

Zu ihrem Ingesinde sprach laut die Fürstin da,
Als sie gesund den Helden an des Kreises Ende sah;
„Ihr, meine Freund' und Mannen tretet gleich heran,
Ihr sollt dem König Gunther alle werden unterthan."

Da legten die Kühnen die Waffen aus der Hand
Und boten sich zu Füßen vor Burgondenland
Gunther, dem reichen, so mancher kühne Mann:
Sie wähnten all', er hätte das Spiel mit seiner Hand gethan.

So gewann Siegfried Gunther den Sieg und Brunhildens Hand. Zum Danke erhält Siegfried die liebreizende **Kriemhilde.** Beim ersten Kirchgang in Worms will jede der beiden Frauen den Vorrang haben; Brunhilde wirft **Kriemhilden** vor, daß Siegfried Dienstmann ihres Gatten sei, und letztere darüber erzürnt, sagt der Gegnerin, daß Gunther sie nur mit Hülfe Siegfried's gewonnen. Dieser Spott und mehr noch der schimpfliche Betrug reizen Brunhilden auf's äußerste; sie sinnt auf Rache; Siegfried soll ermordet werden. Es wird ein falsches Kriegsgerücht verbreitet, ein Heer aufgeboten; Hagen entlockt, unter dem Vorwande, Siegfried im Kriege zu schützen, der arglosen **Kriemhilde** das Geheimniß, an welcher Stelle ihr Gatte verwundbar sei, und ersticht dann diesen auf der Jagd bei einer Quelle, wo der Schuldlose seinen Durst stillen wollte. Voll Hohn läßt der grimme Mörder den Leichnam vor das Schlafgemach der unglücklichen **Kriemhilde** legen, die nun ihre weibliche Schüchternheit, ihre Herzensgüte und Anmut ablegt und zum bittergrollenden, rachesüchtigen Weibe wird. Drei Jahre voll Leid und Trauer würdigt die Wittwe den blutbefleckten Gunther keines Wortes; um ihre Anhänger zu schwächen, raubt man ihr auch den Nibelungen-Hort; Hagen versenkt ihn in den Rhein. Damit sich **Kriemhilde** an dem furchtbaren Hagen rächen könne, nimmt sie den Antrag des Königs Etzel (Attila) an, zieht mit ihm in's Ungarland und ladet nach einigen Jahren ihre Verwandten dahin ein. Hagen, eingedenk des tiefen Leides, das er **Kriemhilden** zugefügt, warnt; da man nicht auf ihn hört, zieht er trotzigen Sinnes als Gunther's Dienstmann mit, reizt gleich bei seiner Ankunft die Hunnenkönigin, indem er ihr Siegfried's funkelndes Schwert zeigt. **Kriemhilde** bietet feindlichen Gruß, und ihre rachedurstige Seele sinnt einzig auf Hagens Untergang. In der Nacht ergreift Hagen's Gefährte, der „Fiedler" Volker, ein gerühmter Spielmann, sein Saitenspiel, und läßt es durch die weiten Räume schallen. — Bald beginnen fürchterliche Kämpfe; Hagen mordet den 5jährigen Sohn **Kriemhildens** im Schooße der Mutter. Die Unglückliche wird zur Furie. Nach langem Widerstand der Burgunder werden Hagen und Gunther gefangen vor die Rasende geführt, die erst ihren eigenen Bruder erschlagen läßt, und dann Hagen selbst mit Siegfrieds Schwert den Kopf abschlägt. Da springt im grimmigen Zorne der alte Hildebrand auf, und von seinem Schwerte getroffen sinkt **Kriemhilde** todt an ihrem Todfeinde nieder.

Etzel, Dietrich und Hildebrand bleiben allein übrig und trauern um den Untergang der Vielen, und diese Klage, reich an Reflexionen, aber arm an Gehalt, bildet den Anhang zur Nibelungen-Noth.

2. **Gudrun.** Wie die Odyssee der Ilias, so steht **Gudrun** den Nibelungen entgegen: „Hier zwar der vollste Zauber, aber auch der vollste Schrecken der Tiefe des weiblichen Gemüths — dort die strengste Treue, das demüthigste Dulden und der niemals entwürdigte Adel einer deutschen Frauenseele." In **Gudrun** finden wir den Ausdruck poetischer, die Sprache gewandter, Wendungen und Reime vorzüglicher, die Situationen lebendiger. Es liegt dieses Gedicht in der Mitte zwischen Kunst- und Volksepos. Schauplatz der Sage sind die Küstenländer der Ost- und Nordsee. Das Meer mit seiner stillen Tiefe und seinen rauschenden Wogen, seinen wilden Stürmen und sicheren Schiffen giebt dem Gedichte einen eigenthümlichen Reiz; den höchsten ertheilt ihm die zarte, feine Schilderung eines edeln Frauencharakters. In dieser Dichtung tritt uns die Wahrheit entgegen, daß stilles, geduldiges Ertragen muthiges Ausharren auch das tiefste Leid in Freude verwandeln kann.

Gudrun zerfällt in drei Abtheilungen: I. Hagen, II. Hilde, III. **Gudrun.**

Inhalt: I. Hagen, der Sohn Sigebants, Königs von Eyrland (Irland), wird bei einem Feste von einem Greifen geraubt und auf eine ferne Insel getragen. Da gelingt es Hagen, sich zu befreien. Er findet in der Nähe drei Königstöchter, die ein gleiches Schicksal auf die Insel gebracht, und bei denen Hagen kümmerlich ernährt wird. Später auf die Thiere der Wildniß und der See angewiesen, erwirbt er sich körperliche Gewandtheit. Ein vorüberseglendes Schiff bringt ihn und die Fürstinnen nach Eyrland zurück, wo er sich mit einer der drei nie alternden Jungfrauen, Hilde von Indien, vermählt und Sigebants Nachfolger wird.

II. Hagens Tochter ist Hilde, welche der Vater auf's sorgsamste erzieht; er gönnt weder Sonne noch Wind sie zu berühren, und die Freier der Jungfrau weis't er schnöde ab; nur der soll sein Eidam werden, der ihn im Kampfe besteht. Da sendet König Hetel von Hegelingen drei seiner besten Recken in kaufmännischer Kleidung und als Geächtete nach Eyrland, den starken Wate, den prächtigen, freigebigen Frute und den sangreichen Horand. Die zwei ersten gewannen sich viele Freunde am eyrländischen Hofe; aber Horand that's beiden zuvor: sang er, so schwiegen die klangreichen Vögelein; die schöne Hilde und ihre Mägdlein saßen und lauschten; der König trat auf die Zinnen, und Alle konnten nicht genug hören.

Die Thier' im Walde ließen ihre Weide stehn,
Die Würme, die da sollten in dem Grase gehn,
Die Fische, die da sollten in dem Wasser fließen,
Die ließen ihre Fährte: wohl durft' ihn seiner Künste nicht verdrießen.

Hilde läßt den Sänger zu sich rufen, und da findet dieser Gelegenheit, seine Werbung anzubringen. Sie willigt ein, nach Hegelingen zu ziehen, besucht das Schiff der Helden; die verborgenen Recken treten heraus, scheiden Tochter und Mutter, ziehen die Segel auf, stoßen die Fremden aus dem Schiff, und gelangen nach Hegelingen. Hagen setzt ihnen nach, erscheint, giebt erst nach hartem Kampfe die

Vermählung zu, und läßt seiner Tochter eine jener drei Königstöchter, Hildburg von Portugal, die Gespielin der Mutter, als Begleiterin.

III. Hetel erhält zwei Kinder, den Ortwin, welchen Wate erzieht, und die liebreizende **Gudrun**, der schönen Mutter schönere Tochter, welche der Vater keinem Freier geben will. Auch Hartmut, der Sohn König Ludwigs von der Normandie, wird abgewiesen. König Herwig, der gleichfalls um sie geworben, will sie mit den Waffen erringen. **Gudrun** scheidet den Streit und wird Herwigs Braut. Da landet Hartmut, raubt die Braut und Hildburg und läßt Hetels Stadt und Land verwüstet zurück. Dieser eilt den Flüchtigen nach und ereilt sie auf dem Wulpenwert, wo ein trefflich geschilderter Kampf statt findet. Hetel und die Seinen, besonders Wate, kämpfen mit außerordentlicher Wuth, aber umsonst; Hartmuts Vater erschlägt Hetel, und die Blüthe seiner Ritterschaft erliegt. Wate verkündigt zu Hause schonungslos ihr Mißgeschick, wehrt der Klage Hildens und sagt, wenn das junge Geschlecht erwachsen sei, dann wollen sie die Gefallenen rächen. **Gudrun** wird nach der Normandie gebracht, und da auf ihre Erklärung hin, daß sie Herwig Treue bewahre, vom alten Ludwig in die See geworfen. Hartmut zieht sie an den Haaren wieder heraus; doch sie weigert sich standhaft, dem Normannen die Hand zu reichen. Nun wird sie von dessen Mutter Gerlinde auf's unbarmherzigste gequält und zu den niedrigsten Dienstverrichtungen gezwungen. In Hegelingen rüstet sich indessen auf Hildens Antrieb ein neues Heer zur Rache. Sie landen nach gefährlicher Meerfahrt, waffnen sich und üben die Rosse; Ortwin und Herwig gehen aus, als sich die Sonne senkte, um Kunde über die Gefangenen einzuziehen. Diese waschen am Meeresstrande; da kommt ein Engel in Vogelgestalt und verheißt ihnen die Ankunft des Heeres und zweier Boten. **Gudrun** zeigt innigste Sehnsucht nach Mutter und Bruder und Bräutigam, nach dem biedern Horand und dem alten Wate. Gerlinde empfängt die heimkehrenden Mägde mit Schmähungen und befiehlt ihnen Morgens früh, wieder an das Tagewerk zu gehen. Es war gegen Ostern und noch Winterszeit; in der Nacht fiel tiefer Schnee; die Gequälten müssen die Wäsche barfuß und in leichte Gewänder gehüllt, zum Strande tragen. Da spähen sie sehnlichst nach den verheißenen Boten; endlich erscheint die Barke; die Jungfrauen fliehen schamhaft vor den nahenden Männern. Diese rufen sie zurück, fragen nach dem Gebieter des Landes, bieten den vor Frost Starrenden umsonst ihre Mäntel an, und erkundigen sich nach **Gudrun**. Diese giebt sich, die Männer zu prüfen, erst für todt aus. Hierauf folgt die schöne Erkennungsscene. Herwig will die, welche man ihm im Sturme genommen, nicht stehlen, sondern mit den Waffen in der Hand gewinnen. Sie fahren weg; **Gudrun** wirft in stolzem Selbstgefühle die Wäsche in's Meer,

„Dazu bin ich zu hehr:
Der bösen Gerlinde waschen will ich nimmermehr!"

und kehrt in Hartmuts Burg zurück, wo ihr freudiges Lachen sie der bösen Gerlinde verräth. Die zwei zum Heere zurückgekehrten Helden verkünden, wie sie wunderbar auf **Gudrun** gestoßen; die Kriegsleute weinen; doch Wate mahnt, in der Nacht noch aufzubrechen, auf daß die Kleider roth gefärbt werden, welche die schmählich behandelten Fürstinnen weiß waschen mußten. Wate erstürmt die Burg und erschlägt die grimme Königin Gerlinde; Herwig tödtet Ludwig; Hartmut wird gefangen. Eine dreifache Vermählung macht den Schluß: **Gudrun** wird mit Herwig verbunden, Hildburg mit Hartmut, und Hartmuts Schwester, die freundliche Ortrun, mit Ortwin.

C. Thiersage.

§. 22. So wie das heroische Epos aus einzelnen Sagen entstanden ist, so erwuchs aus einzelnen Thiermärchen das Thierepos. Es hat seinen Ursprung im Heidenthum, da, wo sich um Menschen und Thiere noch ein engeres traulicheres Band schlang, weil die Kluft des Abstandes weniger gefühlt wurde. Wie ein Kind in inniger Gemeinschaft mit den Thieren lebt, so konnten dies auch die alten, der Kindheit näher stehenden Völker. Die Germanen hatten die Thiersage frühe gepflegt und nahnen sie zu verschiedenen Zeiten wieder auf; den Franken war sie vorzüglich eigen; da diese aber auf römisch-celtischen Boden übertraten, wurden sie gerade durch sie der Heimat entfremdet, und in Bezug auf Namengebung celtischem Einflusse und in noch wesentlicheren Dingen dem der lateinischen Fabeldichtung bloßgestellt. Für ersteren dient als Beleg, daß schon im 7. Jahrhundert der germanische König der Thiere, der Bär, gegen den orientalisch-römischen, den Löwen, vertauscht erscheint; für den zweiten, daß schon im 10. Jahrhundert lateinisch dichtende Mönche das Thierepos zu satirischen und didaktischen Bezügen benutzten, während es ursprünglich durchaus nur das Thierleben darstellt und gerade dadurch poetisch ist. Die Träger der deutschen Thiersage sind der Fuchs (Rainhart, Raginohard, d. i. der Rathgewaltige, Listreiche) und der Wolf (Isangrim, der im Eisenhelm Verborgene, der Eisenhelmträger, später in Isengrimm verderbt). Alles dreht sich um diese Thiere und ihre Feindschaft, und in ihre Händel werden noch eine Menge Thiere verwickelt. Zumal ist der Bär neben jenen beiden wichtig, der hier zum Vasallen des Löwen erniedrigte Thierkönig der nordischen Völker*).

Im 12. Jahrhundert wurde die Thiersage wenig bearbeitet, weil sie den höfischen Dichtern roh und bedeutungslos erscheinen mußte. Sie lebte nur im Märchen des Volkes fort, und wartete da des Thaues und des wärmenden Sonnenstrahls. Die äsopische Fabel dagegen, zu welcher man schon frühe durch den Einfluß der latei-

*) Vergleiche Ettmüller, Handbuch der deutschen Literaturgeschichte, p. 247.

nischen Fabeldichtung gekommen war, wurde auch im 12. und 13. Jahrhundert bearbeitet und zum Nachtheil des Thiermärchens in dieses mit der Breite lehrhafter Beziehungen hineingetragen.

In das 12. Jahrhundert fällt eine Bearbeitung der Thiersage: **Reinhart von Heinrich dem Gleisner (Glichezare)**, einem Fahrenden des Elsasses, der um das Jahr 1170 ein französisches Gedicht vom Fuchs und Wolf in deutsche Verse übertrug und sie Isengrîmes not betitelte. Eine spätere Ueberarbeitung nannte die Dichtung Reinhart. Sie umfaßt 10 Erzählungen in 2366 Versen.

D. Erzählungen und Schwankgedichte.

§. 23. Schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts erscheinen neben den größeren Volks- und Ritterdichtungen kleine Erzählungen, die theils dem wirklichen Leben entnommen, theils aus französischen Quellen oder aus Legenden geschöpft sind. Die französischen behandeln oft unsittliche Stoffe; besser sind die deutschen; von diesen knüpfen sich manche an

Konrad von Würzburg, wahrscheinlich nach seiner Vaterstadt so benannt; er war bürgerlichen Standes, lebte am Oberrhein, Straßburg und Basel, wo er 1287 starb und an der Abseite der Marien- und Magdalenenkirche begraben wurde. Konrad hat viel Erzählertalent, eine leichte, anmuthige und fließende Sprache. Die Verskunst wurde durch ihn geregelter, indem er einen fast regelmäßigen Wechsel der Hebungen und Senkungen statt finden ließ und so den jambischen Vers zur Geltung brachte. Von ihm: das Herze, der Schwanenritter, Kaiser Otto und manche andere Erzählungen.

Ulrich von Lichtenstein (1255) stellt in seinem Frauendienst das Minneleben des Verfassers dar und schließt seine Lieder ein. Im Ganzen matt.

Außer diesen genannten Erzählungen sind noch viele andere aus dem 13. Jahrhundert und dem Anfang des 14. volksmäßige Schwankgedichte:

1. **Salomon und Morolf (Salmon und Morolt)** ist in zwei verschiedenen Behandlungen vorhanden. Die eine erzählt die Schicksale der Gemahlin Salomon's, der schönen Tochter des indischen Königs Cyprian. Die zweite ist ein Gespräch zwischen Salomon und dessen Bruder Morolf, in der ursprünglichen Dichtung des 13. Jahrhunderts ernster und edler als in der spätern Ueberarbeitung, die Anecdoten niedern Witzes enthält.

2. **Pfaffe Amis** von **Stricker**, ein Volksbuch voll Streiche und Schwänke, voll Laune und Witz, oft gemein.

Die noch nicht gezählte Summe von Schwänken, Erzählungen, Abenteuern, Märchen ist bis jetzt versuchsweise in zwei Sammelwerken erschienen von Laßberg (Liedersaal 4 Bände) und von der Hagen (Gesammtausgabe).

E. Lyrik.

Minnegesang.

§. 24. Im Mittelalter trieb nicht mehr rohe, übervolle Kraft und die Nöthigung der äußern Verhältnisse die Menschen zu Thaten; sie gehorchten einer innern Stimme, dem Rufe Gottes, dem treibenden Geiste; eine Idee, ein geistiges Princip liegt der That zu Grunde. Das Christenthum sittigte die Menschen innerlich; es brach die Rohheit und erweckte das Leben des Gemüths. Der deutsche Ritter zog aus, für seinen Gott zu kämpfen und zu Hause hatte er Weib und Kind und Heerd zu schützen. Die deutsche Nation ist tief innerlicher Art; es war ernst gemeint mit dem Gottes- und Frauendienste. Das Weib wurde aus seiner untergeordneten Stellung hervorgehoben und zur Gefährtin, zur Freundin des Mannes gemacht, zur Leiterin des häuslichen Kreises, zur Erzieherin der Kinder, zur lieblichen Blüthe des geselligen Lebens, zur Pflegerin des Schönen. „Es trat die zarte Scheu vor der innigen Tiefe und unberührbaren Reinheit des weiblichen Gemüths, die Ehrerbietung gegen die edlere und höhere Sitte der menschlichen Natur, die in dem reinen Weibe sich offenbart, zuerst in das volle Bewußtsein der christlichen Völker des Abendlandes und vor allem des deutschen Volkes ein und gleich allem Neuen mit einer Stärke, welche das ganze Leben erfüllte und beherrschte.“*) Das treue Gedenken, die Liebe, welche in der Seele des Mannes lebte, strömte aus in **Minneliedern**, die in Begleitung von Saiteninstrumenten im Kreise edler Frauen und Jungfrauen gesungen wurden. Die besten Minnesänger legten viel Sittigendes in den Frauendienst; so singt **Walther von der Vogelweide:**

Daran gedenk' ein werther Mann:
Viel Heil und Ehre liegt daran,
Wer gutes Weibes Minne hat,
Der schämt sich aller Missethat.

Die Dichtungen der Minnesänger umfassen jedoch nicht einzig Lieder der Minne, sondern auch solche, die Natur, Vaterland, Herrendienst und Gott besingen. „Sie singen vom Sommer und seiner Wonne, vom Winter und seinen Schmerzen, von der Liebe Lust und Leid, von süßer Maienblüthe und bitterm Reif, der sie tödtet.“ Man klagt, daß Alles einem ewigen Wechsel unterworfen sei, sang von deutscher Größe und Herrlichkeit, von der Freude an Gott und der Sehnsucht nach dem Himmel.

Alexander von Humboldt sagt in seinem Kosmos: „Freude an der Natur, dem beschaulichen Hang der germanischen Nationen eigenthümlich, spricht sich in einem hohen Grade in den frühesten Gedichten des Mittelalters aus. Die ritterliche Poesie der Minnesänger in der hohenstaufischen Zeit giebt zahlreiche Beweise dafür. So mannigfaltige historische Berührungspunkte auch

*) Vilmar, Geschichte der deutschen National-Literatur, p. 313 u. 314.

diese Poesie mit der romanischen der Provenzalen hat, so ist doch das ächt germanische Princip nie daran verkannt worden. Ein inniges, alles durchdringendes Naturgefühl leuchtet aus den germanischen Sitten und allen Einrichtungen des Lebens, ja aus dem Hange zur Freiheit hervor. Viel in höfischen Kreisen lebend, ja oft aus ihnen entsprossen, blieben die wandernden Minnesänger mit der Natur in beständigem Verkehr. Es erhielt sich frisch in ihnen eine idyllische, oft elegische Gemüthsstimmung. Um das zu würdigen, was eine solche Stimmung hervorgebracht, wende ich mich zu den Forschungen der tiefsten Kenner unsers deutschen Mittelalters, zu meinen edeln Freunden Jakob und Wilhelm Grimm. „Die vaterländischen Dichter jener Epoche", sagt der letztere, „haben sich nirgends einer abgesonderten Naturschilderung hingegeben, einer solchen, die kein anderes Ziel hat, als den Eindruck der Landschaft auf das Gemüth mit glänzenden Farben darzustellen. Der Sinn für die Natur fehlte den altdeutschen Meistern gewiß nicht; aber sie hinterließen uns keine andere Aeußerung dieses Sinnes als die, welche der Zusammenhang mit geschichtlichen Vorfällen oder mit den Empfindungen erlaubte, die in lyrische Gedichte ausströmten. Um mit dem Volksepos, den ältesten und werthvollsten Denkmälern zu beginnen, so findet sich weder in den Nibelungen, noch in der Gudrun die Schilderung einer Naturscene, selbst da, wo dazu Veranlassung war. Bei der sonst umständlichen Beschreibung der Jagd, auf welcher Siegfried ermordet wird, geschieht nur Erwähnung der blumenreichen Haide und des kühlen Brunnens unter der Linde. In der Gudrun, die eine gewisse feinere Ausbildung zeigt, bricht der Sinn für die Natur etwas mehr durch. Als die Königstochter mit ihren Gefährten, zu niedrigem Sclavendienste gezwungen, die Gewänder ihrer grausamen Gebieter an das Ufer des Meeres trägt, wird die Zeit bezeichnet, wo der Winter sich eben gelöst und der Wettgesang der Vögel beginnt. Noch fallen Schnee und Regen herab, und das Haar der Jungfrauen wird vom rauhen Märzwinde gepeitscht. Als Gudrun, ihre Befreier erwartend, das Lager verläßt, und nun das Meer beim Aufgang des Morgensterns zu schimmern beginnt, unterscheidet sie die dunkeln Helme und die Schilde der Freunde. Es sind wenige Worte, welche dies andeuten, aber sie geben ein anschauliches Bild, bestimmt die Spannung vor einem wichtigen geschichtlichen Ereigniß zu vermehren. Nicht anders macht es Homer, wenn er die Cyclopen-Insel schildert und die geordneten Gärten des Alcinous: er will anschaulich machen die üppige Fülle der Wildniß, in der die riesigen Ungeheuer leben und den prächtigen Wohnsitz eines mächtigen Königs. Beide Dichter gehen nicht darauf aus, eine für sich bestehende Naturschilderung zu entwerfen.

„Dem schlichten Volksepos stehen die inhaltreichen Erzählungen der ritterlichen Dichter des 13. Jahrhunderts entgegen, die eine bewußte Kunst übten und unter welchen sich Hartmann von der Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg im Beginn

des Jahrhunderts so sehr hervorheben, daß man sie die großen und classischen nennen kann. Aus ihren umfangreichen Werken würde man Beweise genug von tiefem Gefühl für die Natur, wie es zumal in Gleichnissen ausbricht, sammeln können; aber der Gedanke an unabhängige Naturschilderungen war auch ihnen fremd. Sie hemmten nicht den Forschritt der Handlung, um bei der Betrachtung des ruhigen Lebens der Natur stille zu stehn. Wie verschieden davon sind die neuern dichterischen Compositionen! Bernardin de St. Pierre braucht die Ereignisse nur als Rahmen für seine Gemälde. Die lyrischen Dichter des 13. Jahrhunderts, zumal wenn sie die Minne besingen (was sie nicht immer thun), reden oft genug von dem milden Mai, dem Gesang der Nachtigall, dem Thau, welcher an den Blüthen der Haide glänzt: aber immer nur in Beziehung der Gefühle, die sich darin abspiegeln sollen. Um trauernde Stimmungen zu bezeichnen, wird der falben Blätter, der verstummenden Vögel, der in Schnee vergrabenen Saaten gedacht. Dieselben Gedanken, freilich schön und sehr verschiedenartig ausgedrückt, kehren unablässig wieder. Der seelenvolle **Walther von der Vogelweide** und der tiefsinnige **Wolfram von Eschenbach**, von dem wir leider nur wenige lyrische Gesänge besitzen, sind hier als glänzende Beispiele aufzuführen."

„Die Frage, ob der Contact mit dem südlichen Italien oder durch die Kreuzzüge mit Kleinasien, Syrien und Palästina die deutsche Dichtkunst nicht mit neuen Naturbildern bereichert habe, kann im Allgemeinen nur verneint werden. Man bemerkt nicht, daß die Bekanntschaft mit dem Orient dem Minnegesang eine andere Richtung gegeben habe. Die Kreuzfahrer kamen wenig in nahe Verbindung mit den Sarazenen; ja sie lebten selbst mit andern Völkern, die für dieselbe Sache kämpften, in großer Spannung. Einer der ältesten lyrischen Dichter war Friedrich von Hausen. Er kam in dem Heere Barbarossa's um. Seine Lieder enthalten vielfache Beziehungen auf die Kreuzfahrt, aber sie drücken nur religiöse Ansichten aus oder den Schmerz, sich von der Geliebten getrennt zu sehen. Von dem Lande fand er und Alle, die an den Kreuzzügen Theil nahmen, wie Reimar der Alte, Rubin, Neidhart und Ulrich von Lichtenstein, nicht Veranlassung etwas zu sagen. Reimar kam als Pilgrim nach Syrien, wie es scheint Herzogs Leopold VI. von Oesterreich. Er klagt, daß die Gedanken an die Heimat ihn nicht loslassen und ihn von Gott abziehen. Die Dattelpalme wird hier einige Male genannt, wo der Palmenzweige gedacht ist, welche fromme Pilger auf der Schulter tragen sollen. Ich erinnere mich auch nicht, daß die herrliche Natur Italiens die Phantasie der Minnesänger angeregt habe, welche die Alpen überstiegen. Walther von der Vogelweide, der weit umher gezogen, hatte nur den Po gesehen; aber Freidank war in Rom. Er bemerkte bloß, daß in den Palästen derer, welche sonst dort herrschten, Gras wachse."*).

§. 25. **Minnesänger der Blüthezeit.** Unter mehr als 150 Minnesängern ist der Zeit nach einer der ersten **Heinrich von Vel-**

*) A. v. Humboldt, Kosmos 2, 33—36.

decke. Die vorzüglichsten finden wir auf der Wartburg am Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen und seiner Gemahlin Sophie. Da sangen Reimar der Alte und Heinrich von Mohrungen, die sich durch Reinheit der Gefühle und Tiefe der Empfindungen auszeichnen. Da sang auch **Walther von der Vogelweide**, der ausgezeichnetste Minnesänger, geboren in Franken oder Schwaben zwischen 1165 und 1170, erst dem Minneliede, später mehr der politischen Dichtung zugewandt. Ritterlichen Standes, aber unbemittelt, verweilte er zuerst als fahrender Sänger in Oesterreich, wo er singen und sagen gelernt am Hofe Friedrichs des Katholischen († 1198) und seines freigebigen, selbstdichtenden Nachfolgers Leopold des Glorreichen. Er stand sein langes Leben hindurch mit manchem Fürsten in Verbindung, bewahrte seine Frische und Jugendlichkeit bis in sein höheres Alter. In seinen Liedern zeigt er ruhige, klare Einsicht in alle Lebensverhältnisse, innige Tiefe des Gemüths und Würde des Charakters. Die Liebe ist ihm Mittel zur Sittigung des Menschen; nicht Schönheit allein, sondern herrliche Eigenschaften der Seele geben den Frauen Werth. Was den gewöhnlichen Menschen widersprechend erscheint, das versöhnt er von einem höhern Gesichtspunkte aus. Er rügt mit männlichem und christlich frommem Ernste sowohl den Verfall der Sittlichkeit und des weltlichen Regiments, als auch die Verweltlichung und Gleisnerei des Klerus und das Unwesen des römischen Hofes, that nichts um Gunst und fürchtete nicht Ungunst, gab Lob und Tadel, Liebe und Haß nur aus tiefster Ueberzeugung. Walther starb hochbetagt, nachdem er 40 Jahre von Minne gesungen, und wurde zu Würzburg begraben. In seinem Testamente verlangt er, daß man den Vöglein auf seinem Grabe Futter streuen soll. Der Menschen Ruhm und Nachahmung, Dank und Klage folgte dem großen Meister nach.

Die schwäbischen Dichter Gottfried von Nifen, Ulrich von Winterstetten u. a. m. sangen heitere freie Lieder bald in zierlich feinem, bald in freiem Ton. Die süddeutschen Sänger am österreichischen Hofe, Nithard, Tannhuser, neigten sich mehr der Volkslyrik zu; ersterer, der von Lilienkorn in Haupts Zeitschrift als einer unserer kunstreichsten und feinsten Geister nachgewiesen wird, ist von Spätern in's Bäuerische verdreht.

Auch die sonst als große Meister bekannten Dichter **Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg** und **Hartmann von der Aue** haben Anspruch auf den Preis des Minnegesanges.

§. 26. **Spätere Minnesänger.** Zu den spätern Minnesängern gehören: Reimar der Zweter, der über Entartung des Frauendienstes und Ritterthums klagt; Ulrich von Lichtenstein (1275), der umsonst durch Uebertreibung die abnehmende Kunst und Sitte zu erhalten sucht.

§. 27. **Form der Minnelieder.** Die lyrische Dichtung selbst, Gesang und Musik, ist ausgezeichnet durch die Form, durch die Mannigfaltigkeit der Melodien, metrischen Weisen, durch die musikalische Vollkommenheit und kunstvolle Wirkung des Reims. Man

unterscheidet drei Formen: 1. Leiche, d. h. durchcomponirte Gedichte, 2. Lieder mit strophisch wiederholter Melodie und 3. Sprüche, d. h. einzeln stehende, meistens größere, aus langen Versen und auch untheilig aufgebaute Strophen, die ihrer ernsten Schwere wegen nicht für den Frauendienst paßten.

§. 28. **Sammlungen.** Die Hauptsammlung der Minnelieder ist der Codex der Pariser Bibliothek, fälschlich der Manessische Codex genannt. Es sind in diesem schön geschriebenen und mit Zeichnungen gezierten Pergament-Codex Gedichte von 140 Minnesängern. Neben dieser sind noch andere bedeutende Sammlungen vorhanden, so in Heidelberg, Jena, Stuttgart, Berlin.

F. Didaktische Poesie.

§. 29. Die nationalsten und größten Dichter dieses Zeitraums, **Wolfram von Eschenbach** und **Walther von der Vogelweide**, zeigten Vorliebe für das Lehrhafte; ihre Dichtungen wiesen auf das innere Leben der Menschen hin; sie lehrten ein Höheres kennen und erweckten in ernster Zeit das Nachdenken über die menschliche Natur, die Bestimmung und die Pflichten des Menschen. Die edle Poesie dieser Männer lehrte tiefere Naturen um so mehr das Ungenügende der schalen brittischen Romane, das Unsittliche mancher Ritterdichtung fühlen. Die Namen **Wolfram** und **Walther** lebten noch lange fort, als die andern Dichter sammt ihren Poesien vergessen waren.

§. 30. Die didaktischen Gedichte können eingetheilt werden in: 1. dialogische Lehrgedichte, 2. Spruchgedichte, 3. Fabeln.

§. 31. a. **Dialogische Lehrgedichte.**

1. König von Tirols von Schotten Lehren an seinen Sohn Friedebrand beginnt mit Räthseln, hat keinen großen Werth.

2. Der Winsbecke und die Winsbeckin, zwei dialogische Lehrgedichte aus dem 13. Jahrhundert, in künstlicher achtzeiliger Strophe, enthalten eine Reihe von Lebensregeln, die ein Vater seinem Sohne und eine Mutter ihrer Tochter auf den Weg durch das Leben mitgeben. Der Ton ist feierlich und rührend, der Inhalt wahrhaft fromm und edel und zeugt von dem sittlich tüchtigen Streben nach dem Rechten und Höhern, von dem den Deutschen stets eigenthümlichen Zuge nach Häuslichkeit und heiligem Familiensinn.

§. 32. b. **Spruchgedichte.**

1. Der wälsche Gast von **Thomasin von Cerklar (Zirkläre)** um 1216 in zehn Büchern geschrieben. Es ist dies Gedicht der erste Versuch romanischer Autoren, an der deutschen Literatur selbstthätigen Antheil zu nehmen. Cerklare stammt aus dem Friaul und betrachtet sich selber als den in deutscher Sprache auftretenden wälschen Gast.

2. **Freidank's Bescheidenheit** (Frygedank), eine Sammlung von volksthümlichen Lehren, Denksprüchen und Sprüchwörtern, die Krone aller Sittenlehre und Lehrdichtung des mittelhochdeutschen Zeit-

raums. Der Dichter beginnt mit der Lehre, daß Gott dienen aller Weisheit Anfang sei; er eifert gegen die Hoffahrt des Adels, gegen die Sittenlosigkeit der Zeit, mahnt zur Reue; aber Reue ohne Werke ist nicht Buße, wie Gebet des Mundes ohne des Herzens Vorgedanken nichtig ist. Das Werk stand in großem Ansehen und wurde die weltliche Bibel genannt. Der Autor des Werkes ist mit höchster Wahrscheinlichkeit **Walther von der Vogelweide**. Theile des Werkes sind in Syrien und in Rom selbst während den Kreuzzügen gedichtet.

3. Der Renner von **Hugo von Trimberg** eifert bitter gegen das Sittenverderbniß seiner Zeit, würzt und belebt jedoch die strafende Rede durch gut erzählte Geschichtchen, Fabeln und Schwänke. Grundgedanke des Buchs ist der, daß christliche Weisheit die höchste und alle andere nichtig sei. Der aus dem Würzburgischen gebürtige Dichter war zwischen 1260 und 1309 Rektor der Schule am Collegiatstifte der Theuerstadt, einer Vorstadt Bambergs und besaß eine nicht geringe Anzahl von Büchern, und Gelehrsamkeit und Belesenheit, wie wenige Geistliche seiner Zeit.

§. 33. c. **Fabeln und Erzählungen.**

1. Der Edelstein von **Boner**us, einem Predigermönch aus Bern, der um 1300 Fabeln dichtete, die rasch verbreitet und gleich nach Erfindung der Buchdruckerkunst zu Bamberg gedruckt wurden (1461). Das Buch enthält weise Lehren und Lebensregeln und zeichnet sich durch Klarheit und Bestimmtheit, lebendige Frische und Geläufigkeit der Erzählung aus. Boner sagt in seinem Edelstein:

„Mehr denn ein Wort ein Beispiel thut,
Das stärket manches Menschen Muth
An Tugend und an Trefflichkeit.
Gut Beispiel trägt der Ehren Kleid,
Gut Beispiel zügelt wilden Mann,
Gut Beispiel Frauen zähmen kann,
Gut Beispiel zieret Jung und Alt,
Recht als das grüne Laub den Wald."

2. Die Welt von **Stricker** enthält eine bunte Sammlung von Schwänken, Fabeln, Erzählungen und Märchen, ganz im Geiste des Bürgerthums geschrieben und sich um häusliche Verhältnisse bewegend, während er in seiner Frauenehre über den Verfall des Ritterthums und der Kunst klagt.

G. Prosa.

§. 34. Die Prosa erhob sich zu der Zeit, als die höfische Poesie zu sinken begann und zwar zunächst im Volke, in den Städten und unter den Geistlichen; man bedurfte ihrer für die Predigten und Gesetzbücher und hatte also eine geistliche Prosa und eine Prosa des Rechts. Predigten: Bruder David, Novizen eifter und Lehrer der Theologie in Regensburg und Augsburg, wo er 1271 starb, bahnte den Weg durch seine Maß halten-

den Predigten. Ihn übertraf sein verständiger, gemüthreicher und frommer Schüler Berthold Lech aus Regensburg, Bruder des Franziskanerklosters daselbst. Deutschland durchziehend ließ Lech von einem Baume oder Thurme aus oft bis zwanzigtausend Menschen seine Predigten voll Leben und Feuer hören, übte bedeutenden Einfluß auf seine Zeit, erntete großen Ruhm und starb 1272.

Rechtsbücher: Das älteste deutsche Rechtsbuch ist der Sachsenspiegel, die Arbeit eines Anhaltischen Edelmannes, Eike von Repgowen, im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts. Ihm folgte der Schwabenspiegel, ein größeres Rechtsbuch, dessen erster und hauptsächlicher Verfasser oder Ordner Bruder David sein soll, der vermöge seiner Gelehrsamkeit und seiner Wanderungen mit Berthold den Stoff gesammelt und dem Ganzen das Gepräge der Sitte und Frömmigkeit aufgedrückt hat.

Sachsenspiegel und Schwabenspiegel gaben im Süden und Norden immer stärker wirkenden Anstoß zu Rechtsaufzeichnungen in der Sprache der Heimat. Ende des 13. Jahrhunderts hatten Culm, Straßburg, Oehringen, Breslau, St. Gallen, Freiburg im Breisgau, Augsburg, Zürich, Constanz, Schaffhausen, Colmar, Wien, Winterthur, Mühlhausen deutsch geschriebene Stadtrechte.

Vierte Periode.

Von der Reformation bis zum 30jährigen Kriege.

Bürgerliche Dichtung und kirchliche Dichtung.

§. 35. Charakteristik. Die Hohenstaufischen Kaiser hatten versucht, die Kräfte Deutschlands zu vereinigen und ihnen mittelst der Körperschaft eines nationalen Adels Dauer zu geben; mit dem Fall dieses Kaiserhauses zerfiel das deutsche Reich, verging die gehaltnere Sitte und verstummte die deutsche Dichtung im Munde der Edeln. An die Stelle des Idealen trat der derbste Materialismus, die politische Feinheit wurde vertauscht mit der rohesten Gewaltthätigkeit, ritterliche Freigebigkeit mit Geiz, Abenteuerlust mit Räuberei, der Minnedienst mit Zuchtlosigkeit. Jeder dachte nur an seinen eigenen Vortheil; die vereinzelten Bestrebungen und Anstrengungen gehen zu Grunde, weil keine des Siegs bewußte Kraft ein bestimmt vor Augen liegendes Ziel verfolgt. „Freilich geschehen ist viel; aber es mangelt die That" (Platen). Auf Erwerben und Erhalten, auf sich Schicken und Fügen in die Sorgen und Plagen einer äußerlich nicht mehr behüteten Existenz war alle Aufmerksamkeit gerichtet.

In diesem kleinlichen Getriebe fanden die großen Ideen der Kunst keinen Raum. Der Gesang sank von den Thronen und Palästen hinab in die Werkstätten der Handwerker, und statt Phantasie und Begeisterung finden wir in der Poesie berechnende formelhafte Nachahmung. An die Stelle der Ritter mit ihrer höfischen Bildung und ihrer freien Kunst traten die Handwerker, die **Meistersänger**

mit ihrer falsch entlehnten Gelehrsamkeit, ihrem zunft- und schulmäßig ausgeübten Dichten. Wie aber das der Mutter ungleiche Kind doch noch einen Zug an sich hat, der die Abstammung verräth, so trug auch diese im Ganzen so materielle Zeit unverkennbar ein Abzeichen ihrer schöneren Mutter: es erklang schon im 12. und dann fort im 13. und 15. Jahrhundert unter dem Volke hie und da ein altvererbtes, wahrhaft tief empfundenes Lied, und im 15. und 16. Jahrhundert blüht die weltliche Lyrik des Volkes, und die geistliche hebt sich mehr und mehr. In den gewerbreichen Städten blühte im 14. und 15. Jahrhundert Malerei, blühte vor allem die Baukunst. — Die Gelehrsamkeit erwarb sich ihre Rechte, Universitäten und Schulen wurden gegründet; aber die Wissenschaften schieden die Gelehrten noch vom Volke ab.

Die **Reformation** im 16. Jahrhundert führte noch mehr zu wissenschaftlichen Forschungen, in das strenge Reich der Gedanken, und ihr sittlicher Ernst entfremdete mehr und mehr dem heitern Reiche der Phantasie, der Dichtkunst; sie war dagegen der Entwickelung und Ausbildung der deutschen Prosa und des Kirchenliedes höchst förderlich. Zwei Männer waren es hauptsächlich, die sich um Sprache und Literatur verdient machten: **Luther** und **Hans Sachs**; beide aus dem Volke hervorgegangen, beide in beschränkter Lage aufgewachsen, beide mit rastloser Thätigkeit ihren Ideen und mit wärmster Liebe ihrem deutschen Volke lebend. So wie **Luther** von außerordentlicher Wirksamkeit war für die Kirche, so war er es auch für die Sprache und Literatur; er ist der Schöpfer der neuhochdeutschen Prosasprache und des deutschen Kirchenliedes. Seine in apostolischem Geiste verfaßte Bibelübersetzung verbreitete sich rasch im Volke und wurde eben so die Grundlage der Sprache wie der evangelischen Gesinnung. Es spricht sich darin ein tiefes, religiöses Gemüth mit einer Wärme und Kraft aus, die eine innige Seelenverwandtschaft mit den gottbegeisterten Verfassern der alt- und neutestamentlichen Schriften beurkunden. Die kräftige Sprache der Bibel wurde gesetzgebend. Auch die andern Schriften **Luthers**: Predigten, Katechismen, Trostschriften, Tischreden, Briefe, Gutachten, Streit- und Flugschriften waren von hoher Bedeutung für die Sprachbildung. Dieser große Mann traf mehr wie jeder andere den herzlichen, gesunden Ausdruck und Ton des Volkes und fand deswegen so bald und so dauernd den Weg zu den Herzen. — Die „edle Musika" als eine der schönsten und herrlichsten Gaben Gottes erkennend, wollte er, daß dem Volke nicht mehr nur vorgesungen werde, es selbst sollte wieder singen; **Luther** dichtete ihm **Kirchenlieder** und setzte zu manchem derselben die Melodie. Das neue, von der ganzen Gemeinde zu singende **Kirchenlied** wirkte, wie **Luther** voraussah, mächtig auf das Gemüth der Menschen und verschaffte der **Reformation** Verständniß und Eingang.

Neben ihm wirkte für deutsche Sprachbildung und Literatur **Hans Sachs**, ein Mann des Volkes wie **Luther**, unermüdlich, thätig und außerordentlich viel umfassend: er ist lyrischer, epischer,

didaktischer und dramatischer Dichter, umfaßt die poetische Vergangenheit und Gegenwart des Volkes und legt Keime für Zukünftiges; er ist nicht durchgebildet, aber voll Anlagen, voll Wärme und Ausdruck, ein guter, einfacher, treuherziger Mensch, auch in seinen schriftstellerischen Schwächen noch liebenswürdig; wie denn das verfallende Angesicht des schwach gewordenen Greises seinen Schülern eine unvergeßlich rührende Erinnerung blieb.

Neben **Luther** und **Hans Sachs** wirkten Männer wie: Seb. Brant, Th. Murner, Geiler von Kaisersberg, Agricola, Reuchlin, Melanchthon, Paracelsus, Copernicus; sie verbreiteten wissenschaftlichen Sinn und Gelehrsamkeit, waren Führer und Lehrer der deutschen Nation, für deren höchstes Gut zugleich feurige Naturen, wie der edle Hutten, Alles hinzugeben bereit waren.

Nachdem die Dichtung einige Zeit fast ausschließlich im Volke gewohnt, tritt sie unter die Gelehrten zurück und trägt wieder den einseitigen Stempel ihrer ausschließlichen Besitzer.

A. Meistergesang.

§. 36 und 37. Es hatte der höfische Dichter, Konrad von Würzburg noch mit Stolz es ausgesprochen, daß unter allen Künsten die Dichtkunst allein nicht könne gelehrt werden; gleichwohl gab schon im Anfang des 14. Jahrhunderts Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob, den ersten Anstoß zur Gründung weltlicher Singschulen in den Städten, um hier die Dichtkunst praktisch einüben zu lernen; die zu Mainz soll die erste gewesen sein. Bald thaten sich auch in andern Städten Vereine von Bürgern auf, welche die Dicht- und Sangkunst in sogenannten Schulen zunftmäßig lehrten; der Meistername, der eine Verdeutschung des gelehrten Magister-Titels sein wollte, konnte da wie auf den Handwerks-Zünften erworben werden. — Im 14. Jahrhundert blühte der **Meistergesang** zu Mainz, Straßburg, Colmar, Frankfurt, Würzburg, Zwickau, Prag; im 15. zu Augsburg und Nürnberg, das zu **Hans Sachs'** Zeiten über 250 **Meistersänger** besaß; im 16. zu Regensburg, Ulm, München, Steiermark, Mähren, Breslau, Görlitz bis Danzig. Die Dichter waren ehrsame, fleißige Handwerker, welche nach der mühevollen Arbeit des Tages Abends ihre Lieder dichteten und über die neuen musikalischen Weisen dazu nachsannen. Sonntags wurde die mit bunten Schildereien verzierte Schultafel ausgehängt zum Zeichen, daß nach dem Nachmittagsgottesdienste Schule gesungen werden sollte. Dann versammelten sich die Meister und Schüler im Rathhause, wohl auch in der Kirche; den Vorsitz führte das sogenannte Gemerk: der Büchsenmeister (Kassirer), der Schlüsselmeister (Verwalter), der Merkmeister (Urtheilssprecher) und der Kronmeister. Neben dem Merkmeister standen die Merker (Kritiker), welche auf die vorkommenden Fehler zu merken hatten. Als solche hielten die **Meistersänger**: falsche Meinungen, d. h. schwärmerische, unchristliche; blinde Meinungen, d. h. undeutliche; Milben, des Reims

wegen abgebrochene Wörter u. a. m. Ein Gesang hieß Bar, die Versart Gebäude, die Melodie Ton oder Weise; diese Töne wurden so zahlreich erfunden, daß man genöthigt war, die Eigenthümlichkeit, durch die sie sich gegenseitig unterschieden, mit eben so vielerlei Namen zu unterscheiden, die denn oft seltsam genug aussahen. So gab es eine Rosmarinweis, Schneckenweis, die fröhliche Studentenweis, die geblümte Paradiesweis, die hohe Firmamentweis u. s. w. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts gab es deren 222, also eben so viele nach Rhythmik, Strophe und Melodie neu erfundene Liederformen. Das ästhetische Gesetzbuch ihrer Kunst, Regeln und Ordnungen nannten sie Tabulatur. Der Kronmeister krönte den besten Sänger mit einem Kranze, wie heute noch in der Kinderwelt das Kranzsingen als Spiel gilt; oft auch hing er ihm ein Zunftkleinod um den Hals. —

Den Inhalt des **Meistergesanges** machten meist religiöse Stoffe, erst Legenden und Spruchgedichte, später das Evangelium aus; bisweilen wurden auch Erzählungen aus der Zeitgeschichte, aus fremder und heimatlicher Sagendichtung in den **Meistergesang** aufgenommen. Da das Formelle Hauptsache war, die Erfindung eines neuen Tons für das Höchste galt, Spitzfindigkeiten für Geist und gesuchtes Dunkel für Tiefe gehalten wurden, so mußte zuletzt diese Dichtung zur gehaltlosen Versspielerei herabsinken. — Der **Meistergesang** hat aber doch großes Verdienst; es ist wohl in ihm der erste Anfang zu suchen, die Correctheit der Form für deutsche Sprache und Dichtkunst geltend zu machen, eine Arbeit, welche von da an zwei Jahrhunderte nicht mehr ruht. Dann aber lehrte er überhaupt, „wie in der herzlichen Uebung eines schönen Geschäftes, auch bei geringem Erfolge, eine Seligkeit an sich ist, die des Lohnes nicht weiter bedarf." Und insofern ist dieses dilettantische Dichten in der **Meistersängerzeit** ein bedeutendes Vorspiel unserer heute geltenden allgemeinen Bildung und Erziehung. — Mit der größten Selbstverleugnung waren die **Meistersänger** bereit, lernbegierige Schüler ohne irgend eine Entschädigung in dem mühsamen Erlernen der verschiedenen, oft schweren Töne zu unterrichten. Wie viele wurden durch diese so „holdselige" Kunst vom Besuchen der Schenke, von mancher andern Verirrung aus Mangel an Bethätigung abgehalten! — Für Veredlung der Sprache, Erhaltung guter Sitte und Förderung der Bildung des Bürgerstandes war der **Meistergesang** höchst segensreich, wenn er auch keinerlei Musterstücke für die lyrische Poesie aufgestellt hat. 1839 lebten zu Ulm noch 4 alte Singmeister; diese haben den alten **Meistergesang** feierlich geschlossen und ihre Schultafel und Tabulatur, ihre Sing- und Liederbücher in förmlicher Urkunde dem Männerchore ihrer Vaterstadt überreicht.

§. 38. **Meistersänger:** Heinrich von Meißen oder Frauenlob, Fahrender an manchen Höfen des Südens wie des Nordens, ist im Jahr 1317 oder 1318 zu Mainz gestorben und von Frauen zu Grabe getragen worden. Bartholomäus Regenbogen, der Schmied, Schüler Frauenlobs, war nicht ohne Talent und glücklich in einfachen, schlichten Liedern. Heinrich von Müglin,

in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, Doktor der Theologie zu Prag. Muscatblut (mit angenommenem Namen) einer der bessern Dichter der Zeit; seine Blüthe fällt zwischen 1415—1437. Michael Beheim, Weber von Sulzbach bei Weinsberg, geb. 1416, gest. nach 1474, gab sein Handwerk auf und zog als Dichter und Kriegsmann in der Welt umher. Die berühmtesten **Meistersänger** Hans Folz, Hans Rosenplüt und **Hans Sachs** lebten in Nürnberg, die beiden ersten im 15., der letzte im 16. Jahrhundert.

B. Volkslied.

§. 39. Wir sahen bis jetzt die Dichtkunst mehr und mehr erlöschen; im Volke nur glimmt sie fort, und wie die Meistersänger durch ihr Streben nach Form den Uebergang zu einer neuen Zeit anbahnten, so taucht auch im 14. Jahrhundert in den niedern Ständen, im Volke, hie und da ächte Poesie auf, die im 15. und 16. Jahrhundert hell emporflammt und Licht und Wärme verbreitet. Nicht daß diese Volkslieder alle neu entstanden seien; manches derselben stammte aus dem Mittelalter und war lebendig von Mund zu Mund bis ins 16. Jahrhundert gelangt. Die Reformation jedoch wirkte anregend; große geschichtliche Ereignisse erschlossen von jeher Herz und Mund des Volkes zum Gesange; so war's zur Zeit der Völkerwanderung, als Deutschland den großen Kampf gegen das römische Reich unternahm, so im Anfange des 16. Jahrhunderts, wo der große geistige Kampf gegen Roms Kirchenmacht von Deutschland geführt wurde. — Aus dem Leben nimmt das Volk sein Lied, aus dem innern und äußern Leben; was es empfindet, schaut und erfährt, das singt es mit lebendiger, kräftiger Stimme. Daß die Volkspoesie höchst poetisch ist, zeigen **Herders** und seiner Nachfolger darüber aufgestellte Sammlungen, zeigen **Göthe**, Bürger, Uhland, die sie zum Vorbilde nahmen.

Das Volk hatte sein **weltlich lyrisches Lied** und sein **historisches Lied.**

§. 40. 1. Das **weltliche Volkslied.**

Es besang den freundlichen Mai und den lieben Sommer, die schönen Blumen der grünen Wiese und die hohen Bäume des Waldes; der wandernde Bursche trug der lieben Frau Nachtigall, die an seinen heimatlichen Bach zurückfliegt, Grüße auf für die Lieben zu Hause; der Student zog als fahrender Schüler durch die Abteien und Schlösser oder von Haus zu Haus — hat doch spät noch **Luther** ums liebe Brot vor den Thüren gesungen — der Jäger sang sein weit schallendes Jagdlied; der Soldat mußte von Krieg und Sieg singen; zu Hause sang die treue Mutter ihre Kleinen in süßen Schlummer. Alle hatten ihr Lied. Auf das Innere war der Volksgesang hauptsächlich gerichtet; die wehmüthigen und freudvollen Stimmungen wurden zu Liedern. Das Volksliedmußte gesungen werden, um seine volle Wirkung zu haben; zum Jagdlied durfte die Begleitung des Waldhorns nicht fehlen; oft ahmte es selbst dieses Instru-

ment sehr lebendig nach. Refrains, Alliteration fanden sich wie in aller Volkspoesie.

§. 41. 2. Das **historische Volkslied.**

1. Das Lied vom edeln Möringer, welches bereits um die Mitte des 14. Jahrhunderts bekannt war.

2. Das Lied vom Ritter Trimunitas oder Driamus von Martin Maier von Reutlingen, im Jahre 1507 in Herzog Ernsts Ton gedichtet.

3. Das Lied vom Tannhäuser (Gräsſe, die Sage vom Tannhäuser 1846).

4. Lied auf die Schlacht bei Sempach von **Halbsutter** aus Luzern (1386) voll warmen Gefühls für Freiheit und Vaterland in der Romanzenstrophe des Meistergesangs.

5. **Veit Weber** aus Freiburg im Breisgau, Ende des 15. Jahrhunderts lebend, ist der beste der Schlachtendichter und sein bester Gesang ist auf die Schlacht bei Murten 1476.

6. Lieder auf die Kämpfe der Dietmarsen mit benachbarten Fürsten und Edeln, herausgegeben von Dahlmann 1827.

Sammlungen der Volkslieder.

1. Die Liedersammlung der Nonne Clara Hätzlerin, neuhg. von Haltaus 1840. — 2. Das Ambraser Liederbuch von 1582, hg. von Bergmann 1845. — 3. Volkslieder von Herder 1778. — 4. Arnim und Brentano: Des Knaben Wunderhorn 1806. — 5. Volkslieder von Büsching und v. d. Hagen 1807. — 6. Görres' altdeutsche Volks- und Meisterlieder 1818. — 7. Rochholz: eidgenössische Liederchronik, Bern 1835. — 8. Soltau's einhundert deutsche Volkslieder. — 9. Uhland's alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder 1844. — 10. Schlesische Volkslieder v. Hoffmann v. F. 1842. — 11. Die deutschen Volkslieder von K. Simrock 1851.

C. Luther und das Kirchenlied.

§. 42. Der Kirchengesang war im 12. und 13. Jahrhundert lateinisch; außer der Kirche hatte der Katholicismus deutsche, geistliche Gesänge zur Feier des Herrn, der christlichen Festtage der Jungfrau und anderer Heiligen; es sangen sie fromme Frauen in ihrer Einsamkeit, die Volksmasse bei Buß- und Bittgängen, Wallfahrten, beim Hinausfahren in die See, auf dem Wege nach und aus der Kirche, die Geistlichen nur etwa bei kirchlichen Schaustellungen, wie der Oelberg in der Adventzeit oder die Osterspiele und Passionen in der Charwoche waren. Neben den geistlichen Liedern gab es noch einzelne melodische Rufe, zu welchen plötzliche Erregung die Menge veranlaßte. Im 14. und 15. Jahrhundert erlangten die geistlichen Volksgesänge eine solche Fülle, daß mehrere derselben nun auch in die Kirche drangen. Volk, Edle und Geistliche dichteten neue hinzu, lehnten sich jedoch dabei gern an Gegebenes an, übersetzten alte lateinische Gesänge oder bearbeiteten sie frei, benutzten mitunter auch die weltliche Lyrik des Volkes, indem sie einer beliebten Weise andern Text unterlegten. Viele dieser mittelalterlichen Gesänge

ermangelten des dichterischen Werthes, andere der religiösen Würde und der erbauenden Kraft: nur sieben derselben gelangten deswegen in der neuen Kirche wieder zur Anwendung.

Am 31. Oktober 1517 schlug **Luther** seine Thesen wider den Ablaßkram an die Schloßkirche zu Wittenberg, und damit begann die **Reformation**. 1521 weigerte er auf dem Reichstage zu Worms den Widerruf: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen." Im September 1522 gab **Luther** das neue Testament deutsch heraus. 1534 war die vollständige Bibelübersetzung vollendet. Mit der Bibel begann das **protestantische Kirchenlied**. Nothzeit ruft überall religiöse Lieder hervor; die Nothzeit des religiösen Kampfes um die reformatorische Lehre gab manchem frommen Liede, das dem tiefsten Innersten wahr genug entströmte, Leben und Dasein. Jedes ächte Lied ist kein gemachtes erkünsteltes, sondern einem wahren Gefühle, einer tiefen Empfindung natürlich entsprungenes. Es bringt kein Malen und Schildern, keine Lehrhaftigkeit; es bringt allein die lebhafteste Empfindung der erregten Seele, den Schmerzens- oder Jubelruf derselben. Das ächte **Kirchenlied** nun wird dies ganz besonders. Vilmar sagt*): „In jedem ächten Kirchenlied wird nur das wirklich Erlebte, das wirklich Erfahrene, und zwar das, und nur das Erfahrene und Erlebte ausgesprochen, was alle Andern in ganz gleicher Weise erlebt und erfahren haben; rasch und bewegt, wie der Augenblick der Empfindung die Seelen erschüttert, wird das wirklich erlebte Herzensleid der Sünde in tiefen Schmerzenslauten, die wirklich erfahrene Rettung, die himmlische Herzensfreude, das „denn du bist mein, und ich bin dein, uns soll der Feind nicht scheiden", in hohen Jubeltönen tief aus dem Herzensgrund nicht gesprochen und gelesen, sondern gesungen; denn es ist ganz Gesang, Gesang der Gemeinde, volksmäßiges Leid und volksmäßige Freude, und darum ein wahres Volkslied. Nur so hat es alle Herzen ergriffen und erhoben, nur so kann es noch heute alle Herzen ergreifen und erheben." Das Kirchenlied kann nicht bloß gesprochen, oder gar nur gelesen, es will und muß gesungen werden, von der Gemeinde gesungen werden, und deswegen muß es, wenn auch zunächst subjectiv empfunden, doch auch ebenso sehr objective Berechtigung haben, d. h. es muß aus dem Glaubensgrund der Kirche und dem Glaubensbewußtsein der ganzen Gemeinde hervorgegangen sein, und also nicht bloß subjectives Gähren, Ringen und Kämpfen bringen; mit Zweifeln und Dogmatisiren hat das ächte Kirchenlied nichts zu thun. Darum hat das Reformationszeitalter das wirkliche Kirchenlied, das heilige Volkslied hervorgebracht, und darum hat dieses so erstaunlich gewirkt.

Kaum gedichtet, wurde es fast vor allen Thüren gesungen, drang in alle Kirchen und Häuser, und ganze Städte wurden durch die Macht des Kirchenliedes für den evangelischen Glauben gewonnen. Es wird erzählt, daß ein armer, alter Tuchmacher von Magdeburg dort am 6. Mai 1524 die Lieder: „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir"

*) Vilmar, Geschichte der Nationalliteratur I. S. 290.

und „es woll' uns Gott gnädig sein" feil geboten und dem Volke vorgesungen habe. Manche Lieder wurden auf einzelnen offenen Blättern verbreitet, von denen jetzt noch existiren, so: „erbarm' dich mein, o Herregot" von Erwart Hegenwalt; „aus tiefer not schrei ich zu dir, gott wollst dich mein erbarmen" von Heinrich Vogtherr; „gelobet seistu Jesu Christ", „ach gott laß dich erbarmen" und manches andere von Luther; „O Jesu zart", und Christum vom Himmel ruff ich an", von Hans Sachs u. a. m.*)

Die besten Kirchenlieder haben wir von Luther selbst; — er soll gegen 40 gemacht haben — an ihn reihten sich Paul Speratus, Nicolaus Decius und Paul Eber aus der ersten Hälfte und der Mitte des 16. Jahrhunderts; sodann Nicolaus Hermann, Martin Schalling, Bartholomäus Ringwald, Ludwig Helmbold, Philipp Nicolai, Johann Pappus, Christoph Knoll und Valerius Herberger aus der zweiten Hälfte des 16. und aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts.

So hat also das Reformationszeitalter dem ächten Kirchenliede das Dasein gegeben; die Nothzeit des folgenden Jahrhunderts mit Pest und dreißigjährigem Krieg hat manches innige Kreuz- und Trostlied hervorgerufen und damit die sonst so poesiearme Zeit ausgezeichnet. Die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit ihrem Weh und ihrem Jammer hatte auch einige Dichter geistlicher Lieder, unter denen solche von Arndt wohl Kirchenlieder werden könnten. Und seien wir's gewiß, jede das Volk in seinem tiefsten Innern ergreifende Zeit, jede weit greifende geschichtliche Bewegung wird ihre ächt religiösen Lieder und ihre Kirchenlieder haben.

Kirchenlieder-Dichtung.

§. 43. a. Uebersetzer:

1. Der Benediktiner Hermann von Salzburg, gewöhnlich Mönch von Salzburg genannt, und sein Genosse der Priester Martin bearbeiteten auf Begehren ihres Erzbischofs Pilgrims († 1396) lateinische Kirchenhymnen. Neben ihnen thaten es noch Andere.

b. Umdichter:

1. Heinrich von Laufenberg, Priester zu Freiburg im Breisgau und seit 1445 im Johanniterkloster zu Straßburg; dichtete weltliche Lieder um.

2. Peter von Dresden († 1440) und mehrere unbenannte Dichter und wahrscheinlich auch Dichterinnen thaten desgleichen.

c. Verfasser von selbständigen Liedertexten:

1. **Johann Tauler**, geb. 1294 zu Straßburg oder Cöln, trat in den Dominikanerorden, lebte als Prediger zu Cöln und Straßburg, durchwanderte Deutschland und starb 1361 zu Straßburg. Er war nach **Luther's** Ausspruch ein „Mann Gottes", riß in seinen Predigten hin durch Kraft, Wärme und Schwung und dichtete einige volksthümliche Bittgesänge und „Rufe", z. B.: Es kommt ein Schiff geladen.

*) Goedeke, Grundriß z. Gesch. der dtschn. Dichtung.

2. Konrad von Quemfurt, ein Schlesier († 1382), Rycher, Pfarrer in Rastadt, Graf Hugo von Montfort (geb. 1357, gest. 1423) Oswald von Wolkenstein (geb. in Tyrol 1366, gest. 1444) und Unbekannte oder solche, deren Namen noch nicht sicher sind, dichteten im 14. und 15. Jahrhundert neue deutsche Kirchengesänge. Ein bis heute noch unübersehbarer Reichthum an religiösen Liedern lebt unaufgezeichnet seit alten Zeiten bis heute im Munde des Volkes fort. 42 Weihnachtslieder hat R. Weinhold (Weihnachtsspiele und Lieder, Gratz 1853) erst neulich und fast allein auf dem schmalen Boden von Steiermark frisch aufgelesen: ein Strauß, der unter dem Schnee des Winters allein durch die Wärme des Herzens getrieben hat.

3. Dr. **Martin Luther**, geb. 1483 zu Eisleben, Sohn des Bergmanns Hans Luther, kam 1497 auf die Schule zu Magdeburg, 1498 nach Eisenach, besuchte 1501 die Universität Erfurt, studirte nach seines Vaters Wunsch erst die Rechte, ging aber zur Theologie über und begab sich am 17. Juli 1505 ohne Wissen seines Vaters in das dortige Augustinerkloster. Auf Staupizens Antrag wurde er 1508 an die neugegründete Universität Wittenberg berufen und zwei Jahre später von seinem Convente nach Rom gesandt, um daselbst Streitigkeiten der Augustiner mit dem Papste auszugleichen. 1512 ist er Doktor der Theologie, 1517 begann er mit dem Anschlagen der 95 Disputationssätze an die Schloßkirche zu Wittenberg die deutsche Reformation und brach 1520 durch die Verbrennung der Bannbulle förmlich mit der alten Kirche. 1521 weigert Luther zu Worms den Widerruf, wird am 8. Mai in die Acht erklärt und dann vom Kurfürsten heimlich auf die Wartburg entführt. Am 6. März 1522 kehrt er nach Wittenberg zurück, giebt im September das neue Testament heraus, 1524 den Psalter, das erste Gesangbuch in Erfurt, wird im gleichen Jahre *mit* Katharina von Bora ehelich verbunden. 1529 erscheint sein deutscher Katechismus, 1534 die vollständige Bibelübersetzung. Ueberall angerufen und stets wirksam starb er in Eisleben auf der Reise, mit welcher er die Mannsfeldischen Streitigkeiten schlichten sollte.

Neben den großen Verdiensten als Reformator, Prediger und Verfasser oben genannter Schriften wirkte **Luther** nachhaltig und Richtung gebend als Dichter von Kirchenliedern, wie: „Herr, unser Gott, dich loben wir;" „Gelobet seist du, Jesus Christ;" „Komm zu uns, Gottes guter Geist;" „Wir glauben all an Einen Gott;" „Ein' feste Burg ist unser Gott" und viele andere mehr. Er verfaßte seine Lieder nach dem Texte theils lateinischer Hymnen, theils altkatholischer Volkslieder, theils paraphrasirte er dabei die Psalmen, componirte leicht faßliche Melodien selbst, entlehnte andere den Hussiten.

Luther's Beispiel wirkte gewaltig; viele andere Dichter, selbst Fürsten sprachen im Kirchenliede ihre innerste Empfindung und Seelenstimmung aus: in schweren Zeiten das innere Gefühl der eigenen Ohnmacht, den Ruf um Hülfe, den Glauben an die göttliche Macht; in Zeiten des Glücks tief gefühlten Dank, den Jubel der Seele, die sich im Lobgesange zu Gott wendet, so:

4. Paul Speratus, aus dem schwäbischen Geschlecht der von Spretten, soll 1484 zu Paris geboren sein; er studirte in Paris, besuchte die italienischen Akademien, lehrte zu Augsburg, Würzburg, Salzburg und Wien die Theologie, wurde in letzterer Stadt eingekerkert, weil er daselbst das „reine Evangelium" gepredigt hatte. 1523 kam er nach Wittenberg, wo er **Luthern** kennen lernte, der ihn an Herzog Albrecht von Preußen empfahl. Speratus wurde dessen Hofprediger und Bischof von Panezan, wo er 1554 starb. Von ihm: „Es ist das Heil uns kommen her." Luther wurde zu Thränen gerührt, als er einst vor seiner Thüre das Lied von einem Bettler singen hörte. In Magdeburg und Heidelberg hat er viel zur Einführung der Reformation mitgewirkt. „Ich ruf' zu dir, Herr Jesu Christ."

5. Nicolaus Decius, geb. 1524, erst Mönch, dann Probst im Kloster Steterburg bei Wolfenbüttel, wurde hierauf evangelisch und starb als Prediger in Stettin 1541, wahrscheinlich vergiftet: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr." „O Lamm Gottes."

6. Paul Eber, geboren in Kitzingen 1511, Melanchthon's Famulus, Prediger, Professor, Superintendent zu Wittenberg, starb 1569: „Herr Jesu Christ, wahrer Mensch und Gott." „Wenn wir in höchsten Nöthen sein."

7. Nicolaus Hermann, ein frommer Cantor und Schulmann in Joachimsthal, starb daselbst 1561: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist." „Lobet Gott, ihr Christen allzugleich."

8. Martin Schalling (1533—1608) aus Straßburg, zuletzt Prediger in Nürnberg: „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr."

9. Nicolaus Selneccer (1532—1592) geboren bei Nürnberg, Superintendent und Pfarrer zu Leipzig: „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ."

10. Bartholomäus Ringwald, geb. 1531, Pfarrer zu Lengfeld in der Mark Brandenburg, edler Lehrer und Verfasser vieler geistlicher Lieder: „Herr Jesus Christ, du höchstes Gut." „Der du der Menschenkinderschaar."

11. Ludwig Helmbold, geb. 1532 in Mühlhausen in Thüringen, studirte in Leipzig und Erfurt, ward nachher Professor daselbst. 1571 Rektor in Mühlhausen und zuletzt Pastor und Superintendent daselbst, starb 1598: „Nun laßt uns Gott dem Herrn." „Von Gott will ich nicht lassen."

12. Philipp Nicolai, geb. im Waldeckischen 1556, gest. 1608 als Prediger zu Hamburg. Ein frommer, eifriger Mann, voll Glaubensmuth, hat einen „Freudenspiegel des ewigen Lebens" und viele polemische Schriften geschrieben. Seine zwei schönsten Lieder sind: „Wie schön leuchtet der Morgenstern." „Wachet auf, ruft uns die Stimme."

13. Johann Pappus, geb. 1549 in Lindau am Bodensee, nachmals Professor der Theologie und Präsident des Kirchenconvents in Straßburg, zeichnete sich durch ein ungemeines Gedächtniß aus. Er starb 1610: „Ich hab' mein Sach Gott heimgestellt."

14. Joachim Magdeburg, aus der Mark gebürtig, starb

1560 als Prediger in Magdeburg: „Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut."

15. Christoph Knoll, geb. 1562 zu Bunzlau in Schlesien, gest. 1621 als Diakonus in Sprottau: „Herzlich thut mich verlangen", zur Pestzeit gedichtet.

16. Valerius Herberger, geb. 1562 zu Fraustadt in Polen, wo sein Vater Kürschner, Fechter und Poet war, starb als Prediger zu Fraustadt. Er dichtete zur Pestzeit sein Lied: „Valet will ich dir geben."

Außer diesen Kirchenlieder-Dichtern noch viele andere.

§. 44. Es entstanden viele Sammlungen von Kirchenliedern: außer den allgemeinen Gesangbüchern noch solche, in welchen besonders Luther's und seiner Freunde Lieder zu Grunde gelegt waren. Lieder aus fliegenden Blättern gingen in die Gesangbücher und aus diesen wieder in die fliegenden Blätter über.

D. Hans Sachs: Sein Leben und seine Schriften.

§. 45. **Hans Sachs**, Sohn eines Schneiders, wurde 1494 zu Nürnberg geboren. Schon in seinem siebenten Jahre kam er auf eine lateinische Schule und wurde da wie ein angehender Gelehrter unterrichtet. Im 15. Jahre trat **Hans Sachs** bei einem Schuster in die Lehre, und im 17. war er auf der Wanderschaft, arbeitete in seinem Berufe zu Regensburg, Passau, Salzburg und andern Städten mehr, war dann in Insbruck eine Zeitlang Waidmann am kaiserlichen Hofe und entschloß sich da zum Meistergesang. In diesem unterwies ihn zu München der Leineweber Nonnenbeck, und nachher wanderte der Schuster und Sänger weiter über Landshut, Oettingen, Burghausen und Würzburg, lernte Bar und Töne und dichtete in seinem 20. Jahre sein erstes Bar. In Frankfurt hielt er Meistersingschule ab und kehrte dann über Coblenz, Aachen, durch Westfalen und Sachsen nach seiner Vaterstadt Nürnberg zurück. Da verfaßte **Hans Sachs** sein erstes Spruchgedicht, heirathete die siebenzehnjährige Kunigunde Creuzer und lebte mit ihr 40 Jahre lang in glücklichster Ehe. — Die Reformation hatte seine vollste Theilnahme; Sprüche und Lieder wurden gedichtet und Dialoge über reformatorische Fragen geschrieben. Es ist gewiß, daß der Nürnberger Schuster und Meistersänger viel zur Verbreitung der Reformation in Nürnberg beigetragen hat.

Schon 1523 hat er die Reformation mit dem Gedichte: „Die Wittenbergische Nachtigall" begrüßt, und Melanchthon wußte den mithelfenden Mann zu schätzen. — Im August 1536 hatte dieser beispiellos fruchtbare Dichter schon „bei fünftausend oder mehr" Gedichte verfaßt. Im Jahre 1544 nahm er an dem Zuge nach Frankreich Theil. Im März 1560 starb ihm seine Frau; hatte er früher Lobsprüche auf sie gedichtet, so sang er nach ihrem Tode Trauerlieder. Seine sieben Kinder starben gleichfalls vor ihm. Im September 1561 vermählte er sich mit der 17jährigen Barbara Harscher und auch die zweite Ehe war eine überaus glückliche, wie aus mancher

heitern Dichtung zu sehen ist. 1562 brach in Nürnberg die Pest aus und raffte in kurzer Zeit 9256 Menschen weg. **Hans Sachs** ward ins Haus gebannt und verfaßte eine große Zahl geistlicher und anderer ernster Gedichte. Der 81jährige Dichter starb, weniger geschwächt, als man gewöhnlich annimmt, in der Nacht vom 19. auf den 20. Januar 1576.

Im Jahre 1567 durchging **Hans Sachs** seine sämmtlichen Dichtungen und fand: 16 Bücher Meistergesänge mit 4275 Nummern in 275 Meistertönen, 17 Spruchbücher und das 18. angefangen, 73 geistliche Lieder und „Lieder von Kriegsgeschrei", 1700 andere Dichtungen, als Schwänke, Erzählungen, und dabei 208 Komödien und Tragödien, zusammen 6048 Gedichte, „ehe mehr denn minder", eine halbe Million Verse, die er meistens bis zum Jahr 1535 gemacht.

So war **Hans Sachs** der reichste Dichter der Reformationszeit, der ächte Dichter seiner Zeit, der mit keinem andern verglichen, sondern nur nach sich selbst und seiner Zeit gemessen werden kann, ein glückliches Talent, schnell und sicher in der Auffassung des Gegebenen, Leben, Geschichte, Sage gleich beherrschend und in der passendsten Form wiedergebend, in schwierigen Verhältnissen einen glücklichen Ausgang findend und zeigend, immer voll heiterer Laune und köstlichen Humors, ausschließend, was Sitte und Zucht zuwider lief und ebenso glücklich ausschließend, was nicht seiner Stellung und seinem Talente gemäß war, bei aller Begeisterung für die Reformation doch Selbstbescheidung kennend, nie sein Bürgerthum überspringend. Seine Schwänke sind von keinem einzigen Dichter übertroffen worden; seine Schauspiele bringen die Stoffe in Handlung verwandelt vor die Augen der Zuschauer; Durchführung der Charaktere, Schürzung und Lösung des Knotens waren dem Dichter und seiner Zeit gleich fremd. **Hans Sachs** war in allem und durch alles der Dichter seines Volkes*).

E. Die Satire.

§. 46. Die Satire, diese sehr charakteristische Erscheinung des 16. Jahrhunderts, gehört nicht allen Jahrhunderten gleich an; nicht jedes vermag es, sie hervorzubringen; sie will ihren eigenen Grund und Boden, ihre besonderen Entwickelungs- und Nahrungsstoffe; diese fand sie in dem an Gegensätzen so reichen 16. Jahrhundert.

„Komik und Satire gehören einem Zeitgeschlechte an, welches mitten inne gestellt ist zwischen das Größte und das Kleinste, das Höchste und das Niedrigste, zwischen den unbekümmerten Genuß, der nur für den Tag lebt und die höchsten Ideen, welche auf Jahrhunderte hinaus die Welt gestalten und beherrschen, zwischen eine alte Zeit, die trotz ihrer Kraft in sich selbst versunken, unbehülflich und sich selbst unverständlich geworden ist, und eine neue Zeit, welche unter kräftigen, aber oft ungefügen Schlägen das edle Metall aus

*) Ueber Hans Sachs' einzelne Schriften siehe Gödeke: Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. Bd. I. Buch 4. §. 154 und 155.

dem tauben Gestein herauszuhämmern sucht, welches mitten hineingestellt ist zwischen das altvererbte Nationalleben und zwischen Sprache und Sitte, zwischen Ansprüche, denen die Kräfte sich geltend machen und zwischen Kräfte, denen Ansprüche und Berechtigungen fehlen. So stand einst die Ironie des Sokrates, so stand die unsterbliche Komik eines Aristophanes an den Scheidepunkten zweier Welten der griechischen Kultur, so steht auch das 16. Jahrhundert mit seinem Brant, Hutten, Murner, Fischart, mit seinen Schwänken und Anekdoten, seinem Eulenspiegel und Lalenbuch, seinem Faust und Fortunatus auf den Scheidepunkten zweier Welten des deutschen, ja des europäischen und christlichen Kulturlebens. Es hat kein Jahrhundert gegeben, in welchem gleich unerschöpfliche, unauslöschliche Lachlust herrschte, wie in dem aller bittern Kämpfe und Stürme vollen 16. Jahrhundert; kein Jahrhundert, in welchem neben der ungebundensten, materiellsten Genußsucht, einer unersättlichen Eß- und Trinklust sich so viel Lebensernst und Gemüthstiefe, so viel strenge Gelehrsamkeit und unermüdlicher Eifer, so viel Fähigkeit zur Resignation und Aufopferung gefunden hätte; in welchem neben der zügellosesten, bis zur Lüderlichkeit herabgehende Unsitte so viel Bewußtsein von Zucht und Ordnung neben dem elegantesten fremdländischen Geschmacke so viel Roheit und Tölpelhaftigkeit des äußern Verhaltens, neben der gemeinsten Geldhungrigkeit so viel Gleichgültigkeit gegen Geld und Gut und gesicherten Besitz, neben dem stillsten Heimatsgefühl eine so rastlose, fast gespensterhafte Unruhe aufgetreten wäre*).

Dieses 16. Jahrhundert mußte die Komik und Satire gebieterisch herausfordern, sobald sich ein hervorragender Geist fand, der sich dieser Gegensätze bewußt wurde und sie zu beherrschen verstand. Sie ist sprudelnd, übermüthig, heftig, derb, keck, aller Sentimentalität und Philisterhaftigkeit entgegen. „Wer aber mitleben kann in jenen Gegensätzen, sich eintauchen in die Widersprüche eines mit Riesenkräften in sich selbst und mit sich selbst ringenden Zeitalters, der schöpft auch aus der Komik desselben einen reichen, unaufhörlich sich erneuernden und stets gesteigerten Genuß.“**)

§. 47. **Satiriker des Reformationszeitalters.**

1. **Sebastian Brant**, geboren zu Straßburg 1458, gest. als Stadtschreiber 1521. **Brant** erlebte sein Jünglingsalter und die Hälfte seiner Mannesjahre als thätiger Humanist und Rechtsgelehrter an der Universität zu Basel, verfaßte im Auftrag einiger großen Buchdrucker seiner Zeit zahlreiche Schriften in lateinischer und deutscher Sprache und gab fremde, theils erneuert, theils übersetzt, bevorwortend heraus, so den Freidank, den Renner, den Cato u. a. m. 1494 erschien sein Narrenschiff, das nuw schiff von Narragonia. Es erhielt außerordentlichen Beifall, erlebte in einem Jahre vier Auflagen, wurde in die meisten europäischen Sprachen übersetzt und fand eine Menge Erklärer und Nachahmer. — **Brant** steht mit-

*) Vilmar, Geschichte der deutschen National-Literatur, Bd. I. S. 296 und 297.

**) Vilmar ebendaselbst.

ten im reißenden Strome, festen Muthes am Steuer seines mit 113 Narrenarten beladenen Schiffes, eifert gegen Selbstsucht, Maßlosigkeit, Hoffart, träge Zuversicht auf Gottes Barmherzigkeit ohne eigene Anstrengung, gegen eitle Vielwisserei, die den Menschen nicht besser macht, dringt auf Selbstkenntniß als den Anfang und das Merkmal der Weisheit. Narrheit fällt bei ihm mit Gottlosigkeit zusammen, sowie Gottesfurcht und Weisheit unauflöslich verbunden sind. Während **Brant** die Narrheiten, die Fehler der Zeit männlich fest rügt, sieht er vertrauensvoll einer bessern Zukunft entgegen. — Die Sprache dieses reichhaltigen Werks ist ungelenk und rauh, die Darstellung trocken und dürr. Jedem Kapitel ist ein von **Brant** selbst gezeichnetes Bild in Holzschnitt beigegeben.

2. **Thomas Murner** (1476—1536), ein unruhiger, dünkelhafter, unsittlicher Franziskaner-Mönch, Nachahmer von **Sebastian Brant**, wurde anfangs wie Reuchlin und Hutten als Freund der Reformation angesehen und dichtete auch als solcher seine ersten Schriften: die Narrenbeschwörung und die Schelmenzunft. Später trat er aus Neid satyrisch gegen die Reformation auf. Durch seine Charakterlosigkeit ist er schon seinen Zeitgenossen zum Gespötte geworden. Seine zahlreichen Streitschriften sind auch in ihrer Fassung roh und ungenießbar breit.

3. **Georg Rollenhagen** (geb. 1542 zu Bernau, erst Hauslehrer, dann Rector und Magister) hat in seinem Gedicht: der Froschmäusler, den Reineke Fuchs zum Vorbild und die Absicht, mit Lachen die Wahrheit zu sagen. Das dreitheilige Gedicht lehrt, wie man Haus, Staat und Krieg verwalten solle.

4. **Johann Fischart**, genannt der Menzer, einer der ersten Geister des 16. Jahrhunderts, zwischen 1545—1550 zu Mainz geboren, wurde zu Worms unterrichtet, hielt sich längere Zeit in Straßburg auf und starb als Amtmann zu Forbach 1589. Er schrieb satirische Erzählungen voll lebendiger Kraft, Witz und Phantasie in höchst eigenthümlicher Sprache. **Fischart** bildet ganz neue, ungeheuerliche, oft schlagende Wörter; die seltsamsten Einfälle bringt er in nie gehörte Satzgefüge unter und in wunderlich gebaute Perioden; seinen Nennwörtern schickt er ganze Prozessionen sich überstürzender und überbietender Adjektiven voraus. Alle Regeln, die **Luther** für die Sprache gegeben, die Spracheigenthümlichkeiten der ältern Literaturperiode, die Mundart bis in ihre Heimlichkeiten hinein, aber auch die alten und neuen Fremdsprachen kennt er und eifert ihren Vorzügen zusammen enthusiastisch und kühn nach. Der deutsche Patriot und der gelehrte Philologe bekriegen sich dabei fortwährend in ihm. **Fischart**, der ganz der Richtung seiner Zeit folgte, schrieb an 50 verschiedenartige Werke. Als Satiriker lehnt er sich an den französischen Satiriker Rabelais: seine vorzüglichsten satirischen Schriften sind: Gargantua und Pantagruel, ein Sittenroman voll unerschöpflichen Reichthums für Sitten- und Literaturgeschichte; Flohatz, eine Satire voll witziger, treffender Wortbildungen und der Lehre, daß niemand über seinen Stand hinaus soll. Das Jesuitenhütlein gegen die Jesuiten geschrieben, die er „Jesuwider" nennt.

Ehzuchtsbüchlein, ein Lehrgedicht, das voll Zartsinn und Freisinnigkeit das Glück und den Frieden des häuslichen Lebens, die stille Eingezogenheit, die ruhige Milde und unermüdliche Thätigkeit der wahren Hausfrau schildert. Vortrefflich ist auch „des heiligen römischen Reichs Immenkorb", neu edirt, Leipzig 1845. Sein glückhaftes Schiff von Zürich ist ein Ehrengedicht auf das im Jahr 1576 in Straßburg angeordnete Schützenfest, zu welchem die Zürcher einen in Zürich gekochten Hirsebrei nach eintägiger Wasserfahrt noch warm überbrachten, zum Beweise, daß sie ihren Freunden in der Noth jeder Zeit beistehen könnten. Dieses erzählende Gedicht zeichnet sich aus durch Wahrheit und Lebendigkeit der Schilderungen, durch gewandte körnige, theilweise auch schwungreiche Sprache und durch die tüchtige Gesinnung des Dichters; er hebt vor Allem heraus Stärke des Willens, Rührigkeit der Arbeit des Erfolges gewiß, den ehrenhaften bürgerlichen Sinn der Eidsgenossen und die Bedeutung des freundschaftlichen Verkehrs der süddeutschen Städte unter einander.

5. **Ulrich von Hutten** (geb. 1488 zu Stackelberg in Franken, † 1523 auf der Insel Uffnau im Zürichersee) schreibt als kühner, feuriger Gegner des Papstthums satirische Schriften meistens in lateinischer Sprache.

6. **Erasmus Alber** (geb. 1500 im Darmstädtischen, † 1553) verfaßte gleichfalls satirische Schriften, schrieb unter anderm den Franziskaner Eulenspiegel und Alkoran gegen die damals frisch sich regende Wundersüchtigkeit.

F. Volksbücher.

§. 48. Brittische, französische und antike Erzählungen, die der epischen Ritterpoesie zu Grunde liegen, wurden in diesem prosaischen Zeitraume in Prosa aufgelöst; später kürzte man die langgedehnten Prosa-Romane zu Volksbüchern, die noch in unsern Tagen gelesen werden. Zur Reformationszeit entstanden noch andere Volksbücher, zum Theil aus ältern Sagen, zum Theil aus landkundigen Schwänken hervorgegangen, meist derb und hart, aber auch naturwüchsig, frisch und gesund, von Anfang an den Keim des unverwüstlichen Lebens in sich tragend, das sie immer noch fortleben.

a. Komische Volksbücher:

1. Der Pfaffe von Kalenberg, ein Schwank- und Possenbuch aus dem 14. Jahrhundert, kam Ende des 15., oder Anfang des 16. zum Abdrucke.

2. Till Eulenspiegel erschien zuerst im Plattdeutschen 1483 und hochdeutsch im 16. Jahrhundert. Das Buch erzählt in derber Volksmanier die Geschichte eines Fahrenden. Er treibt jegliches Handwerk, ist Arzt und Hofnarr, Kriegsmann und Maler, bald dieses, bald jenes, macht Niemandem was zu Dank, weil er alles dem Wortlaut und nichts dem Sinne nach thut. Die Sprichwörter parodirt er, indem er sie wörtlich nimmt. Er tritt überall dreist auf und treibt das brodlose Gewerbe, die Wahrheit zu sagen.

3. Die Sage von dem Erz-Schwarzkünstler Dr. Faust,

der zu Maximilians Zeiten gelebt haben soll, erschien ursprünglich 1587. Die tiefe Idee, welche sich der Faustsage zu Grunde legen läßt und später eine Menge poetischer Bearbeitungen hervorgerufen hat, ist in dem gestaltlosen und mit verdammungssüchtigem Geiste geschriebenen Büchlein noch keineswegs enthalten.

4. Der edle Finkenritter, ein Lügenroman aus dem 16. Jahrhundert, Vorläufer des Münchhausen.

5. Die Sage vom ewigen Juden aus dem 16. Jahrhundert erscheint zuerst 1614 und wird in der Folge mehrmals dichterisch bearbeitet.

6. Das Lalenbuch oder die Schiltbürger um 1550 stellt frisch und keck und harmlos zugleich die Narrheiten einer ganzen Gemeinde dar.

b. Volksbücher mit fremden Stoffen.

1. Die vier Haimonskinder, auf französischem Boden erwachsen, aber in der deutschen Bearbeitung mehr unserm Sinn und Gefühl für das Naturleben genähert.

2. Kaiser Octavian, gleichfalls französischen Ursprungs, enthält Frische, Leben und poetische Lichtpunkte.

3. Die Geschichte der schönen Melusina, 1475 aus dem Französischen ins Deutsche übertragen durch den Berner Schultheißen von Ringoldingen, hat moderne sentimentale Färbung.

4. Die Geschichte der schönen Magelone, provenzalischen Ursprungs, 1535 zuerst deutsch geschrieben, spricht durch Gemüthlichkeit an.

5. Die Geschichte der Pfalzgräfin Genoveva, im 15. Jahrhundert aus alten Sagen und Geschichtswerken entstanden, ist eines der geschlossensten und am meisten abgerundeten Volksbücher, dem Stoffe nach unvergänglich.

6. Pontus und Sidonia, aus dem Lateinischen ins Deutsche übertragen von der schottischen Eleonore, Gemahlin Herzog Sigismunds von Oestreich.

G. Thiersage.

§. 49. Der mittelniederländische Reinaert, von einem sonst unbekannten Willem (Wilhelm) in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gedichtet und im 14. Jahrhundert von einem andern Dichter fortgeführt und vollendet, ward im 15. Jahrhundert von Nicolaus Baumann († 1526 als Professor zu Rostock) mit willkürlichen Abweichungen in die niederdeutsche Sprache übersetzt und **Reinecke Vos** genannt. Dieses treffliche Gedicht, reich an lebendiger, warmer Darstellung, ist in beinahe alle europäischen Sprachen übertragen worden und hat der Thiersage von Wolf und Fuchs europäische Berühmtheit erworben. Es zeichnet trefflich die der Thierwelt entnommenen Charaktere, läßt sie Eigenschaften der gemeinen Menschennatur tragen: Selbstsucht, niedere Denkungsart, ungebändigte Leidenschaften.

Der Inhalt giebt uns ein Bild des damaligen Hoflebens und sagt, daß Schlauheit und geistige Ueberlegenheit über alles Recht den

Sieg davon tragen. Der Regent der Thiere, Nobel der Löwe, wird fortwährend von Reinecke dem Fuchs, seinem Günstling, betrogen. Alle Thiere treten als Kläger gegen ihn auf; er hat mit Religion, Völkerrecht, mit den heiligsten Verhältnissen und jeder Tugend Spott getrieben, verachtet seine Feinde, schweigt aber, um sie zu seinen Zwecken zu gebrauchen, triumphirt durch Lug und Trug, Heuchelei und Verläumdung über alle, erntet Dank und Ehre und zieht, von vielen Freunden begleitet, in seine Burg Malepartus zurück.

H. Die Fabel.

§. 50. Die äsopische Thierfabel mußte in dieser Zeit der volksthümlichen Bildung und namentlich im Jahrhundert der Reformation tüchtige Bearbeiter finden; selbst **Luther** interessirte sich dafür und regte zur Bearbeitung an. Hutten, E. Alberus und Hans Sachs sind Fabeldichter; am tüchtigsten zeigte sich:

Burkhard Waldis, ein Mann, den schwere, bittere Lebensschicksale gereift hatten, der durch das Leben weise geworden und bei aller Kenntniß des Alterthums und der Fremde deutsch geblieben ist. Eigennutz ist ihm, wie **Hans Sachs**, die Quelle alles Bösen in der Welt und das Hinderniß alles Guten. Um von diesem Weltübel des Herzens zu heilen, preist er, wie Brant, Armuth, Maß und Bescheidenheit. Es sind von ihm 4 Bücher Fabeln vorhanden.

Erasmus Alberus schrieb 49 Fabeln, meist aus Aesop genommen und voll Satire gegen Papst und Mönche und gab sie unter dem Titel: „das Buch von Tugend und Weisheit" heraus.

I. Das deutsche Schauspiel.

§. 51. Das deutsche Drama entwickelte sich gleich dem griechischen, wenn auch unter entgegengesetzten Verhältnissen, aus dem religiösen Cultus. Schon im 12. und 13. Jahrhundert stellte man um Ostern die Leidens- und Auferstehungsgeschichte Jesu mit Gesang in lateinischer Sprache dar. Geistliche waren die Spieler und die Kirche selbst der gewohnte Ort der Aufführung. Bald kamen Costüme, Action und Dialog hinzu; man fing an, auch andere biblische Stoffe zu wählen und auch an den übrigen Festtagen solche Darstellungen (Ministerien, Gottesdienstliches, daher später Misterien geheißen) aufzuführen. 1322 führten Predigermönche zu Eisenach die Geschichte von den klugen und thörichten Jungfrauen im Thiergarten auf. Das schaulustige Volk fand Wohlgefallen an solchen scenischen Darstellungen; die Pracht, welche sonst nur in den Gemächern und Gärten der Ritterburgen glänzte, breitete sich jetzt bei Processionen und Festumzügen vor seinen Blicken aus. Je mehr die Poesie überhaupt in die untern Stände kam, desto mehr machte sich auch bei solchen Aufführungen die Volksnatur geltend: mit dem Tragischen verband sich das Komische; Lustigmacher (Joculatoren) traten auf und gaben in der Fastnachtszeit derbe, komische Zwischenspiele zum Besten. Als die Kirche solcherlei mit Possen vermischte Aufführungen im geheilig-

ten Raum streng verbot, wurden die Ministerien auf den Markt, in das öffentliche Leben versetzt und mehr und mehr erweitert. Mit der gereizten Schaulust nahm nun auch der Sinn für das Plastische rascher zu. — Ruht das Epos auf der Vergangenheit, so richtet dagegen das Drama seinen Blick auf die Gegenwart. Zur Zeit des Carnevals sammelten sich muthwillige Leute in der Wohnung eines Bekannten, improvisirten allerlei heitere Fälle, aus der Nachbarschaft und dem Privatleben genommen, und ohne andern Apparat als einige Bühnenbretter und Herrenmäntel ausgeführt. Im 15. Jahrhundert legten Hans Folz und Rosenplüt solche Ergüsse der Laune nach einem Plane an: Jahrmarktscenen, Processe, häusliche Irrungen bildeten den Inhalt. Das deutsche Schauspiel der Reformationszeit begann in der Schweiz, wurde in Sachsen durch Luther und den Kurfürsten gefördert, verbreitete sich von dort über Mitteldeutschland, Niedersachsen, Brandenburg, Pommern und Preußen. Das schweizerische Schauspiel blieb am Rhein hinab wirksam und hatte einen durchaus reformatorischen Charakter, der in biblischen Stoffen die Bewegungen der Zeit breit und ruhig behandelte. **Hans Sachs** gab der deutschen Volkscomödie großen Aufschwung, indem er das ganze Leben, Geschichte und Mythologie, mittelalterliche Sagen und Erzählungen in den Kreis des Drama's zog; doch das Epische herrschte noch viel vor, und die innere Entwickelung im Wesen der Charaktere und im Gange der Scenen fehlte. — In dieser Zeit wurde der Hanswurst zur stehenden Figur des Schauspiels. — Nicht so leicht wie Lied und Fabel ging das Drama aus den Händen des Volks in die der Gelehrten über; diese schrieben nach lateinischen Mustern lateinische Stücke, und um den Beifall eines Publikums im jetzigen Sinne konnte es ihnen damals nicht zu thun sein; doch wurde auch dieses Eingreifen der Gelehrten: 1) das Einüben lateinischer Stücke von Plautus und Terenz, 2) das Uebersetzen antiker Dramen und 3) das dramatische Bearbeiten volksmäßiger oder auch religiöser Stoffe für die correctere Ausbildung des Drama's von Bedeutung.

§. 52. Erste dramatische Erzeugnisse.

1. Die Klage der Maria aus dem 14. Jahrhundert mit im Ganzen guter Haltung, viel Wärme und einzelnen trefflichen Zügen.

2. Maria Himmelfahrt.
3. Die Auferstehung Christi.
4. Frohnleichnam.

Aus dem 14. Jahrhundert, mit wenig dramatischer Kunst, aber auf Glaube und Sitte einwirkend; die Auferstehung Christi mit derben Zwischenspielen.

5. Ein schön Spiel von Frau Jutten (Geschichte der Päpstin Johanna) von Theodor Schernberg. Zu diesen sind in neuerer Zeit bis an die Hunderte wieder entdeckt und herausgegeben worden von Mone, Hoffmann von Fallersleben, A. Keller, R. Weinhold u. A.

6. **Hans Rosenplüt** dichtete zu Nürnberg die älteste ober-

deutschen Fastnachtspiele; von der ziemlich bedeutenden Anzahl sind erst sechs durch den Druck veröffentlicht: das beste derselben heißt „Der Bauer und der Bock." Die andern ermangeln gänzlich der Handlung, enthalten jedoch oft derben Witz und treffende Satire.

7. **Hans Folz** dichtete etwas später gleichfalls zu Nürnberg Fastnachtsspiele, blieb aber hinter seinem Vorgänger zurück.

8. **Jakob Ayrer**, der Nürnberger Notar, gest. 1618 hinterließ 30 Tragödien und Comödien nach altenglischen Quellen gedichtet und 36 Fastnachtspiele, worunter die ältesten deutschen Singspiele. Außer diesen soll er noch 40 ungedruckte Schauspiele geschrieben haben. Er übertrifft **Hans Sachs** in Bezug auf die Anordnung seiner Spiele, steht ihm jedoch an Menschenkenntniß, Witz und Gemüthlichkeit nach.

9. Herzog **Julius von Braunschweig** (1564—1613), der von im Lande umherziehenden englischen Schauspielerbanden angeregt wurde und Lustspiele nach dem Inhalte welscher Novellenstoffe dichtete, welche zu den bedeutendsten der Zeit gehörten.

10. **Paul Rebhuhn**, ein Berliner, in Wittenberg Luther's Hausgenosse, ward 1543 Pfarrer und Superintendent zu Oelsnitz, schrieb eine „Susanne" und eine „Hochzeit zu Canä".

11. **Jakob Ruof** oder **Ruef** von Zürich, Wundarzt und Dichter, machte die beiden Cappeler Kriege tapfer mit und starb nach bedeutender literarischer Wirksamkeit 1558. Außer mehrern lateinisch und deutsch geschriebenen, medicinischen, naturhistorischen und astronomischen Schriften schrieb er manche geistliche und weltliche Spiele.

12. **Nicolaus Manuel**, der Berner Maler (1484—1530), dichtete Fastnachtspiele, in denen er gegen den Papst und die römische Kirche auftritt. Herausgegeben von Grüneisen.

K. Verschiedene Dichtungen der Zeit.

§. 53. **Umarbeitungen der alten Heldengesänge.**

1. Der große Rosengarten vor Worms aus der burgundisch-gothischen Sage (14. Jahrhundert).

2. Schlacht vor Raben (Ravenna) ein ausführliches Reimgedicht über Einzelheiten aus der gothischen Dietrichssage (14. Jahrhundert).

3. Gedichte aus dem Kreise der Karlssage sind die Geschichte von Valentin und Namelos, vom Zauberer Malagis u. a. m.

§. 54. **Legenden:**

1. Das **Passionale** aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts, vereint mit der Geschichte Maria's, die der Apostel, Johannes des Täufers, Magdalenens und der Engel. Es ist ein in drei Bücher eingetheiltes großes Werk, das umfangreichste (100,000 Zeilen) und zugleich ein werthvolles Gedicht der deutschen Literatur, zieht sowohl durch gefällige Darstellung als durch den Ernst und die Herzenstheilnahme an, womit der Dichter bei der Sache ist. Dieser scheint am Mittelrhein gelebt zu haben und muß ein fleißiger, strebsamer

Prediger gewesen sein, der von Herzen wünscht, daß sein Gedicht länger klingen möge als seine Predigten. Es sind von ihm auch noch Lebensbeschreibungen der ersten Mönche unter dem Titel: der Väter Buch vorhanden.

2. Leben der hl. Elisabeth von Joh. Rothe, Mönch zu Eisenach u. a. m. Das 14. und 15. Jahrhundert brachten Legenden die Menge von bekannten und unbekannten Verfassern.

§. 55. **Erzählungen aus der Zeitgeschichte.**

1. Das Buch von den Wienern von Michael Beheim stellt den vom Dichter miterlebten Aufruhr der Wiener unter Friedrich III. dar.

2. Erzählungen des **Hans Rosenplüt**, genannt der Schnepperer (Schwätzer), Wappendichter und Meistersänger von Nürnberg, Mitte des 15. Jahrhunderts. Rosenplüt besingt unter anderm den Krieg zu Nürnberg.

§. 56. **Allegorische Erzählungen:**

1. Die Möhrin von Hermann von Sachsenheim breit und trocken dargestellt. 15. Jahrhundert.

2. Die Geverlichkeiten des Helden Herrn Tewrdannckhs von Melchior Pfinzing, Secretair Kaiser Maximilians. Der Inhalt des Gedichts, zu welchem der Kaiser selbst den Entwurf gemacht, ist Maximilians Brautwerbung um Maria von Burgund. Teurdanck ist Maximilian; die Hindernisse der Heirat sind allegorisch; das Ganze ohne Poesie.

§. 57. **Lehrgedichte und Sprichwörter:**

1. Spruchgedichte von **Heinrich dem Teichner**, Oestreicher (zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts).

2. **Bartholomäus Ringwald**, geb. 1531, schreibt mehrere Lehrgedichte, sagt in einem derselben „die lautere Wahrheit," wie sich ein weltlicher und geistlicher Kriegsmann in seinem Berufe verhalten soll.

3. **Johann Agricola** (geb. 1492, † 1566) erklärte deutsche Sprichwörter.

L. Historische Prosa.

§. 58. Im 13. Jahrhundert zeigen sich Anfänge der Geschichtschreibung; im 14. und 15. bildet sie sich mehr und mehr aus; zahlreiche Chroniken, in denen die Thatsachen mit altväterlicher Einfalt und nicht ohne Schwung erzählt werden, sind die ältesten Denkmäler der geschichtlichen Prosa.

Hauptwerke:

1. Die Limburger Chronik, welche durch ihr Eingehen auf Volkslieder, Sitten und Gebräuche damaliger Zeit eigenthümlichen Werth erhielt und 1828 von Vogel herausgegeben wurde.

2. Die 1362 beendigte Straßburger Chronik von Fritsche Closener, Chorherrn zu Straßburg, herausgegeben von A. Schott, 1842.

3. Die Elsaßer Chronik des Jakob Twinger von Königshofen 1698 veröffentlicht.

4. Aegidius Tschudi (geb. 1504 zu Glarus, gest. als Landammann daselbst 1572) schrieb die in jeder Hinsicht ausgezeichnete schweizerische Chronik.

5. Thomas Kantzow (geb. 1505 zu Stralsund, herzoglich-pommerscher Geheimschreiber zu Wolgast, gest. zu Stettin 1542) schrieb die pommersche Chronik bis 1531. Außer den Chroniken sind noch zwei biographische Werke zu nennen:

1. Der Weißkunnig, nach Kaiser Maximilians Angabe geordnet und verfaßt von seinem Geheimschreiber Marx Treitzsaurwein von Ehrentreiz, erzählt die Thaten Maximilian's.

2. Götz von Berlichingen. Seine Selbstbiographie, die das Zeitalter charakterisirt und Göthe's Jugenddrama veranlaßte.

M. Theologische Prosa.

§. 59. Schon im 13. Jahrhundert hatten sich das Land durchziehende Franziskaner und Dominikaner der religiösen Bildung des Volkes kräftig angenommen, so David von Augsburg und sein Schüler Berchthold von Regensburg (siehe §. 34); im 14. Jahrhundert setzten die sogenannten Mystiker, Gottesfreunde, fort, was jene angefangen; es waren dies Dominikaner, welche als Prediger und Lesemeister der Schulen von der alttestamentlichen Art der frühern Zeit abgingen, mit forschendem Geiste und reichem Gemüthe die Religion erfaßten und sie so, als Vorläufer der Reformation dem kernhaften Bürgerstande, den Klöstern und frommen Frauen brachten. Da sie sich's zur Aufgabe machten, auch das Tiefste und bis dahin Unaussprechliche treffend und klar und das Abstrakte deutsch zu sagen, so haben sie unstreitig das Verdienst, die deutsche Sprache bereichert und für den Dienst vorbereitet zu haben, die philosophischen Mühen der Neuzeit für alle Welt auszusprechen. Sie wirkten durch Predigt und Schrift.

Die bedeutendsten sind:

1. Meister **Heinrich Eckart**, der Begründer der deutschen Mystik, erst in Straßburg, seinem wahrscheinlichen Geburtsorte, dann in Köln lebend, hatte eine große Schule, die sich nach der Weisheit sehnte, welche höher ist als alle Gelehrsamkeit.

2. **Johannes Tauler** von Straßburg (§. 43) voll eindringlicher Wärme und jener Milde, die nur einer geläuterten, gehobenen Seele eigen ist.

3. **Heinrich der Seuse** oder **Suso**, eigentlich Heinrich von Berg, geb. in Hegau zu Ende des 13. Jahrhunderts, Dominikaner zu Constanz, dann zu Ulm, wo er 1365 starb, schwärmerisch fromm und überschwenglich in Bildern der Phantasie und Ergüssen der Empfindung. Sein Hauptwerk ist das Buch von der ewigen Weisheit.

4. **Johann Geiler von Kaisersberg**, geb. zu Schaffhausen 1455 und von seinem Großvater zu Kaisersberg erzogen, lebt in

Freiburg, wird Doctor zu Basel 1475, erhält einen Ruf nach Straßburg, dann nach Augsburg und wieder nach Straßburg, wo er 1510 stirbt. Er liegt im Münster daselbst unter der für ihn gebauten Kanzel begraben. **Geiler** war der letzte praktische Vertreter der altmystischen Schule, ein außerordentlicher Mann, einer der stärksten Geister seiner Zeit, unermüdlich in seinem Amte, in Rede und Schrift gegen die Zerrüttung der Sitten, den Luxus und die Genußsucht der Zeit eifernd. Seine Kanzelreden gehörten meist reihenweise zusammen und hatten oft Werke Anderer zur Grundlage; so predigte er 1498 und 1499 über einzelne Kapitel des Narrenschiffes seines Freundes **Brant**. Sein ganzes Leben stand im Einklang mit seiner Lehre. Von seinen zahlreichen Arbeiten gab er selbst keine heraus; sie wurden von Andern nachgeschrieben und zum Druck vorbereitet, namentlich von Joh. Pauli, dem Lesemeister im Kloster zu Kolmar.

5. **Joh. Arndt**, geb. 1555, gest. 1621 in Celle (Hannover), Verf. der berühmten „Vier Bücher vom wahren Christenthum", sowie des „Paradiesgärtlein" das man immer noch in deutschen und schweizerischen Bauernhäusern in Gebrauch findet.

N. Anfänge von Reisebeschreibung, Heil- und Naturkunde.

§. 60. Das Pilgern nach all den heiligen Orten Europa's und nach dem gelobten Lande und die Reisen nach der neu entdeckten Welt im Westen veranlaßten die ersten Reisebeschreibungen. Die bedeutendsten waren die Berichte des Nürnberger Patriziers Hans Tucher und des Mainzer Kämmerers Bernhard von Breidenbach über ihre Reisen nach Jerusalem in den Jahren 1479 und 1483. Noch mehr Reiz gewährten die Bücher Marco Polo's und des Engländers John Maundeville, welche beide verdeutscht wurden, dann das Buch des Münchener Hans Schildberger, der als Kriegsgefangener und Krieger bis tief ins ferne Asien gekommen war.

Schon im 12. Jahrhundert zeigten sich Anfänge von Arzneibüchern unter Hippokrates und Aristoteles Namen; im 14. und 15. Jahrhundert erscheinen einige größere und wissenschaftlichere, die jener entlehnten Namen nicht mehr zur Empfehlung bedürfen. Um das Jahr 1300 wird, wahrscheinlich auf der Insel Meinau im Bodensee, ein naturhistorisches Büchlein geschrieben, das hauptsächlich von der Gestalt und Bewegung des Weltalls handelt, Meinauer Naturlehre genannt. Ein späteres Buch der Natur von einem Regensburger Domherrn aus dem Lateinischen übersetzt im Jahre 1349 verbindet die Heilkunde mit der gesammten Naturgeschichte. Zu dieser und einer andern ähnlichen Uebersetzung machte der Verfasser Ein- und Ausgang in Versen, fügte dem arzneilichen Theil ein Kräuterbuch und demjenigen, welcher von der Gesundheit und Pflege des Leibes handelt, mehrfache Kochbücher bei.

Fünfte Periode.

Vom dreißigjährigen Kriege bis zum siebenjährigen Kriege.

Gelehrte Dichtung.

§. 61. So wie der dreißigjährige Krieg Deutschlands Staaten Fremden preisgab, so brachte er auch in seine Literatur Ausländisches. Nicht, daß er die Poesie erstickt habe; die großartige Dichtung des 13. Jahrhunderts war schon vor ihm verklungen, als ob sie nie dagewesen; er erweiterte vielmehr den Blick des Dichters, rief Gefühle hervor, die sich poetisch aussprechen mußten. Seiner immerwährenden Nothzeit verdankt das Kirchenlied schöne Blüthen; auch das Volkslied erhielt durch ihn neuen Schwung. „Die Forschung der Wissenschaft mag Frieden verlangen, die productive Thätigkeit des Geistes bedarf der Bewegung". „Der Krieg ist ein Sammelplatz der Jugend, ein Prüfstein der Kraft, was zu schwach ist, versinkt, große Herzen aber genesen." „Nicht der Krieg war schuld an den Hemmungen, aber die Besiegung, die Fremdsprache der Edicte, in denen der Eroberer uns Gehorsam abverlangen durfte." (Gervinus.) Der Aufenthalt und Durchzug fremden Kriegsvolkes verderbten die deutsche Sprache: Fremdwörter wurden aufgenommen; sie verlor den kräftigen, einfachen Charakter, den ihr Luther verliehen; Nachahmungslust und Schwulst zeigten sich in hohem Grade. Die Theilnahme des Volkes an seiner Literatur schwindet fast gänzlich; gelehrt gebildete Männer sind die hauptsächlichsten Vertreter derselben; allein keiner ist selbstständiger genialer Dichter; selten nur nehmen sie das klassische Alterthum zum Vorbilde — und da gaben sie nur die Form wieder; der Geist wurde nicht verstanden —; sie sind vielmehr Nachahmer der platten französischen Schriftsteller, schwülstiger Italiener, wie eines Marini, oder auch der Spanier und Niederländer. Es wurden die Nachahmungen der Nachahmer noch nachgeahmt. — Die Dichtung dieses Zeitraums ist nur ausnahmsweise der Ausdruck wahren Gefühls, herzlicher Empfindung; sie bringt gesuchte Wörter, hohle Phrasen, die eben so wenig zu Herzen gehen, als sie von Herzen kommen; sie bringt eine Anzahl von Gelegenheitsgedichten, für Große der Erde verfaßt, um Gunst und Ansehen mit Kriecherei geschrieben. Form ohne Wesen, Schale ohne Kern, Schein ohne Wirklichkeit, das waren alle politischen, alle socialen Verhältnisse, das war die Literatur jenes Zeitraums. Das einzige, oben genannte Kirchenlied klang wie eine einsame Glocke in dieser traurigen, sonnenlosen Oede. — Die Gesellschaften, welche an verschiedenen Orten Deutschlands nach italienischen Vorbildern auftraten, um die Sprache rein zu erhalten und die Dichtkunst zu heben, verfehlten ihren Zweck. Sie waren eine unfruchtbare Erneuerung des ersterbenden Meistergesanges, ja sie standen sittlich unter diesem,

weil sie mit anspruchsvoller Ruhmredigkeit prahlten und in geschäftigem Müßiggange um die Gunst der Großen buhlten. Ihre äußern Einrichtungen und Gebräuche waren geschmacklos und ihr Kern hohl.

§. 62. Die bedeutendsten dieser Gesellschaft waren:

1. Die fruchtbringende Gesellschaft oder der Palmenorden zu Weimar, gestiftet 1717 durch zwei Fürsten von Anhalt, drei Herzöge von Weimar und drei Edelleute. Sie war die angesehenste, bestand bis 1680 und zählte nach und nach über achthundert Mitglieder, die sich alle eine Pflanze oder ein Pflanzenproduct zum Symbol nebst einem diesem entsprechenden Gesellschaftsnamen und Sinnspruch zu erwählen hatten. Fürst Ludwig von Anhalt hieß der „Nährende mit Weizenbrod", Herzog Wilhelm von Weimar der „Schmackhafte."

2. Die deutschgesinnte Genossenschaft, gestiftet 1643 durch Philipp von Zesen zu Hamburg, machte sich besonders mit größtentheils sehr ungeschickten und quälerischen Verdeutschungen aller Fremdwörter zu schaffen und wurde der Uebertreibungen wegen auch häufig verspottet. Sie theilte sich in Zünfte, wie die Rosen-, Lilien-, Nägelein-, Rautenzunft.

3. Der **Pegnitzer Blumenorden** oder die Gesellschaft der Pegnitzschäfer, ward 1644 zu Nürnberg gestiftet. In diesen Orden, dessen Mitglieder Hirtennamen trugen, konnten auch Frauen aufgenommen werden. Er characterisirte sich durch kleinliche Ziererei und lieferte poetisch werthlose Producte. Was die Gelehrten in ihm geleistet, gehört der deutschen Wissenschaft, nicht aber diesem Orden an, welcher heute noch sein unbekanntes Leben fortführt.

4. Der Elbschwanen-Orden, 1656 von Johann Rist gestiftet, hatte die geringste Bedeutung.

So trug der deutsche Geist eine Zeit lang Fesseln; er rang jedoch fortwährend gegen dieselben und war mächtig genug, sie zu vernichten. Rein und groß stand er nachher da und die deutsche Poesie warf ihre beseelenden Strahlen weit über die deutschen Lande hinaus. Die Zeit von Opitz bis Klopstock ist ein Zeitalter des Kampfes auch im Geistigen.

§. 63. Es bildeten sich in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts verschiedene Dichterschulen oder Dichtergruppen, von denen die erste schlesische Dichterschule, mit Opitz an der Spitze, die für ihre Zeit bedeutendste war. Neben dieser die Königsberger Schule eines Dach, Roberthin und Albert, dann die zweite schlesische Dichterschule und ihre Gegner.

A. Erste schlesische Dichterschule.

§. 64. 1. **Martin Opitz**, das Haupt dieser Schule (geb. 1597 zu Bunzlau), in den besten Anstalten Schlesiens gebildet, sich frühe zur Dichtung wendend, kein Dichtergenie, aber ein Talent, befähigt, das Vorhandene zu erfassen, seine Zeit für sich zu gewinnen und ihr

seinen Stempel aufzudrücken. Er zeigte schon auf dem Gymnasium Widerwillen gegen das Verderben der deutschen Sprache und Dichtung durch fremde Wörter und Wortfügungen; er bestrebte sich, 1) die Sprache zu reinigen, 2) die herabgekommene Poesie wieder zu Ehren zu bringen, 3) das Antike und das Neudeutsche mit einander zu verbinden und eine neue, auf die Gesetze des Alterthums gegründete Kunstform zu schaffen. Es gelang dem reichen, gelehrten Manne, Poesie und Poeten wieder zu Würde und Ansehen zu bringen durch eine neu geregelte Metrik, und durch das Gesetz, daß der Accent eine Silbe lang mache, die neue Prosodie zu begründen und die Kunstdichtung zu schaffen. Er wurde „Vater und Wiederhersteller der Dichtkunst"; die Regeln der Metrik gab er in dem Büchlein von der deutschen Poeterei 1624 heraus. — Bei seinen Zeitgenossen stand er in hohem Ansehen; sie nannten ihn den deutschen Orpheus und Apoll und die deutsche Muse die Opitzinne; er wurde in den Adelstand erhoben und als Dichter gekrönt. Aber weder sein Charakter, noch seine Dichtungen sind vermögend, ihn zu einer ausgezeichneten Erscheinung zu machen: Opitz verschmähte es nicht, den Geist der Hochgestellten zu erschmeicheln, zu erkriechen, „er beugte sich vor dem Höchsten nicht unter den Todten, aber vor dem Kleinsten unter den Lebenden." Bei seinen poetischen Erzeugnissen sah er auf Glätte und Reinheit der Sprache und des Versbaues, auf eine schöne Form, die er sich durch Uebersetzungsarbeiten aus den alten und modernen Sprachen besonders zu eigen machte. Die Dichtungen waren verständig; aber es fehlte ihnen das Feuer der Poesie, das vom Himmel stammt, und das allein dem Genius innewohnt. Luther's herzliche Gemüthlichkeit ging Opitz ab; er brachte Gefühle zu Papier, von denen seine Seele nichts wußte. Opitz gründete in Schlesien und Norddeutschland eine Pflanzschule von lyrischen und didaktischen Dichtern, deren Leistungen aber immer schwächer, inhaltsleerer wurden, da die Form als Hauptsache galt. Opitz starb an der Pest zu Danzig 1639.

Dichtungsarten in denen er geschrieben:

a. Lehrgedichte: Trostgedicht in Widerwärtigkeiten des Krieges, das Schönste, was Opitz gedichtet hat, ein Jugendgedicht voll frischer Kraft und ächtem Sinn für das Glück des Seelenlebens. — Zlatna oder von der Ruhe des Gemüths. — Vilgut oder vom wahren Glück.

b. Beschreibendes Gedicht: Vesuvius in Alexandrinern.

c. Dramatisches Gedicht: Daphne, ein Singspiel, aus dem Italienischen übersetzt.

d. Lyrische Gelegenheits- und geistliche Gedichte in seinen poetischen Wäldern.

e. Uebersetzungen: das hohe Lied, Psalmen, Sophokles' Antigone, Seneca's Trojanerinnen u. a. m.

2. **Julius Wilhelm Zincgref**, Opitzens Freund, geb. 1591 zu Heidelberg, gest. 1635 zu St. Goar an der Pest. In seinen Dichtungen zeigt sich der Geist der Opitzischen Schule; das Soldatenlob ist dem Tyrtäus nachgedichtet. Der Teutschen scharfsin-

nig kluge Sprüch, auch unter dem Namen Apophthegmata gekannt, enthalten eine Sammlung von Anecdoten, witzigen und klugen Reden.

3. **Paul Flemming,** (geb. 1609 in Sachsen, gest. 1640 als Arzt in Hamburg), ein trefflicher Charakter, voll Strebens, treuherzig und brav, dessen gemüthliche Lieder an Walther von der Vogelweide erinnern. Seine Reisen nach Rußland und Persien, im Gefolge einer Gesandtschaft, gaben ihm Lebenserfahrung und Menschenkenntniß und hielten ihn fern vom Gelehrtendünkel; leider untergruben sie seine Gesundheit. Seine Lyrik ist wahre Empfindung, und wenn Flemming auch Opitz am nächsten steht, so ist er doch ganz selbstständig und bildet in manchem einen beachtenswerthen, fördernden Gegensatz. Flemming war der bedeutendste Lyriker seiner Zeit; er ist der Verfasser der geistlichen Lieder: „In allen meinen Thaten laß ich den Höchsten rathen", und: „Laß Dich nur nichts nicht dauern." Von ihm ist auch das schöne innige Lied: „Ein getreues Herze wissen, hat des höchsten Schatzes Preis", und das Sonett:

An sich.

„Sei dennoch unverzagt. Gieb dennoch unverloren.
Weich' keinem Glücke nicht. Steh' höher als der Neid.
Vergnüge Dich an Dir, und halt' es für kein Leid,
Hat sich gleich wider Dich Glück, Ort und Zeit verschworen.

Was Dich betrübt und labt, halt' Alles für erkoren.
Nimm Dein Verhängniß an. Laß Alles unbereut.
Thu', was gethan muß sein, und eh' man Dirs gebeut.
Was Du noch hoffen kannst, das wird noch stets geboren.

Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und sein Glücke
Ist sich ein Jeder selbst. Schau alle Sachen an,
Dies Alles ist in Dir; laß Deinen eiteln Wahn.

Und eh' Du fürder gehst, so geh' in Dich zurücke.
Wer sein selbst Meister ist und sich beherrschen kann,
Dem ist die weite Welt und Alles unterthan."

4. **Andreas Gryphius** (geb. 1616 in Großglogau, gest. 1664 in Mitte der Stände-Versammlung, deren Syndicus er war), wurde von außerordentlichem Mißgeschick lebenslänglich verfolgt und verdüstert. Der Vater starb früh an Gift; die Mutter und zwei Geschwister folgten ihm bald in das Grab. Andreas selbst fiel in eine tödtliche Krankheit; an einem Orte hatte ihn das Feuer vertrieben, an einem andern die Pest; er klagte, daß, so lange Titan sein bleiches Antlitz bestrahle, ihm nie ein Tag ganz ohne Angst bescheeret sei. So herbe Schicksale riefen eine düstere, schwermüthige Stimmung hervor, die sich in seinen Dichtungen kund gab und die auch seine großen Reisen in Europa nicht zu erhellen vermochten. — Gryphius ist an ernstem und würdevollem Bestreben der erste der schlesischen Dichter; er hatte die Gabe, aus Leben und Natur zu schöpfen, allein es fehlte ihm die heitere Stimmung. Für das Drama war Gryphius wichtig, weil er die Kunstrichtung, welche

die Franzosen und Holländer aus dem Studium der griechischen und römischen Dichter gewonnen hatten, nach Deutschland versetzte, erstens wollte, daß die Handlung der Tragödie nicht länger als 24 Stunden andaure und zweitens Chorgesänge „Reyen" in die Handlung einflocht. Seine finstere Weltanschauung war schuld, daß er im Drama nicht so viel leistete, als sein Talent versprach. Gryphius zeichnete sich auch im Kirchenliede aus. Hervorzuheben sind: „Die Herrlichkeit der Erden muß Rauch und Asche werden", Jesu, meine Stärke u. a. m. Seine Kirchhofgedanken, ein 50 Strophen langes Gedicht, und seine geistlichen Oden sind finster; aber in allen seinen Dichtungen zeigt sich ein ernster tiefer Sinn, Empfänglichkeit für alles Schöne und Große, Gemüth und Phantasie. „Bei Andreas Gryphius ist ein Finger poetischer als der ganze Opitz." — Außer den genannten ernsten Gattungen schrieb Gryphius auch Lustspiele und Gelegenheitsgedichte. In erstern bewegt er sich freier; Peter Squenz und Horribilicribrifax sind das Beste, was Gryphius als Dramatiker geschrieben hat. Horribilicribrifax schildert die Sitten aller Stände nach dem dreißigjährigen Kriege.

5. **Friedrich von Logau** (Schlesier, geb. 1604, † 1635 als Rath des Herzogs Ludwig von Brieg und Liegnitz), der erste Epigrammatiker des 17. Jahrhunderts, zeichnet sich aus durch Ernst der Gesinnung, gesunde Lebensansicht, Kürze des Ausdrucks. Sein patriotisches Gemüth tritt bald spottend, bald scheltend auf gegen die Entartung des Vaterlandes durch fremde Mode und Sitte; innig klagt er über die Sittenlosigkeit, die der Krieg bewirkt hat, und scharf tadelt er den hohlen Adelstolz. Ganz im Gegensatz zu Opitz kümmerte er sich nicht um literarischen Ruhm, ließ seine dreitausend fünfhundert und drei und fünfzig Epigramme unter dem pseudonymen Titel erscheinen: Sinngedichte von Salomon von Golau.

Lessing und Ramler, welche Logau zur Anerkennung brachten, sagen über ihn: das Sinngedicht konnte ihm die beste Gelegenheit geben, die Schicklichkeit zu zeigen, welche die deutsche Sprache zu allen Gattungen von Materien unter der Bearbeitung eines Kopfes erhält, der sich selbst in alle Gattungen von Materien zu finden weiß. Seine Worte sind überall der Sprache angemessen; nachdrücklich und körnig, wenn er lehrt; pathetisch und vollklingend, wenn er straft; treuherzig, wenn er ermahnt; sanft, einschmeichelnd, angenehm tändelnd, wenn er von Liebe spricht; komisch und naiv, wenn er spottet; possierlich und launig, wenn er blos Lachen zu erregen sucht. — So wie er der reichste in Ansehung der Zahl seiner Sinngedichte ist, so ist er auch der mannigfaltigste in Ansehung ihres Tones.

„Hoffnung ist ein fester Stab
Und Geduld ein Reisekleid,
Da man mit durch Welt und Grab
Wandert in die Ewigkeit."

„Ein versöhnter Feind,
Ein erkaufter Freund
Sind zu einer Brücke
Ungeschickte Stücke."

„Man kann zwar alle Kirchen schließen.
Doch nicht die Kirchen im Gewissen."

B. Kirchliche Dichter. Kirchenlied.

§. 65. Im Kirchenliede des 17. Jahrhunderts, das besonders die Nothzeit des dreißigjährigen Krieges hervorgerufen hatte, finden wir einzig edle volksmäßige Poesie; in ihm sind nicht erlogene Gefühle, gemachte, erkünstelte Empfindungen, keine Gelehrsamkeit und keine Schulweisheit; es bringt uns die einfache, wahre Sprache des menschlichen Herzens, das sich in seinem Schmerz und seiner Ohnmacht zu Gott und Christus wendet und in ihnen ruht, wenn Alles auf der Erde unsicher und armselig geworden ist. Da ruft es aus: „In allen meinen Thaten"; „Befiehl du deine Wege"; „Die Herrlichkeit der Erden"; „Jesus, meine Zuversicht" und findet innern Frieden und Freiheit mitten in dem Kampfe der Welt und der äußern Bedrängniß. — Diese innigen, aus dem Herzen kommenden und wieder zum Herzen sprechenden Laute sind für alle Stände, alle Bildungsstufen, für jedes Lebensalter und jede Lebensrichtung Friede, Beruhigung und Weisheit. — Neben den eigentlichen Kirchenliedern entstehen auch immer mehr geistliche Hauslieder (Morgen- und Abendlieder).

Nach Paul Gerhardt, dem besten und fruchtbarsten Liederdichter des 17. Jahrhunderts, erstirbt das ächte Kirchenlied; man dichtet hier und da noch mit christlicher Phantasie statt aus christlicher Erfahrung; man dichtet für das Volk statt aus dem Volke, man malt und schildert, statt zu empfinden. Lieder der Erbauung, gut zum Lesen werden noch gemacht, allein keine mehr zum Singen, und mit Gellert ersterben auch die Lehr- und Leselieder.

§. 66. **Kirchenliederdichter des 17. Jahrhunderts.**

1. **Paul Gerhardt** (geb. zu Gräfenhainichen in Sachsen 1607, † 1676), lebte in Berlin als Prediger, „und als er sein Lutherthum in Berlin gefährdet sah, befahl er Gott seine Wege und wanderte ins Elend." Es hatte dieser fromme, gute Mann so viel schwere Prüfungen zu bestehen, daß einer seiner Zeitgenossen sagte, sie sollten ihn eher zum Schreien, als zum Singen bringen. Sittliche Kraft und sein starkes Gottvertrauen gaben ihm Muth, sein Unglück ohne Klage zu ertragen, und das Leben noch immer als ein Gut anzusehen. Er ist immer frohen Gemüthes und mahnt uns, daß alles Gute auf dem Grunde der Heiterkeit wächst. Gerhardt dichtete 120 Lieder, wovon mindestens 30 als Muster ächter Lieder gelten können. Von ihm sind die schönen Kirchenlieder:

„Befiehl du deine Wege,
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreu'sten Pflege
Deß, der die Himmel lenkt.

Der Wolken Luft und Winden
Giebt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann."

Ferner: „Sollt' ich meinen Gott nicht singen?" „Wach' auf, mein Herz, und singe." — „Ist Gott für mich." — „Geh' aus, mein Herz, und suche Freud!"

„Ein Weib, das Gott den Herren liebt,
Und sich stets in der Tugend übt,
Ist viel mehr Lobs und Liebens werth,
Als alle Perlen auf der Erd."

Von Paul Gerhardt ist auch jenes schönste Lied auf die Freundschaft: „Herr, ich bitte dich, erwähle", mit der immer wahrsten Strophe:

„Gute Freunde sind wie Stäbe,
Dran der Menschen Gang sich hält,
Daß der schwache Fuß sich hebe,
Wenn der Leib zu Boden fällt.
Wehe dem, der nicht zum Frommen
Solchen Stabes weiß zu kommen,
Der hat einen schweren Lauf,
Wenn er fällt, wer hilft ihm auf?" —

2. **Friedrich Spee von Langenfeld** (1591—1635), lehrte zu Cöln Philosophie und Theologie, wirkte in Trier im Dienste der Lazarethe. Seine religiösen Lieder erschienen unter dem Titel: Trutz-Nachtigall. Sein goldenes Tugendbuch ist ein erbauliches prosaisches Werk. Spee ist gemüthlicher, aber einseitiger Schriftsteller.

3. **Johann Angelus Silesius** (Scheffler), kaiserlicher Leibarzt, convertirt, Jesuite, stirbt als bischöflicher Rath in Breslau 1677. Hauptwerk: Sprüche des cherubinischen Wandersmanns 1657. — Psyche oder heilige Seelenlust. Von ihm das Kirchenlied: „Mir nach, spricht Christus."

4. Johann Hermann, Joh. Francke, Joh. Rist, Simon Dach, Heinrich Albert, Siegmund von Birken, Joachim Neander, Georg Neumark, Louise Henriette von Brandenburg dichteten Kirchenlieder.

5. **Nikolaus Ludwig**, Graf **Zinzendorf**, geb. 1700 als Sohn des sächsischen Ministers zu Dresden, gest. als Vorstand der von ihm gegründeten Kirche zu Herrenhut, absolvirt Jurisprudenz und Theologie, wird Hofrath in Dresden, Geistlicher in Stralsund, wird verwiesen und bereist als Missionär die alte und neue Welt. Er bildet den würdigen Schlußstein in der so reichhaltigen Literatur des deutschen Kirchenliedes. — Geistliche Lieder, herausgegeben von A. Knapp. Nicht weniger ausgezeichnet ist er als Gemeinderedner in Herrenhut und Reiseprediger. Sein Leben von Varnhagen von Ense.

C. Gleichzeitige Dichter.

§. 67. 1. **Georg Rudolf Weckherlin** (1584—1651), bereiste Deutschland, Frankreich und England und erlangte später bedeutendes Ansehen als Secretär der deutschen Kanzlei in London. Weckherlin ringt aus dem Trivialen des Volksgedichts heraus nach Fülle der Gedanken und edlem Ausdruck. Seine kräftigen Oden haben sprachliche Ungelenkigkeiten. (Trauergedicht auf Gustav Adolf.)

2. **Simon Dach, Heinrich Albert** und **Robert Roberthin** (1600—1648), sind die bessern Dichter eines Königsberger Dichterbundes, der mehr Natürlichkeit hat als die schlesische Schule, dem es aber an Tiefe des Geistes und Weite des Gesichtskreises fehlt. Von Simon Dach das wohlthuende Lied: „Der Mensch hat nichts so eigen, so wohl steht ihm nichts an, als daß er Treu erzeigen und Freundschaft halten kann."

3. **Philipp von Zesen** (geb. 1619 zu Priorau bei Dessau, gest. in Hamburg 1689), führte ein unruhiges Wanderleben, besaß viel Kenntnisse und Belesenheit, sah hauptsächlich auf die Form und bestrebte sich, die deutsche Sprache von fremden Wörtern zu reinigen; er war gekrönter Poet mit den Beinamen „der Wohlsetzende", schrieb viele Lieder und Romane unter andern: die adriatische Rosemund, nach dem französischen: Ibrahims und Isabellen Wundergeschichte und die Afrikanische Sofonisbe.

4. **Siegmund von Birken**, Präsident des Pegnitzschäfer- oder des gekrönten Blumenordens, schrieb scenische Schäferspiele, in denen es auf alle spielenden Unterarten der Lyrik abgesehen ist. Später wendet er sich dem Studium der Geschichte zu.

D. Zweite schlesische Schule.

§. 68. Krankte die erste schlesische Schule an Gemachtem, Gesuchtem, am Hängen am Aeußerlichen, so trug die Zweite unausweislich den Todeskeim in sich, weil sie voll Unnatur und Schwulst und Unsittlichkeit war. Die bedeutendsten Männer dieser Gruppe sind:

1. **Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau** (aus Breslau, 1618—79), ein Freund von Gryphius, zeigt in seinen Gedichten eben so viel Weltliebe, als dieser Weltverachtung. Seine Liebeslieder und Heldenbriefe sind in fließender, feiner Sprache geschrieben, enthalten aber nicht nur Heiterkeit und Lebensgenuß, sondern Leichtfertigkeit und Unwahrheit. Hoffmanns Privatcharakter war rein, seine Lieder sind es nicht; denn sie bestreben sich, den damaligen ausgelassenen Hofton in die deutsche Dichtung hinüber zu versetzen, der das Sittlichgemeine für chevaleresk ansah; ein Versehen, gegen welches Logau's Epigramme laut genug Protest erhoben. Er ahmte mit Vorliebe die schwulstige und unreine Poesie der Italiener Guarini und Marino nach und ist hiemit Repräsentant der zweiten schlesischen Schule, die gleich der ersten von Opitz viel auf die Form hielt, aber in Bezug auf den Inhalt immer leichtfertiger wurde.

2. **Kaspar Daniel von Lohenstein** (kaiserlicher Rath und Syndicus in Breslau, geb. 1635, † 1683), treibt die Marinische Unnatur und Unreinheit auf die Spitze. Seine Trauerspiele sind voll Mordscenen, Roheit und Gemeinheit. In seinen lyrischen Gedichten ist er mehr Verstandesmensch als Poet. — Auch Lohenstein war im kirchlichen Leben ehrbar und ernst, wie wenig es auch seine Poesien glauben lassen. Selbst sittige Naturen hielten es damals für gebildet, sich lascív zu äußern; wie es später poetische Mode wurde, selbst bei so mäßigen Naturen, wie Lessing, endlose Trinklieder zu verfassen.

E. Die Gegner der schlesischen Dichtung.

§. 69. Die zweite schlesische Dichterschule wurde von drei verschiedenen Seiten angegriffen: von dem zur Volks- und Naturdichtung zurückkehrenden Weise, von den Hofpoeten und vom Epigrammatisten Wernicke.

1. **Christian Weise** (aus Zittau, 1642—1708), ging in seinen Lustspielen, lyrischen Gedichten und satirischen Romanen wieder zur Natur- und Volksdichtung zurück, faßte aber die Natur dabei so platt auf, daß die Poesie darüber verwässerte. Er hält größere Dichter für unmöglich, die Poesie für eine Dienerin der Redekunst und für eine Beschäftigung in Nebenstunden. Keine seiner Schriften hatte einen bedeutenden Hintergrund, warf einen Blick auf das öffentliche Leben und Denken, ging auf wahrhaft menschliche, edle Sittlichkeit aus; sie lehrten alltägliche Weltklugheit, oder wie der Verfasser in seiner Vorrede zum „politischen Näscher" sagt: „Wie der Mensch sein Privatglück erhalten und alle besorglichen Unfälle klüglich vermeiden könne." — Weise hat 54 Dramen geschrieben, in welchen er sich von den Dramatikern der ersten und zweiten schlesischen Schule dadurch unterscheidet, daß er erstens die Chöre verwirft und zweitens komische Personen, Narren- und Hanswurstrollen auch in ernsten Stücken bringt. Weise fand viele Nachahmer.

2. **Freiherr von Canitz** (ein feingebildeter Staatsmann in Berlin, 1654—99, machte große Reisen in Italien, Frankreich und Holland, ward preußischer Kammerjunker, Legationsrath, geh. Staatsrath und starb in seiner Vaterstadt. Canitz ist Nachahmer von Boileau zu einer Zeit, wo französische Bildung und Sprache beim Adel und an den Höfen immer herrschender wurden. Er führte die Poesie wieder zur Sitte, zur Einfachheit zurück, schränkte sie aber zugleich auf das engste Kunstmaß ein, das sich sein Schulbegriff aus der Lehrdichtung Horazens herausgerechnet hatte, dem gemäß protegirte er auch so ganz untergeordnete Geister und mittelmäßige Talente, wie: Besser, Neukirch u. A. Aechte Poesie fehlt seinen Dichtungen. Er schrieb geistliche Gedichte, vermischte Gedichte und Satiren; diese sind sein Bestes. Sein Leben in Varnhagen von Ense's Biographischen Denkmalen. Band IV.

3. **Jos. Christian Günther** (aus Striegau in Schlesien, 1695—1723) ein wirklicher Dichter, reich an Gemüth und schöpferischer Einbildungskraft, aber ohne sittliche und geistige Durchbildung; er wurde vom wilden Strudel des Studentenlebens fortgerissen, zog sich des Vaters Haß zu, irrte heimatlos im Elend umher. Leidenschaft, Ausschweifung und Noth zerstörten seine schönen Anlagen und bereiteten ihm ein frühes Grab. Göthe sagt: „Er wußte sich nicht zu zähmen, und so zerrann ihm sein Leben wie sein Dichten." Seine lyrischen Gedichte erschienen erst nach seinem Tode gesammelt, in manchen derselben spricht er die Empfindungen seiner durch Reue gequälten und geläuterten Seele aus, und diese sind die besten.

4. **Christian Wernicke**, (in Preußen geboren), studirte 1685 in Kiel, reiste in Holland, Frankreich und England, lebte zu London als Gesandtschaftssekretär, starb zu Paris als dänischer Staatsrath und Resident 1720. Er trat in seinen Epigrammen, die Menschenkenntniß und Witz enthalten, gegen die zweite schlesische Schule auf.

5. **Barthold Heinrich Brockes** (geb. 1680 zu Hamburg, gest. als Rath daselbst 1747), ist sowohl Gegner der schlesischen Dichtung, als der den Franzosen nachgebildeten. Er wandte sich ganz der Natur zu, aber auch von den Menschen ab, verfiel in eine oft ins Kleinliche gehende Naturmalerei. Sein musikalischer Sinn befreite von den steifen Opitzischen Formen. Brockes und Günther deuteten auf neue Wege; an den Nachkommen lag's, sich zurecht zu finden. Sein Hauptwerk ist das große, naturbeschreibende Gedicht: Irdisches Vergnügen in Gott.

F. Volksbücher und satirische Schriften.

§. 70. Die Prosa wird sehr vernachlässigt und durch das Eindringen des Fremden sowie durch das Stillestehen des deutschen Canzlei- und Geschäftsstils verderbt. Neben Volksromanen kommen Vagabunden-Geschichten und Robinsonaden in Aufnahme.

Im Gebiet der Geschichte wird wenig geleistet (Lohenstein, Siegmund von Birken); da das Zeitalter voll Kampf und Widerstreben ist, zeigen die satirischen Schriften noch die meiste Kraft.

1. **Samuel Greifenson von Hirschfeld** (Grimmelshausen), geb. wahrscheinlich 1625, gest. 1676, gerieth vermuthlich schon als zehnjähriger Knabe in das wilde Soldatenleben und ist in diesem bis zum Jahr 1643 geblieben. Später wurde er bischöflich straßburgischer Schultheiß zu Renchen im badischen Oberlande. Der dreißigjährige Krieg stürzte Reiche und hob Arme; die des Dienstes entlassenen Soldaten führten nicht selten ein Landstreicher- und Vagabundenleben. Diese Zustände der Wirklichkeit gaben Veranlassung zu den zuerst in Spanien ausgebildeten Schelmenromanen. Ein solches Abenteuerleben schildert Greifenson in seinem Simplicius Simplicissimus und giebt darin ein treues

Bild jener Zeit mit Lebendigkeit Witz und Laune. Das Buch ist höchst wichtig für die Sittengeschichte zur Zeit des dreißigjährigen Krieges und ist zugleich der beste Roman seiner Zeit, heute noch lesbar und lesenswerth.

2. **Hans Michael Moscherosch** (eigentlich Mosenrosch, aus dem Elsaß, 1600—69), schrieb die wunderlichen und wahrhaften Gesichte Philanders von Sittewald; er stellt darin unter der Form von Visionen und Träumen die Hauptgebrechen der Zeit dar, die in verkehrter Bildung und in Verirrungen bestehen. Dieser Roman wurde vielfach nachgeahmt, bis Robinsonaden nach dem Vorbilde des Engländers Defoe jene verdrängten.

3. **Johann Balthasar Schupp**, geb. 1610 zu Gießen, † 1661), wird viel herumgetrieben, zuletzt Prediger in Hamburg. In seinen lehrreichen Schriften zeigt er sich als Mann voll Witz und Menschenkenntniß, Feind aller Pedanterie.

4. **Abraham a Santa Clara**, (eigentlich Ulrich Megerle, 1642—1709) Augustinermönch von Krähenheimstetten in Würtemberg starb als Hofprediger zu Wien. Seine Predigten sind in verschiedenen Sammlungen herausgegeben; seine zahlreichen andern Schriften sind voll kecker Wortspiele und Wortbildungen, voll geistigen Lebens, Humor und Witz; derber Scherz wechselt mit tiefem Ernst und hinter tumultuarischem Soldatenlärm ist oft ein reiches und inniges Gemüth verborgen. Schiller nahm seine Kapuzinerpredigt in Wallensteins Lager fast wörtlich aus einer Predigt des originellen Paters.

5. **Joachim Stachel**, geb. 1618 zu Lunden im Dithmarsischen, gest. als Rektor in Schlerbig 1669, schrieb Satiren auf böse Frauen, Kinderzucht, Poeten u. s. w. Von ihm: „Das poetische Frauenzimmer oder die böse Sieben", „Die gewünschte Hausmutter", „Kinderzucht", „Der Freund".

6. **Jakob Böhme** (aus der Lausitz, geb. 1575, stirbt 1624 als Schuster). Hauptwerk: Morgenröthe im Aufgang oder Beschreibung der Natur, wie alles gewesen und im Anfang geworden ist. Böhme erwirbt sich den Ehrennamen deutscher Philosoph. Die Gedankenwelt der ältern Mystiker setzt er fort in seiner schwunghaften, gelenkigen und oft wirklich poetischen Sprache. Die verschiedenartigsten Naturen der Neuzeit, wie Schelling, die Schlegel, Novalis, Tieck, Baader, Menzel, haben einträchtig in der Bewunderung dieses Mannes zusammengestimmt.

Sechste Periode.

Vom siebenjährigen Kriege bis zum Weltkriege.

Nationale Dichtung.

§. 71. Nach langem Suchen und Irren, nach Streit und Widerstreit gestaltete sich ein zweites Blüthenalter unserer

deutschen Poesie, ein ganz anderes als das erste, in welchem sich die Dichtung gleich dem naturwüchsigen Menschen ohne alle Nachahmung, frei und urkräftig, groß und selbstständig aus sich selbst entwickelte. „Jenes Blüthenalter ist eine Waldhaide, voll üppigen Graswuchses, voll duftiger Waldkräuter, voll wilder Blumen, die vom Felsen herabhängen, aus dichtverwachsenem grünem Gebüsch halb heimlich hervorschauen, und die einsame Waldwiese am rauschenden Gebirgsbach hinab in dicht gedrängten Gruppen mit ihren bunten, zarten Köpfchen schmücken; Bienen summen über diese Haide und verbergen sich in den tiefen, blauen Kelchen der Waldglockenblumen; auf den Zweigen singt das Rothkehlchen sein einfaches Lied über den Blumen, und aus dem Dickicht schallt der fröhliche Gesang der Drossel und der tiefe Schlag der Amsel. Dieses neue Blüthenalter ist ein urbar gemachtes Grundstück, mit harter Arbeit der Wildniß abgewonnen und zum zierlichen glänzenden Garten umgestaltet; über das kunstreiche Gatter nicken fremde, seltene Sträucher mit köstlichen Blumendolden; eine reiche Fülle der edelsten Zierblumen ist in Gruppen und Beete auf das Gefälligste zusammengestellt; aus den halbgeöffneten Glaswänden des Gewächshauses dringt der aromatische Duft einer südlichen Pflanzenzone, und seltsame Cactus strecken ihre stachlichten Arme hervor, aus denen glühende Blumenflammen hervorschlagen; Goldfische spielen in Marmorbecken, und aus einem Gebüsche von Gewürzstrauch und Cytisus winkt eine goldvergitterte Volière mit den glänzend-befiederten Bewohnern der amerikanischen Wälder.*)

Gewiß ist diese Periode unserer deutschen Dichtung die reichste, reich an großen, genialen Individualitäten und reich an innerer künstlerischer Entwickelung. Das 18. Jahrhundert, dieses Jahrhundert des Kampfes, der Umgestaltung, der Selbstbefreiung, das seine Pforten mit brennenden Lunten und allüberall hinfliegenden und hinreichenden Raketen schloß: dieses Jahrhundert mußte manche empfängliche, groß angelegte Seele zur edeln Dichtung entflammen, und die feuerheiße, freiheitathmende Poesie mußte zurückwirken auf den Gang der Geschichte. Was das Volk da und dort dunkel ahnte, was es unklar anstrebte, dem gaben bevorzugte Geister Worte, und starke Arme machten das Wort zur That. Zwei Dichter besonders, **Goethe** und **Schiller**, riefen Schöpfungen hervor, die bedeutend auf ihre Zeit einwirkten und bis auf die Gegenwart maßgebend blieben.

I. Vorbereitende Zeit.

§. 72. Die Empfindungs- und Verstandespoesie, welche im 17. Jahrhundert vorherrschte und sich im Kirchenliede und Lehrgedicht ausgesprochen, war matter und matter geworden; Sprache und Literatur befanden sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in einem traurigen Zustande. In der vornehmen Welt herrschte die französische Sprache; es zeigte schlechten Geschmack und Mangel an

*) Vilmar, Geschichte der deutschen National-Literatur, p. 367.

Bildung, die deutsche, die Muttersprache zu reden. Die Gelehrten sprachen, schrieben und lehrten lateinisch; in der Kirche wurde das todte Wort in barbarischer Gelehrsamkeit gepredigt. — Da standen geist- und lebensvolle Männer auf, hoben sich über ihr Jahrhundert und riefen Nationalgefühl und Selbstvertrauen in das deutsche Volk zurück. Es wirkten reformatorisch für die Wissenschaft **Leibnitz** und **Wolf**, für Sprache und Lehrart **Thomasius**, für Religion und Kirchlichkeit **Spener**. — Eine Verjüngung der Poesie hatte mit Brockes begonnen; **Gottsched** unterhielt noch eine Zeit lang französischen Geschmack und regelrechte, phantasieleere Unpoesie; da traten die Schweizer **Bodmer** und **Breitinger** gegen ihn auf und halfen das lebendige Gefühl und die reiche, ewig junge Phantasie als urmächtige Göttinnen und Schöpferinnen der Poesie in ihre alten Rechte einzusetzen. Beide Schweizer und ihr ernster Landsmann **Haller** wiesen auf die neuern Engländer hin; der Hamburger **Hagedorn** wirkte durch seine angenehme Persönlichkeit und sein heiteres, gefälliges Lied. Diese Periode zerfällt in drei Abtheilungen:

A. Gottsched und die Schweizer. B. Die Verfasser der Bremer Beiträge. C. Andere Dichter der Zeit.

A. Gottsched und die Schweizer.

§. 73. 1. **Albrecht von Haller** (geb. 1708 zu Bern, † 1777) lernte in seinem 6. Jahre lateinische, im 8. griechische und hebräische Sprache, machte sich eine Menge Excerpte, schrieb als zwölfjähriger Knabe eine Satire und einige hundert Biographien berühmter Männer. Im 15. Lebensjahre bezog er die Universität Tübingen, um Medicin zu studiren, ging dann nach Leyden, lernte in England und Frankreich die berühmtesten Aerzte kennen, wurde von Kaiser Franz I. geadelt und von manchen Fürsten in ihr Land berufen; Haller lehnte manchen hochehrenden Ruf ab, um in seiner Vaterstadt zu wirken und seine besten Kräfte der Heimat zu schenken; da wirkte er im akademischen Senate und mehreren andren Behörden, wurde auch zum Direktor der Bernerischen Salzwerke zu Aigle ernannt. Haller war einer der größten Gelehrten aller Zeiten, gleichberühmt als wissenschaftlicher Schriftsteller und Geschichtskenner, wie als Staatsmann und Dichter, ein ernster, oft selbst finsterer und schwermüthiger Mann, der mit ascetischer Selbstpeinigung sich die Ruhe seiner braven Seele trübte, aber mit wissenschaftlicher Schärfe und genialem Eifer zugleich tapfer gegen die damaligen Bezweifler des Christenthums auftrat. Seine Jugendgedichte schrieb er nach Lohenstein und Brockes, später wurde er von Homer, Virgil und Pope angeregt. Strenger Ernst, männlicher Sinn und Verstand sprachen aus seinen Gedichten, die nach Kürze und Gedrungenheit streben und deshalb bisweilen rauh und spröde sind. — Das Lehrgedicht: die Alpen, hervorgegangen aus seinen botanischen Studien, ist sein berühmtestes Werk; es schildert treu eine großartige Natur, enthält Kraft und Würde des Gedankens in körniger Sprache, stellt Einfachheit des Lebens im

innigsten Verbande mit der Natur als das reinste Glück auf. Der Ursprung des Uebels ist ein religiöses Gedicht, welches Gottes Weltregierung rechtfertigt. Haller schrieb auch mehrere historisch-politische Romane, aus einem derselben nahm der junge Goethe sein Titelmotto zum Götz von Berlichingen. Seine gelungenste Dichtung ist das schöne Trauerlied auf Marianens Tod.

2. **Friedrich von Hagedorn** (geb. zu Hamburg 1708, † 1754), der Schöpfer des leichten Liedes, bildet in mehr denn einer Beziehung einen Gegensatz zu Haller. Dieser ging bei den Engländern und Virgil in die Schule; Hagedorn's Erzählungsmethode ahmte französische Schriftsteller nach; er war eine heitere, gesellige und gutmüthige Natur, die sich viele Freunde erwarb und alle literarischen Streitigkeiten glücklich mied. An Ernst und Tiefe stand er Haller nach. Hagedorn schrieb Fabeln und poetische Erzählungen nach Lafontaine, Lieder und Episteln nach Horaz.

3. **Karl Fr. Drollinger.** (1688—1742), lebte in Basel, kümmerte sich wie Brockes um Malerei und Musik und dichtete geistliche Lieder mit Fleiß und Seele.

4. **Joh. Christoph Gottsched** (Preuße, geb. 1700, † 1766), Professor an der Universität zu Leipzig, Haupt der dortigen deutschen Gesellschaft, durch welche er bedeutenden Einfluß auf andere Verbindungen ausübte und Gründer der kritischen Zeitschrift, die unter verschiedenen Namen lange Zeit bestand und Nachahmungen hervorrief. Gottsched wirkte fördernd auf die Bildung, auf Sprache und Literatur: 1. er verbannte den beim Volke sehr beliebten Hanswurst von der deutschen Bühne, 2. wies die Erbärmlichkeit der damaligen Oper nach, 3. suchte die Gesetze der französischen Poesie, besonders der französischen Dramatik aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. zur Geltung zu bringen und 4. trachtete er, deutsche Sprache und Literatur unter allen Ständen, in allen Theilen Deutschlands durch Vorlesungen, Vereine, Zeitschriften u. s. w. zu verbreiten und beliebt zu machen. — Gottsched übersetzte Dramen aus dem Französischen und ließ solche übersetzen; er schuf auch eigene aber ohne Phantasie, Talent und Geschmack. Sein sterbender Cato, ein werthloses Stück, erlebte in kurzem zehn Auflagen. — Gottscheds Urtheil wurde maßgebend in ganz Deutschland; durch Anpreisung mittelmäßiger Talente und hochgestellter Personen erwarb er sich ein Heer von Anhängern, durch seine unbegränzte Anmaßung aber auch viele Feinde. — Gottsched sah die Poesie als eine Sache des Verstandes an, behauptete, sie könne nach Regeln gelehrt werden, schalt die Phantasie als die Mutter aller Unregelmäßigkeiten und Tollheiten und hielt Regelrechtigkeit für das Höchste in der Poesie. Diese Ansichten brachten ihn in einen literarischen Streit mit den Schweizern Bodmer und Breitinger.

5. **Louise Adelgunde Victorie Gottsched**, geb. **Culmus** (1713—62) des anmaßenden Mannes bescheidene Gattin, die sich weigert, in die deutsche Gesellschaft zu treten; eine gutgebildete, kenntnißreiche Frau, die weit mehr Geschmack besaß als ihr

Mann und dabei eine gute Hausfrau war. Sie übersetzte viel Englisches und Französisches, verfaßte kleinere Gedichte, ein Lustspiel und Briefe.

6. **Joh. Jak. Bodmer** (geb. 1698 zu Greifensee bei Zürich, † 1783), Sohn eines Predigers, sollte Kaufmann werden, treibt dann aber Geschichte und Rechte und wird Professor der helvetischen Geschichte und Mitglied des großen Raths in Zürich. Bodmer wurde Enthusiast für die Literatur, bestrebte sich, sie zu heben, machte auf die neuern englischen und deutsch-mittelalterlichen Dichtungen aufmerksam, munterte junge Dichter auf und unterstützte sie. Er und Breitinger bekämpften die Gottsched'schen Ansichten; sie stritten mit einander über die Grundsätze des Geschmacks, der Gottsched und Bodmer mangelte. Dieser wollte Geschmacksrichter und Dichter sein, schrieb das epische Gedicht, die Noachide, die bald genug neben Gottsched's tragischem Cato begraben wurde. Der Streit zwischen den Schweizern und Leipzigern rief manches Blatt ins Leben und machte Menschen, welche sich sonst wenig um Literatur bekümmerten, aufmerksam auf diese. Bodmer schrieb Lehrbücher, Theorien der Dichtkunst, die aber schon darum nicht erfolgreich sein konnten, weil ihm die Meisterwerke selbst unbekannt geblieben waren, auf denen jene hätten beruhen müssen. Steht Bodmer weder als Dichter, noch als Kritiker und Theoretiker nachahmenswerth da, so kommt ihm dagegen das Verdienst zu, eine Ausgabe der Boner'schen Fabeln, der Minnesänger, des Nibelungenliedes veranstaltet und die des Parcival vorbereitet zu haben. Leider wurde Bodmer später in Folge manches unverdienten Lobes und eigener Ueberschätzung übermüthig, hielt seinen Geschmack für untrüglich, sich selbst für einen Meister und ertrug es nicht, daß wirkliche Talente (Klopstock) ihn ignorirten.

7. **Johann Jak. Breitinger** (1701, † 1776), Professor der hebräischen und griechischen Sprache in Zürich, ein gelehrter, einsichtsvoller und lebensfroher Mann und ausgezeichneter Kritiker, der seinem dilettirenden Freunde Bodmer die wissenschaftlichen Waffen zu den literarischen Fehden lieferte.

8. **Chr. Ludwig Liscow** (geb. 1701 zu Wittenburg in Mecklenburg-Schwerin, Finanzmann und Diplomat, lebte nach einem ziemlich unruhigen Leben auf seinem Gute bei Eilenburg ganz den Wissenschaften und starb daselbst 1760), der bedeutendste Satiriker, ausgezeichnet durch Schärfe der Ironie, männliche Gesinnung und Muth. Er erhob sich in seiner Satire namentlich gegen orthodoxe Theologen, pedantische Gelehrte und Schulmänner, erbärmliche Schriftsteller und Günstlinge Gottsched's. „Ueber die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Scribenten" ist das Beste, was von ihm bekannt ist. Seine gereiftesten Werke sind uns alle verloren.

B. Die Verfasser der Bremer Beiträge. (Sächsische Schule.)

§. 74. Gottsched wurde von seinen tüchtigsten Schülern verlassen. Chr. Gärtner machte den Anfang und gab mit einigen

Freunden eine neue Zeitschrift heraus: Neue Beiträge des Verstandes und Witzes, die nach dem Druckort **Bremer Beiträge** genannt wurde. — Die Mitarbeiter dieser Zeitschrift, talentvolle, strebende Jünglinge unterschieden sich von Gottsched's steifer Gelehrtensitte durch Heiterkeit, Geselligkeit, Witz und frohen Lebensgenuß. Der Eine brachte die, der Andere andere Gaben, die durchschnittlich den Charakter des Zierlichen und Anständigen haben; innige Freundschaft verband sie, und spät noch blickten die Getrennten mit Stolz und Wehmuth auf die schöne goldene Jünglingszeit zurück. Als **Klopstock**, der viel Gefeierte, die Freunde mehr und mehr überragte und beherrschte, machte sein elegisch-sentimentaler Ton den ursprünglich heitern des Kreises um so mehr verstummen, als Lebensprüfungen den Einen und den Andern trafen. Außer **Klopstock** und Gärtner gehören zum Bunde: Gellert, Rabener, die Brüder Schlegel, Kästner, Cronegk, Zachariä, Ebert, K. A. Schmidt, Giseke und Cramer.

1. **Christian Fürchtegott Gellert** (1715–89), der Sohn eines armen Predigers in Hainichen bei Freiberg, studirte Theologie, ward Hauslehrer und später außerordentlicher Professor der Philosophie in Leipzig, wo er über Dichtung, Beredtsamkeit und Moral Vorlesungen hielt und großen Einfluß hatte; er las meist vor mehr als vierhundert Zuhörern. Sein Beruf als Volksschriftsteller stand ihm jedoch noch höher; so sagt er in einem Schreiben: „Mein größter Ehrgeiz besteht darin, daß ich den Vernünftigen dienen und gefallen will und nicht dem Gelehrten im engen Verstande. Ein kluges Frauenzimmer gilt mir mehr als eine gelehrte Zeitung, und der niedrigste Mann von gesundem Verstand ist mir würdig genug, seine Aufmerksamkeit zu suchen, sein Vergnügen zu befördern und ihm in einem leicht zu behaltenden Ausdruck Wahrheiten zu sagen und edle Empfindungen in seiner Seele rege zu machen." Gellert strebte in seinen Schriften zunächst Faßlichkeit und Popularität an, gerieth aber dabei an die Klippe der Alltäglichkeit und Breitheit. Die ehrwürdige, edle Persönlichkeit des Dichters adelte seine so wohlgemeinten Schriften und schützte sie lange nach seinem Tode vor jedem Tadel. Gellert war sanft, bescheiden; sein innerstes Wesen war schlichte Demuth und Frömmigkeit; von Kind**heit** auf lebte das wärmste Gefühl für Tugend und Gottesfurcht in ihm; eine trübe Jugend, Noth und Kränklichkeit hatten ihn mit der Zeit schwermüthig und ängstlich gemacht und um die rechte Freude am Leben gebracht; immer aber stand Gellert als Mensch, Lehrer und Rathgeber bei allen Ständen im größten Ansehen; seinen Tod beweinte ganz Deutschland, und Weise sang ihm nach, es sei über ihn kein Tadel, Ein Lob, Ein Leser und kein Richter. Er schrieb Lustspiele, Fabeln und Erzählungen, Briefe, einen Gesellschafts-Roman und geistliche Lieder, welche in tiefster Seele empfunden worden sind und darum auch werden Gesänge wie der Morgengesang: „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank", das Weihnachtslied: „Dies ist der Tag, den Gott gemacht", das Osterlied: „Jesus

lebt, mit ihm auch ich" und andere mehr so lange leben, als es evangelische Christen giebt.

2. **Gottlieb Wilhelm Rabener** (geboren zu Wachau bei Leipzig 1714, † 1771) sehr achtungswerth als pflichttreuer, tüchtiger Beamter und heiterer, angenehmer Gesellschafter. Rabener greift mit seiner Satire nicht die „großen Thoren" an; es scheint ihm dies zu gefährlich für ihn und Andere; sein Spott trifft die pedantischen Schulmeister, die rohen Junker, die albernen Stutzer, die klatschenden Weiber, die bestechlichen Richter und Beamten. Rabener hatte das Mißgeschick, beim Bombardement Dresdens 1760 all seiner Habe beraubt zu werden; er schreibt darüber an einen Freund, daß ihn das Unglück keine Thränen gekostet habe; die „witzigen Manuscripte", welche nach seinem Tode hätten gedruckt werden sollen, seien zum kräftigen Troste der Narren künftiger Zeiten, alle mit seinem Hause verbrannt.

3. **Joh. Elias Schlegel** (aus Meißen, 1718—1749), vorzüglich Dramatiker. Seine Stücke sind in französischem Geschmacke geschrieben.

4. **Joh. Adolf Schlegel**, Bruder des Vorigen (1721—93), verfaßte Kirchenlieder, Lehrgedichte und Predigten.

5. **Abraham Gotth. Kästner** (geb. zu Leipzig 1719, † 1800), zeichnete sich durch seine Sinngedichte aus, die auf gesundem Urtheile und scharfer wissenschaftlicher Einsicht beruhen.

6. **Joh. Fr. Freiherr von Cronegk** (aus Ansbach, 1731 bis 1758), trat frühe gegen Gottsched auf, wandte sich der tragischen Dichtkunst zu, starb zu jung, um Bedeutendes leisten zu können. Sein Hauptstück ist Codrus, in welchem er den tragischen Chor im Sinne der schlesischen Dramatiker wieder erscheinen läßt.

7. **Just. Friedr. Wilh. Zachariä** (aus Frankenhausen, 1726 bis 1777), verfaßte komische Epopöen, den Renommist, Phaëton, Murner in der Hölle u. a. m., in denen ein geringfügiger Gegenstand im großen Stile des ernsten Epos behandelt ist. Diese Dichtung in Contrasten ohne poetischen Werth fand viele Nachahmer.

8. **Joh. Arnold Ebert** (geb. zu Hamburg 1723, gest. 1795), lehnte sich in seinen lyrischen Gedichten unselbständig bald an diese, bald an jene Schriftsteller an.

9. **Konrad Arnold Schmidt** (aus Lüneburg, 1760—89), zeigte in einigen Gedichten Feuer und Einbildungskraft.

10. **Nikol. Dietrich Giseke** geb. in Ungarn 1724, gest. 1765), Klopstock's sanfter Freund, der die Freundschaft besang und dem der Freunde Beifall lieber war, als der einer Welt, verfaßte lyrische und didaktische Gedichte.

11. **Joh. Andreas Cramer** (geb. im Erzgebirge 1723, gest. 1788), Oden- und Liederdichter, trefflicher Redner, Geschichtschreiber.

Die meisten dieser Vorgenannten schildert Klopstock in der Ode Wingolf.

C. Die preußischen und hallischen Dichter, Anakreontiker.

§. 75. Zu Halberstadt sammelte sich um Gleim ein Dichterkreis, der hallische oder preußische genannt. Die meisten Mitglieder desselben standen in freundlicher Verbindung mit **Klopstock**, huldigten aber mehr einer localen Gemüthlichkeit, lasen den Anakreon und Horaz, dichteten harmlose Lieder über Wein und Liebe, besangen als Vaterlandsdichter den großen preußischen König und Helden, studirten die Alten, die Engländer und Franzosen und wirkten am meisten für die Lyrik. Zu diesem Kreise gehören:

1. **Joh. Wilh. Ludwig Gleim** (geb. 1719 zu Ermsleben bei Halberstadt, † 1803.) Gleim studirte in Halle die Rechte, lernte Uz und Götz kennen und zog bald einen Dichterkreis um sich. Als Dichter ist er unbedeutend, dagegen verdienen seine Gutherzigkeit, sein Wohlwollen, seine Bereitwilligkeit, gedrückte Talente zu unterstützen, alle Anerkennung. „Er brachte eine ungemeine Beweglichkeit in die deutsche Literatur und förderte die Dichtkunst durch seine versöhnende Persönlichkeit. Gleim schrieb: anakreontische Lieder, Kriegslieder und ein didaktisch-religiöses Gedicht Halladat. **Goethe** sagt von seinen Schriften: Sie sind der Ausdruck eines gemüthlichen Menschenverstandes innerhalb einer wohlgesinnten Beschränkung."

2. **Ewald Christ. von Kleist** (aus Zeblin bei Cöslin, 1715 bis 1759), ein wackerer preußischer Kriegsmann, der in der Schlacht bei Kunnersdorf den Heldentod starb, und ein inniger sentimentaler und schwermüthiger Dichter, dessen beschreibendes Gedicht, der Frühling, sich große Anerkennung erwarb.

3. **Joh. Peter Uz** (aus Ansbach, 1720—96), höchst achtungswerth als Mensch und ein dem Ernsten zugewandter Dichter. Sein Sprachvermögen hat eben sowohl Schonung und Gewicht, als Feinheit und Zierlichkeit. Er schrieb Oden, Lieder und Lehrgedichte. Die Theodice ist nach Leibnitz-Wolfischen Grundsätzen gedichtet.

4. **Joh. Nicol. Götz** (aus Worms, 1721—81), lyrischer Dichter.

5. **Karl Wilh. Ramler** (aus Colberg, 1725—98), Professor der Logik und schönen Wissenschaften in Berlin und später Director des Theaters daselbst, hat mit Gleim den preußischen Patriotismus gemein, welcher den Hauptgegenstand seiner Gedichte ausmacht. In seinen Oden ahmt er Horaz nach; sie sind gefeilt, aber steif. Bei seinen Freunden macht er sich als Kritiker verdient und berühmt.

6. **Joh. Georg Jacobi** (aus Düsseldorf, 1740—1804), Canonicus in Halberstadt, unterhielt in anakreontischen Liedern und in Briefen eine tändelnde, oft in's Lächerliche übergehende Freundschaft mit Gleim, machte Gedichte auf das Frauenleben, wurde später als Professor in Freiburg ernster, hat manches Lied in fließender Breite gedichtet.

7. **Anna Louise Karsch**, die Karschin (aus Schlesien, 1722

bis 1791), wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf, verheirathete sich sehr unglücklich und wurde dann von Gleim unterstützt und von Vielen als eine seltsame Erscheinung in der Literatur gehoben. Ihre Gedichte sind meist platte Gelegenheitspoesien; wo sie anspruchslos auf ihre eigene Vergangenheit zurückblickt, zeigt sich poetische Anlage.

D. Andere Dichter der Zeit.

§. 76. Manche Dichter dieser Zeit gehörten nicht einer bestimmten Schule an, wohl aber näherten sie sich der einen oder andern; mehrere dichteten in einer einzelnen Gattung.

a. Didaktische Dichter nach Haller:

1. **Fr. Krl. Kasimir Freiherr von Creuz** (geb. 1724 zu Homburg vor der Höhe, gest. als Reichshofrath in Homburg 1770), wird wie Haller durch die englische Literatur zur didaktischen Poesie hingewiesen, wählt aber beinahe allein Young's Nachtgedanken zum Vorbilde, weil sie seinem schwermüthigen Gemüth am meisten zusagen. Von ihm die Gräber, ein philosophisches Gedicht in 6 Gesängen, auch kleinere Gedichte und Oden.

2. **Joh. Phil. Lorenz Withof** (geb. zu Duisburg 1725, gest. 1789), studirte erst die alten Sprachen und die schönen Wissenschaften, dann Medizin und wird zuletzt Professor der Beredtsamkeit und des Griechischen, Hofrath und Leibarzt in Duisburg. Withof ist ein gesunder, kräftiger Geist, der Haller im Vorherrschen des Gedankens, in Kürze und Gedrungenheit des Ausdrucks am nächsten steht. Von ihm das auf männlichen Muth und Selbstverleugnung gegründete Gedicht: die Entschlüsse u. a.

b. Fabeldichter:

1. **Magnus Gottfried Lichtwer** (geb. 1719 zu Wurzen, gest. 1783), Rechtsgelehrter, entsagt dem akademischen Leben geschwächter Gesundheit wegen und bekleidet mehrere öffentliche Aemter in Halberstadt. — Seine Fabeln bringen eine frischere, sich nicht so hervordrängende Moral, wie die von Gellert. Von ihm 4 Bücher äsopischer Fabeln.

2. **Joh. Gottlieb Willamow** (aus Mohrungen, 1736—77), Director an einer deutschen Schule, dann Lehrer an einem Fräuleinstift, gerieth in drückende pecuniäre Verhältnisse und starb von Gram niedergebeugt. Willamow versuchte der Fabel eine neue Gestaltung zu geben, indem er den Dialog hineinbrachte, beeinträchtigte aber dadurch oft die Anschaulichkeit der Handlung.

3. **Gottlieb Conrad Pfeffel** (aus Kolmar, 1736—1809), studirt in Halle, erblindet schon 1757. Pfeffel schrieb poetische Erzählungen und Fabeln und gab den letztern französische Glätte und die politische Pointe.

c. An die sächsische Schule schließt sich an:

Christian Felix Weiße (aus Annaberg, 1726—1804), Freund Lessing's, Rabener's und Gellert's, hat viel Talent zum Dichten, schreibt, von Lessing angeregt und gefördert, dramatische Stücke und zeichnet sich als Schriftsteller für die Jugend aus.

Von ihm Trauerspiele und Lustspiele, die Wochenschrift: der Kinderfreund, Recensionen und eine Selbstbiographie.

II. Deutschlands classische Literatur.

Klopstock, Wieland, Lessing, Herder, Goethe, Schiller.

§. 77. Wissenschaft und Dichtung erweckten in diesem Zeitraume die deutsche Nation zum regsten geistigen Leben; sie zerstörten verjährte Irrthümer und Vorurtheile und stellten herrliche geniale Schöpfungen auf, welche die Seele entflammten für Vaterland und Nationalität, Schönheit und Wahrheit, Menschenwürde und Geistesfreiheit. Die Dichtung erlebte ihre zweite und schönste Blüthezeit und war nun befähigt, mit den Literaturen der übrigen europäischen Nationen zu wetteifern, Einfluß auf die Gestaltung derselben zu üben und auf Wissenschaft und Religion zurückzuwirken. Die größten Geister der Zeit traten als Dichter auf: **Klopstock** wies über das irdische Leben hinaus in die Unendlichkeit der Zukunft und des Jenseits, „weckte die Empfänglichkeit und Begeisterung im Volke, indem er seinen christlichen Glauben, seine Gefühlswärme und seinen vaterländischen Freiheitssinn in würdiger, erhabener Sprache der strebsamen Jugend ins Herz legte." **Wieland** lehrt in leichtfertiger Sprache Lebensgenuß, sucht diesseits und in der Wirklichkeit Befriedigung; er verleiht der Prosa Leichtigkeit und Anmuth. **Lessing** tritt mit kritischer Schärfe der französischen Theaterliteratur entgegen, zeichnet in edelster Sprachgrazie der deutschen Muse den Weg vor, stellt dramatische Musterstücke auf, öffnet und erweitert den Blick für Wahrheit, Dichtkunst und bildende Kunst. **Herder** führt uns dem Herzen anderer Nationen nahe, indem er ihre Volkspoesie erschließt; er lehrt wahre Humanität und regt durch seine Ideen zu nimmer rastenden Forschungen an. **Goethe** faßte das Leben mit seinen viel verschlungenen Verhältnissen auf, wie es wirklich ist und stellte es, poetisch gestaltet, in einfach schöner Sprache vor die Seele hin, auf daß sie gesunde. **Schiller** begeistert mit seinen Gedichten und Dramen für die höchsten Ideen, für Geistesfreiheit, Vaterland und Menschenglück und weist in tiefsinniger Bilderfülle auf das Leben in Ideen hin, wo und weil das wirkliche unbefriedigt läßt. **Goethe** und **Schiller** umschlang das schöne Band der Freundschaft, auf daß sich die Gegensätze, Realismus und Idealismus auf der Erde vereinen möchten. — Neben diesen großen Dichtern standen auch in der Wissenschaft bedeutende Männer auf: Philosophen wie **Kant, Fichte, Schelling** und **Hegel** schärfen die Denkkraft und lehren den Menschen über sein Dasein und seine Bestimmung ernst sinnen. **Herder's** Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit bewirken eine großartigere Auffassung der Weltgeschichte: Die Geschichtsschreiber **Möser, Schlözer, Spittler, Joh. v. Müller, Georg Forster, Niebuhr, Schlosser, Dahlmann, Ranke** u. A. verschaffen einen tiefen Blick in das stille und bewegte Leben der Völker, in die Ursachen und Folgen der Bewegungen, in die innige

Verbindung der Literatur, der Sitten und Denkweise mit den Erscheinungen des öffentlichen Lebens. — Das Erziehungswesen erhält bedeutenden Umschwung: **Basedow** befreit die Schulen vom Pedantismus, nachdem Rousseau Stock und Ruthe daraus entfernt hat. **Pestalozzi**, der edle für Kindererziehung und Volksbildung begeisterte Schweizer, dringt darauf, daß aller Unterricht von der Anschauung ausgehe, geistiges Eigenthum des Menschen werde, und lehrt, daß Völkerwohl von Familienglück und dieses zunächst von der Mutter abhange. Er wies dahin, das Mädchen wahrhaft seiner Bestimmung gemäß zu bilden und gab sein Leben und all sein Gut für seine Ideen hin. Für Grammatik, Rhetorik und Erweiterung der Sprache, so wie für die Geschichte der Literatur wirkten gleichfalls sehr bedeutende Talente: **Adelung, Grimm, W. v. Humboldt, Wackernagel, Gervinus, Vilmar** u. v. A. Die Naturwissenschaften erhalten ihren weltumfassenden Charakter wieder durch **A. v. Humboldt.**

A. Klopstock.

§. 78. Leben und Individualität des Dichters. **Friedrich Gottlieb Klopstock**, 2. Juli 1724 zu Quedlinburg geboren, überragte schon als Knabe alle seine Schulgenossen; er verband mit einem frommen, reichen Gemüthe kräftigen Sinn, reges Streben, welche der rüstige Vater und die lebensfrische Natur weckten und förderten. 1739 kam Klopstock nach Schulpforta und wurde da für die classische Literatur der Alten begeistert. „Ihr entnahm er die Kraft der Rede, die Mannigfaltigkeiten des Versbaues, den Schwung und die Musik der poetischen Sprache und den Flug der Phantasie, die sich in seinen Oden finden." Er dichtete schon damals Schäfergedichte und Bußlieder, versuchte sich in Oden und faßte den Plan zu seinem Messias. Daß seine Leistungen im Vergleich mit den Alten nichts seien, fühlte der hochstrebende Jüngling wohl, und es quälte ihn der Gedanke, noch nichts für die Unsterblichkeit gethan zu haben. 1745 bezog er die Universität Jena, um Theologie zu studiren und arbeitete hier die drei ersten Gesänge der Messiade in Prosa aus. Ostern 1846 ging Klopstock nach Leipzig, setzte seinen angefangenen Messias in den damals in größern Gedichten noch nie angewandten Hexameter um und lernte die Verfasser der Bremer Beiträge kennen, denen er sich anschloß. Das innigste Bedürfniß der Freundschaft hatte ihn in diesen Kreis geführt, in dessen heitere Geselligkeit er von ganzem Herzen einstimmte, wiewohl er von der Schule her eine sentimentale Stimmung mitbrachte. Klopstock vereinigte in sich auf eine harmonische Weise an und für sich Contrastirendes: hellster Frohsinn und Energie liegen dicht neben Gefühlsweichlichkeit. Ersterer äußert sich in seiner Liebe zum Reiten, Schlittschuhlaufen und seinem charakteristischen Besuche in Zürich, wohin er sich von seiner Hauslehrerstelle in Langensalza begab. Bodmer hatte den jungen Dichter nach Zürich eingeladen, und Klopstock fand in der Schweiz die liebevollste Verehrung; aber

der um 26 Jahre ältere Bodmer und seine älteren Freunde konnten sich in das jugendlich heitere, unbefangene, fröhliche Wesen des Gastes nicht finden; so verließ denn Klopstock Zürich nach drei Vierteljahren mit dem Gedanken, in Bodmer eher einen Feind denn Freund zu haben. 1751 erhielt der Messiassänger durch Vermittlung des Grafen Bernstorff von dem dänischen Könige Friedrich V. einen Jahrgehalt von 400 Thalern, um seinen Messias in Muße vollenden zu können. Die drei ersten Gesänge waren 1784 in den Bremer Beiträgen erschienen. Gerührt über diese edle Art der Theilnahme folgte Klopstock dem Rufe des fremden Monarchen und reiste 1751 über Quedlinburg, Braunschweig und Hamburg, wo er Margaretha Moller, die Cidli seiner Oden, kennen lernte, nach Kopenhagen. Da blieb er den Winter und begab sich später nach Hamburg zurück, Meta Moller zu besuchen, die er 1754 heirathete. 1758 entriß ihm der Tod, nach kurzem Glücke, sein vielgeliebtes Weib. 1775 folgte Klopstock einer Einladung des Markgrafen Friedrich von Baden nach Karlsruhe, von wo er nach einem Jahre mit dem Titel eines Hofraths und mit einem Jahrgehalt beschenkt nach Hamburg zurückkehrte. 1791 verheirathete er sich mit Johanna von Winthem, geb. Dimpfel, und verlebte seine letzten Jahre in Hamburg. — Die französische Revolution hatte er zuerst mit Begeisterung begrüßt, sandte aber später das ihm verliehene Bürgerrecht den blutigen Schreckensmännern zurück und machte seinem Abscheu vor einem solchen Regimente in mancher Ode Luft. Er verbrachte seine Zeit größtentheils mit dem Ordnen seiner Werke, sah aber nur noch die ersten Bände derselben erscheinen. Klopstock starb, 79 Jahre alt, den 3. Mai 1803 und wurde neben seiner Meta im Dorfe Ottensen bei Altona mit königlichen Ehren bestattet. Die Hamburger Behörden und Bürger folgten dem Sarge in 76 Wagen und langem, langem Zuge; Militair begleitete zu Pferde und zu Fuß; die Glocken von sechs Thürmen läuteten auf den Sarg des Sängers hinunter. Bei dem Millernthore nach Altona wurde die Hamburger Ehrenwache durch Holsteinische Husaren abgelöst, und 48 Trauerwagen von Altona schlossen sich an. Trauerflaggen wehten von den Schiffen im Hafen. Zu Ottensen angelangt, wurde in der Kirche der aufgeschlagene Messias auf den Sarg gelegt und mit Lorbeerzweigen bedeckt; weinende Chöre sangen Klopstock'sche Lieder, und unter den Klängen des Auferstehungsliedes wurde der Sarg unter der Linde in die Gruft gesenkt und von Männern und Mädchen mit den ersten Frühlingsblumen überschüttet. — Alle Herzen fühlten, daß mit Klopstock ein großer Dichter zu Grabe getragen worden, ein Dichter, durch dessen Erscheinen offenbar wurde, daß die Dichtung nicht durch Studium erlernt werden könne, sondern auf einer genialen, göttlichen Begabung beruhe. Das bloße Verfertigen von Versen mußte aufhören; nur derjenige konnte in Zukunft als Dichter angesehen werden, der sang, „wie der Vogel singt", aus seinem Innersten heraus, einem höhern Triebe gehorchend. Klopstock war mit einem so wunderbaren Reichthume von Gaben ausgestattet, daß ihn die Besten und Edelsten seiner Zeit wie einen

schönen lichten Morgenstern nach langer, dunkler Nacht begrüßten, und sein Leben lang feierten und liebten. Mit dem schöpferischen Dichter in Stoff und Form mußte eine neue Richtung im Reiche der Dichtung beginnen.

Klopstock's Werke. In Klopstocks Werken sind die Hauptelemente der deutschen Dichtung zu finden: „das deutsch Vaterländische, das christlich Universelle und das antik Classische hielt er mit einem Griffe fest." Als begeisterter Freund der Freiheit trat er in seiner Ode Fürstenlob mit aller Strenge gegen die Regentenschmeichler auf, besang in mancher andern Vaterländisches, begann die nordische Mythologie in die deutsche Dichtung einzuführen, feierte das Schlittschuhlaufen als eine deutsche Kunst, verabscheute die Verstandesdichtung der Franzosen und begrüßte die französische Revolution anfangs mit Enthusiasmus, wendete sich aber unwillig ab, als Ludwig XVI. auf dem Schaffot blutete. — Sein christlich universeller Sinn schuf die religiösen Oden und Lieder und sein lyrisch-episches Gedicht „die Messiade". Das antike, classische Element ließ ihn Horazische Form wiederbringen, den Reim verschmähen, den Hexameter mit Freude aufnehmen und bewirkte, daß die poetische Sprache der Alten seine Dichtung beseelte. Denen, welche sich über die Schwierigkeit seiner Sprache beschwerten, antwortete er stolz, sie möchten sie erlernen. Klopstock's frühere Oden sind wahrhaft classisch, reich an lauterem Naturgefühl und vollendet in der Form. Die Messiade hat die Erlösung der Welt durch den Opfertod des Heilandes zum Gegenstande und verdankt ihre Entstehung und Ausführung theils dem großen Musiker Händel, der sein Oratorium Messias sieben Jahre früher componirt, theils Milton's verlornem Paradies, welches Bodmer, Zachariä u. A. durch Uebersetzungen bekannt machten. Sie erregte während der Entstehung der einzelnen Gesänge 1748—73 außerordentliches Interesse, enthält viele einzelne Schönheiten leidet aber an bedeutenden Fehlern: 1) die Messiade sollte ein Epos sein, enthält aber viel mehr Lyrisches als Episches; es fehlt an Handlung. 2) Es herrscht in der Sprache Unruhe, ein Haschen nach effectvollen Worten; Phrasen und Bildern. 3) Wie der Dichter sich selbst in beständiger Spannung und Gefühlsaufregung hielt, so wird auch der fleißige Leser in fortwährender Spannung und Empfindung gehalten, „er ruft den Geist unaufhörlich unter die Waffen." 4) Klopstock schildert Gott und die Engel, Himmel und Hölle, welche der menschlichen Phantasie zu hoch sind, und auf der andern Seite entkörpert er die Menschen, so daß sie sich ins Nebelhafte verlieren. — Die 10 ersten Gesänge verdienen Leser und Anerkennung; in der zweiten Hälfte macht sich die künstliche Empfindung und Begeisterung des Dichters sehr fühlbar.

Seine Kirchenlieder enthalten zu viel Subjectivität, weiche Gefühle, gemachte Stimmung.

Die dramatischen Stücke: Trauerspiele und Bardiete sind von untergeordnetem Werthe.

Die Ansichten über Literatur, welche er in seiner Gelehrten-

republik niederlegt, regten mindestens durch Wunderlichkeit auf. Klopstock's Leben sowohl als seine Werke waren vom größten Einfluß auf die Literatur des ganzen Jahrhunderts.

Jenes Wort in seiner Ode „der Rheinwein" gilt auch für uns: „Noch viel Verdienst ist übrig. Auf, hab es nur!"

B. Wieland.

§. 79. Wieland's Leben, Individualität und Werke. **Christoph Martin Wieland**, Sohn eines Pfarrers, wurde 1733 zu Holzheim bei Biberach in Würtemberg geboren. Er war ein frühreifes Talent, las im 7. Jahre den Cornelius und vom 12. bis 16. fast alle bessern römischen Autoren neben französischen Schriftstellern; mit dem 13. Jahre dachte er schon auf größere epische Gedichte und wurde im 14. Jahre nach Klosterbergen geschickt. Die strenge Religiosität des elterlichen Hauses und nun dieser Lehr-Anstalt und die herrschende religiöse Empfindsamkeit überhaupt machten ihn zum Gefühlsschwärmer. Als solcher steht er in einem Freundschaftsbunde mit der nachmaligen Sophie von Laroche, verfaßt Gedichte, in denen er Klopstock nachahmt, sendet die fünf ersten Gesänge eines später wieder vernichteten Gedichtes „Arminius" an Bodmer und wird von diesem nach Zürich eingeladen. Hier schmiegt er sich ganz an Bodmer an, giebt sich der Gefühlspoesie hin (der geprüfte Abraham) und tritt laut und anmaßend gegen den weltlichen Sinn der Halberstädtischen Anakreontiker, ja endlich sogar gegen Utz auf, denen er zusammen Unlauterkeit des Herzens und schlimmen weltlichen Sinn vorwirft. Von Zürich kam Wieland erst als Hauslehrer nach Bern, wo er die fünf ersten Gesänge des „Cyrus" dichtete — und dann ward er Kanzleiverweser in Biberach. Hier übersetzte er den Shakespeare, nahm im Umgange mit dem Grafen Stadion und dem Hofrath Laroche feine Bildung und Weltton an, gewann französischen Geschmack und Lebensgenuß lieb und ging zu der freien, heitern Weltanschauung über, die eigentlich seiner Natur gemäß war. Er fiel nun von Klopstock ab und schrieb leichtfertiger als jemals einer der von ihm angegriffenen Anakreontiker. Vom Drama, das er zuerst wählte, brachte ihn der scharfsichtige Lessing ab; da wandte er sein Talent dem Romane und der scherzhaften Erzählung zu, behandelte da alles Edle und Ideale im Menschen, das er früher einzig bevorzugt hatte, mit der zersetzenden Schärfe des achtungslosen Verstandes und verweilt bei allem Sinnlichen dafür mit warmem Wohlgefallen. — „Ihr Inhalt ist kein solcher, an dem sich Generationen erfrischen, stärken, nähren und erbauen könnten", darum werden sie nicht mehr gelesen und darum stehen auch ihre Namen nicht hier.

Wieland wurde der „gesellschaftliche Schriftsteller der Nation;" er führte die deutsche Literatur in höhere Kreise ein, in denen bisher nur der französischen Dichtung gehuldigt wurde. Es standen aber zahlreiche Gegner gegen ihn auf, so die Klopstock'sche Schule in Göttingen, die an Klopstock's Geburtstage Wieland's Werke

verbrannte. Prediger verboten strenge seine Schriften. Der Dichter berief sich umsonst auf sein redliches Streben und seinen sittlichen Lebenswandel — er war wirklich ein guter, rechtschaffener und ehrenhafter Mensch. — Wieland verheirathete sich mit der Tochter eines Augsburger Kaufmanns und erhielt 1763 einen Ruf nach Erfurt: da wandte er seinen Blick Staatsreformen zu und legte seine Ansichten darüber in einem didaktischen Roman „der goldene Spiegel oder die Könige von Schechian" nieder. Diese Schrift bewog die Herzogin Wittwe Amalia, Wieland als Prinzenerzieher nach Weimar zu berufen. Hier gab er eine Monatsschrift, den deutschen Merkur, heraus und schrieb neben kleinern Stücken seinen Oberon, ein poetisches Märchen, und die Abderiten, deren Anfang zu dem Besten gehört, was Wieland geschrieben, und die das Spießbürgerthum gegenüber der romantischen Ritterwelt darstellen; die Thorheit nämlich, welche alles für Narrheit hält, was nicht auf ihrem eigenen niedern Standpunkte erwachsen ist. Nebenbei übersetzte er römische und griechische Schriftsteller und betrieb das Studium des classischen Alterthums. Wieland's Alter war eine Reihe von schweren Lebensprüfungen, die er mit Ruhe und Heiterkeit ertrug. Er starb in hohem Alter 1813 und wurde zu Osmanstadt neben seiner treuen geliebten Gattin beerdigt.

Wieland war von großem Einfluß auf sein Zeitalter, und darum wird er neben die größten Dichter der neuen Zeit gestellt; an Gehalt der Dichtung bleibt er hinter ihnen zurück. Seine Schriften werden mit wenigen Ausnahmen in unserer Zeit nicht mehr gelesen. Wieland besaß keine großartige schöpferische Dichterkraft und keinen entschiedenen Charakter; er gab sich den äußeren Eindrücken hin und lehnte sich bald da, bald dort an. Sein größtes Verdienst besteht darin, alle bis dahin getrennt gewesenen Stände als Leser seiner Werke für die deutsche Literatur wieder vereinigt und daneben durch seine auf Lebensgenuß hinweisenden, in leichter Sprache geschriebenen Dichtungen von der einseitigen Gefühlsrichtung abgezogen zu haben, die seit Klopstock herrschend geworden war.

C. Lessing.

§. 80. Sachsen war bisher das Land gewesen, in welchem die Literatur gepflegt wurde; seit dem siebenjährigen Kriege gründete sie ihren Heerd im Lande des Siegers, wie wenig dieser auch für sie that. Höchst anregend für die deutsche Literatur wurde eine kritische Zeitschrift, die vom Berliner Buchhändler Nicolai gegründeten Literaturbriefe (1759—65); tüchtige Männer, wie Lessing, Moses Mendelssohn u. A., nahmen thätigen Antheil, stürzten den französischen Geschmack, setzten dem Klopstock'schen Gefühlsleben Weltkenntniß entgegen, geißelten Mittelmäßigkeit und förderten bedeutende Talente.

Leben und Charakter. **Gotthold Ephraim Lessing**, geb. 22. Jan. 1729 zu Kamenz in der Oberlausitz, war der Sohn eines frommen, unbemittelten Predigers. Er besuchte vom 12.—18. Jahre

die Fürstenschule in Meißen, wo die Lehrer von ihm sagten, er sei ein Pferd, das doppeltes Futter brauche. Auf der Universität Leipzig studirte er erst Theologie, als ihm diese nicht zusagte, Medizin, und da er es auch in dieser nicht aushielt, widmete er sich der Philosophie und Poesie, hatte daneben Umgang mit Schauspielern und strebenden Männern, lernte Reiten, Tanzen und Fechten. Von Leipzig begab er sich nach Berlin und schrieb von da an seine um ihn tief bekümmerte Mutter, er habe mit der Zeit eingesehen, daß ihn die Bücher nur gelehrt, aber nicht zum Menschen machen würden, deswegen habe er sich mitten unter die größere Gesellschaft begeben und dies und jenes getrieben; denn wenn wir uns nicht versuchen, welche Sphäre uns eigentlich zukomme, so wagen wir uns öfter in eine falsche, wo wir uns kaum über das Mittelmäßige erheben, während wir uns in einer andern zu einer bewundernswerthen Höhe hätten schwingen können. Seinem Vater zu lieb ging er nach Wittenberg, ward Magister und sprach in Epigrammen seinen Unmuth über den Druck der Verhältnisse aus. Zwei Jahre später zog er wieder nach Berlin, wo er mit Moses Mendelssohn und Nicolai bekannt wurde und an den Literaturbriefen Theil nahm; aber lange blieb dieser strebende Geist in solchen Verhältnissen nicht; er wollte die Menschen und das Leben von allen Seiten kennen lernen, war darum bald in Breslau, bald wieder in Berlin, dann in Hamburg. Wie es ihm gehen werde, machte ihm keinen Kummer; er schrieb an seine Eltern: „Wer gesund ist und arbeiten will, hat nichts zu fürchten; Krankheiten aber und dergleichen Umstände zu befürchten, die außer Stand setzen könnten, zu arbeiten, zeigt ein schlechtes Vertrauen auf die Vorsehung. Ich habe ein besseres und habe Freunde.“ — Sie waren ihm nöthig, dieses Vertrauen und dieser sittliche Muth; denn herbe Prüfungen aller Art sollten diese edle Seele treffen: Einsamkeit, immer veränderte und ungeregelte, von keiner freundlichen Hand geordnete Lebensweise und immerwährender Bücherstaub stimmten seinen Organismus herunter, so daß er kränkelte; und zur Krankheit gesellten sich, wie oft, drückende Nahrungssorgen. — Kein Mißgeschick stimmte den großen Mann bitter; herzlichstes Wohlwollen und tiefste Herzensgüte waren Lessing eben so eigen, als Geistesschärfe und schöpferische Einbildungskraft. Er unterstützte Vater, Mutter und Schwester in Zeiten, da er selbst kaum das Nöthigste hatte, zahlte des Vaters Begräbniß, ohne zu wissen, wie selbst nachher leben, und um alles das thun zu können, verkaufte der so Gute als Gelehrte sein Liebstes, seine Bibliothek von 6000 Bänden. Lessing ertrug in seinem Leben Alles, nur nicht Intoleranz. Wie arm er auch war, hatte er doch stets Andern zu geben, und leid ist es ihm nur, nicht mehr geben zu können. So schreibt er einst von Hamburg aus seinem Bruder: „Das Herz blutet mir, wenn ich an unsere Eltern denke. Aber Gott ist mein Zeuge, daß es nicht an meinem Willen liegt, ihnen nicht ganz zu helfen. Ich bin in diesem Augenblicke so arm, als gewiß Keiner in unserer ganzen Familie ist. Denn der Aermste ist doch wenigstens nichts schuldig: und ich stecke bei dem Mangel

des Nothwendigsten oft in Schulden bis über die Ohren. Gott mag helfen!" Wie wenig dankbar sich die Mitwelt gegen diesen besten Mann zeigte, sehen wir aus einem Briefe Ramler's an Knebel: „Lessing kann sich nicht beschweren, daß wir undankbar gegen seine Muße sind; wir haben seine Minna hier (in Berlin) zwanzig Mal hinter einander gespielt; wir haben sie in Kupfer stechen und in die Kalender setzen lassen; wir haben diese Minna sogar auf die Punschnäpfe malen lassen! Nur hat sie ihm nichts eingebracht: das ist Alles, worüber er sich beklagen kann." —

Im Jahre 1773 machte ihm der Erbprinz von Braunschweig Hoffnung auf eine vielversprechende Stellung. Drei und ein halbes Jahr wurde Lessing mit diesem fürstlichen Versprechen hingehalten, dann ertrug er es nicht mehr und schrieb. „Lieber betteln gehen, als so mit sich handeln lassen." Eines hielt diesen vielgeprüften Mann zu jener Zeit trotz alledem oben: Eva König, die Gattin eines wohlhabenden Kaufmanns und Seidenfabrikanten in Hamburg, war in der letzten Zeit von Lessing's Aufenthalt in dieser Stadt Wittwe geworden; der Mann war auf einer Geschäftsreise in Venedig plötzlich gestorben, nachdem er vor der Abreise Frau und Kinder dem Schutze des Freundes empfohlen hatte. Mit der Nachricht von des Freundes Tode erhielt er zugleich das Anerbieten der Bibliothekar-Stelle in Wolfenbüttel. 1771 verlobte er sich mit Eva König; aber der Vermählung gingen sechs Jahre voll Drangsal und Kummer, voll Sorge, Noth und Herzeleid aller Art voraus. 1776 fand die Trauung statt, und nun folgte ein Jahr voll schönen Glücks, voll Frieden und Heiterkeit. — Allein schon nach Verfluß des einen Jahres starben ihm die geliebte Gattin und das einzige Kind schnell nach einander. Bei ihrem Tode schrieb er: „Ich wollte es auch einmal so gut haben wie andere Menschen; aber es ist mir schlecht bekommen. Wenn ich mit der einen Hälfte meiner übrigen Tage das Glück erkaufen könnte, die andere mit ihr zu verleben, wie gerne wollte ich es thun! Aber das geht nicht, und ich muß nun wieder anfangen, meinen Weg allein zu duseln; ich habe das Glück unstreitig nicht verdient." — So blieb ihm nichts als das Andenken an ein allzu kurzes Glück und sein steter Kampf gegen die Verhältnisse. —

Den Inhalt und Zweck seiner vielen theologischen, archäologischen und philologischen Streitschriften kann man aus folgenden ausgehobenen Sätzen bemessen. „Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist oder zu sein vermeint, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Werth des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immerwachsende Vollkommenheit bestehet: Der Besitz macht ruhig, träge, stolz." Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, in seiner Linken den einzigen Trieb nach der Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: „Wähle! ich fiele ihm in Demut in

seine Linke und sagte: „Vater! gieb; die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich allein!" —

„Heran kommt nicht, wer die Leiter macht, sondern wer sie ersteigt, und den behenden, kühnen Mann trägt auch wohl eine morsche Leiter."

„Nicht der Irrthum, sondern der sektirische Irrthum, ja sogar die sektirische Wahrheit machen das Unglück der Menschen, oder würden es machen, wenn die Wahrheit eine Sekte stiften wollte."

Der rastlos Strebende trachtete nicht nach Lob und ließ sich durch keines bestechen; er suchte nie Aemter und Würden; Wahrheit und Freiheit standen ihm höher als irdische Bequemlichkeit und ein angenehmes Leben. Er war großer Menschenkenner und vielseitiger Gelehrter; aus den Büchern trug er kein unfruchtbares Wissen, sondern einen unvergänglichen Besitz für die Seele davon. Mit dem äußerlich unruhigen Leben verband er die größte innere Einheit, Mäßigkeit, Kräftigkeit und Ruhe und war den Außendingen immer überlegen. Lessing ist eine der großartigsten Erscheinungen in der Literatur: ausgezeichneter Kritiker, Schöpfer einer kräftigen, edeln Prosa, Reformator des Geschmacks, scharfsichtiger Denker und ideenreicher Dichter; zugleich ein treuer Freund und tapferer Mann.

Lessing's Werke: Kunst und Alterthum. **Joh. Winkelmann**, Lessing's Vorläufer in der Kunstkritik, geb. 1717 zu Stendal und in Armuth aufgewachsen, sieht in Dresden die reichen Kunstschätze; da wird die griechische Kunst seine Sehnsucht und sein einziges Verlangen; er opfert ihr Alles auf, geht nach Rom, erschaut den Geist der alten Kunst in hoher Klarheit, wie vor ihm kein Anderer und schreibt seine Kunstgeschichte, in welcher er das Reich des Schönen erschloß. Winkelmann wurde i. J. 1768 auf einer Reise nach Deutschland, in Triest von einem raubsüchtigen Italiener ermordet. Sein herrliches Werk regte Lessing zu einem neuen an; er schrieb seinen Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie und stellte darin Schönheit als das höchste Gesetz der Alten auf.

Dramatik: Lessing hatte schon in seinen Jünglingsjahren mehrere Lustspiele, z. B. „der junge Gelehrte," geschrieben und sich mit diesen über Gottsched's und Elias Schlegel's Stücke erhoben. In seiner Hamburgischen Dramaturgie verbannte er die Ansichten und Regeln der Franzosen über das Drama für immer von der deutschen Bühne und in seinen Dramen stellte er Muster für diese auf. Lessing's vorzüglichstes Lustspiel, Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück, ist im Kriegsgetümmel entworfen (1763), hat zum Hintergrunde den siebenjährigen Krieg und erklärt darin den Werth des deutschen Charakters an der Bescheidenheit eines verkannten tapfern Mannes, indem er diesem die windige Natur des Franzosen gegenüber hält, der damals noch das große Wort an unsern Höfen zu führen hatte. Der Dichter griff glücklich in das Nationalleben ein und ließ die feindlichen Stämme sich wieder in Liebe vereinigen. Das Stück war von bedeutender Wirkung. Minna von Barnhelm ist die beste Nationalkomödie, welche

Deutschland besitzt. „Diese ist der Spiegel nicht blos dichterischer Reflexion, sondern des eigenen goldenen Gemüthes, in welchem Lessing seine Breslauer Erlebnisse eingefaßt hat. Die Frühlingsluft, welche das ganze Stück durchweht, dieser Friede, der Alles versöhnend darüber ausgegossen ist, diese heitere Laune, dieser lachende Humor, diese Volksthümlichkeit aller Gestalten, diese freie, frische Weltbildung — alle diese Vorzüge verdankt das Stück der heitern und sorglosen Muße, welche Lessing nur einmal im Leben, in Breslau, genießen durfte, der Unbefangenheit eines Dichtergemüths voll Lust an den Dingen und voll Liebe zu den Menschen. Und im Gewande dieses lachenden Humors — welch ein sittlicher Ernst! Das Stück ist, wie es schon zu seinem Hintergrunde den Ernst gewaltiger Zeitereignisse hat, ganz und durchaus auf die Lösung einer sittlichen Aufgabe gebaut. Menschenwerth und Manneswerth ist im Allgemeinen der Kern der Dichtung, als unabhängig und rein in sich begründet im Verhältniß zu allen äußern Gütern, selbst zur Liebe des Weibes, so weit diese ein äußeres Gut ist und andere Glücksgüter mit sich führt. Der ächt bescheidene Mann von innerem, sittlichem Gehalt, im Kampf mit Armuth und Verkennung der schlimmsten Art von Seiten seiner Vorgesetzten, kann sich nicht entschließen, von der geliebten Frau, je wahrer er liebt, Güter des Glückes und der Ehre lediglich zu empfangen. Aber die ächte, liebende Frau wähnt auch nicht, dem Mann erst verleihen zu müssen, was er in sich selbst besitzt; lieber will sie von seinem Edelmuth und seiner Armuth ihren gleichen Theil von ihm empfangen, als für seinen Wohlthäter gelten. Diese reine, ächte Liebe siegt endlich über alle Mißverhältnisse, und wenn der Vorhang fällt, ist es nicht blos die Befriedigung des ästhetischen Geschmackes, es ist die Befriedigung unsers ganzen sittlichen Wesens, es ist der höchste Friede eines heiteren, mit sich und der Welt ausgesöhnten Gemüthes, womit wir den Schauplatz verlassen. Man hat mit vollem Rechte die Bemerkung gemacht, daß dieser Tellheim niemand anders als Lessing selber sei — dieses stolze Mannesgefühl, diese fast zu weit getriebene Delikatesse in Geldsachen, dieses ganz deutsche Gemüth, diese reine, von allem Conventionellen befreite Natürlichkeit und Wahrheit der Empfindung, diese keusche Liebe zum Weibe ohne alle Sentimentalität — das sind lauter leuchtende Züge in Lessing's Charakter. Und merkwürdig: das sittliche Problem, mit dessen Lösung sich Lessing's Minna beschäftigt, hat er selber später praktisch auf die schmerzlichste Art lösen müssen, und er hat die schwere Probe eben so würdig bestanden, als die Helden seines Stückes. Als er „die einzige Frau in der Welt, mit der er sich zu leben getraute," gefunden hatte, will er arm, wie er war, sie nehmen, wie sie ist, allein geleitet durch die Rücksicht auf ihren innern Werth; sie aber weigert sich, ihr Schicksal an das seine zu binden, bis ihre verwickelten Vermögensverhältnisse geordnet sind, und aus diesen Umständen entwickelt sich ein Wetteifer der Entsagung zwischen beiden, ein Heldenthum großer, selbstverleugnender Liebe, wie es die Geschichte wohl selten zeigt, und erst nach sechs qualvollen Jahren erreicht Lessing das er-

sehnte Ziel, um schon nach einem Jahre nichts mehr übrig zu haben, als das Andenken eines nur allzu kurzen Glückes und seinen Kampf mit dem Mißgeschick bis an's Ende. — Ein Gegner der religiösen Ansichten Lessing's sagt in den „Fliegenden Blättern aus dem rauhen Hause" (1860): „An wahrer, ernster, keuscher Sittlichkeit, ja an Heroismus der wirklichen, selbstverleugnenden Liebe, nicht sinnlicher Leidenschaft, ragt Lessing weit über unsere sämmtlichen großen Dichter und über die meisten großen Männer überhaupt hervor. Diese seine dem Christenthume so nahe stehende Grundgesinnung der praktischen Selbstverläugnung und Selbstentäußerung in der wahren Liebe, auch im Verhältniß des Mannes zum Weibe, ist in der „Minna" besonders hell und klar ausgeprägt."*)

Miß Sara Sampson, ungelenk im Vortrag und Anlage, bringt natürliche Menschen und Gefühle. Emilia Galotti, 1772, ist ein Musterstück in der Composition, von ächt dramatischer Handlung. Lessing schildert uns in diesem Trauerspiel, dessen Schauplatz Italien ist, die sittliche Verdorbenheit an deutschen Fürstenhöfen; genußsüchtige Fürsten, elende, kriechende Höflinge, welche den Schwächen und niedern Leidenschaften ihrer Herren fröhnen, eitle, schwache Mütter und sittlich starke Väter sind fein charakterisirt.

Nathan der Weise ist Lessing's letztes Werk, sein köstliches Vermächtniß an die deutsche Nation voll edler Hoheit der Toleranz. Es ist einer Erzählung des Boccaccio nachgebildet, in fünffüßigen Jamben gedichtet und lehrt — nicht etwa Indifferentismus, wie seine Gegner sagten — sondern daß durch Thatsachen bewiesene Religion des Herzens, die den ganzen Menschen durchdringende, sich selbst verleugnende, opferbereite Liebe, die von Christus gelehrt und geübt ist, und nicht äußeres Formenwesen und mechanische Religionsübung das Wesen des wahren Glaubens sei. Christen sein sollen wir, nicht bloß heißen. So ruft denn jener Klosterbruder Nathan zu! „Ihr seid ein Christ! — Bei Gott, Ihr seid ein Christ! ein beff'rer Christ war nie," als dieser Nathan — nachdem ihm die Christen Weib und sieben hoffnungsvolle Söhne ermordet hatten und er den Schmerzenskampf der Seele überwunden — als dieser Nathan ausruft und sich selbst sagt: „Und doch ist Gott!" Doch war auch Gottes Rathschluß das! Wohlan! komm! übe, was du längst begriffen hast; was sicherlich zu üben schwerer nicht, als zu begreifen ist, wenn du nur willst. Steh auf." Der aufstand und zu Gott rief: „Ich will; willst du nur, daß ich will!" und dann das christliche Findelkind, das ihm sein Reitknecht bringt, auf sein Lager trägt, es küßt, sich vor Gott auf die Knie wirft und schluchzt: „Gott, auf sieben doch nun schon Eines wieder!" Das ist wohl ächtes Christenthum, das ist Lessing's Christenthum, das Nathan seiner Recha und uns Allen sagen läßt: „Geh! — Begreifst du aber, wie viel andächtig schwärmen leichter, als gut handeln ist? Wie gerade der schlaffste Mensch andächtig schwärmt,

*) Religiöse Charaktere von H. Lang. p. 241—243.

um nur, — ist er zu Zeiten sich schon der Absicht nicht deutlich bewußt — um nur gut handeln nicht zu dürfen?" — Lessing schrieb seinen Nathan, nachdem er in den „Wolfenbüttler Fragmenten" gegen die engen religiösen Ansichten des Pastors Goeze in Hamburg aufgetreten war; das Drama der Toleranz, der edelsten Humanität zog ihm noch mehr Gegner zu als jene Fragmente; freier und tiefer Denkende aber anerkannten die Vortrefflichkeit und den unsterblichen Werth Nathans.

Deutsche Tragödien hab' ich in Masse gelesen, die beste
Schien mir diese, wiewohl ohne Gespenster und Spuk:
Hier ist alles Charakter und Geist und der edelsten Menschheit
Bild, und die Götter vergeh'n vor dem alleinigen Gott.

Platen.

Theologie und Philosophie: Streitschriften gegen den Hamburger Pastor Goeze, als Lessing die sogenannten Wolfenbüttler Fragmente herausgegeben hatte; ferner Ernst und Falk, das Testament des Johannes und die Erziehung des Menschengeschlechts.

Fabeln und Epigramme: Lessing stellt die schlichte Fabel Aesop's der blumenreichen, gemischten der Neuern gegenüber.

Lieder und Oden sind Jugendversuche und theils wegen ihrer Heiterkeit löblich.

Lessing, der ausgezeichnete Kritiker, war bescheiden und wahr genug, sich nicht selbst für einen großen Dichter zu halten; er fühlte, daß ihm das Maß künstlerischer Phantasie fehle und sagte dies mit größter Freimüthigkeit seiner Nation, als sie ihn gerade als Dichter hoch feierte. Lessing starb in Braunschweig am 15. Januar 1781.

„Der edle deutsche Mann,
Der Wahrheit lieb gewann,
Daß sie ihm, jeglicher Gestalt,
Neu oder alt,
Verachtet oder häßlich gar,
Gleichgültig nimmer war:
Wer? — Lessing ist der Mann."

Klopstock's Schule.

§ 81. Klopstock's Einfluß war bedeutend; er verband Niederdeutschland mit der Schweiz und erwarb sich auch in diesem Lande eifrige Anhänger und mehrere Nachfolger. Außer Bodmer, der in Klopstock's Manier seine Noachide und noch manche Patriarchade verfaßte, sind zu seiner Schule zu zählen:

1. **Salomon Geßner** (aus Zürich, 1730—87, als Buchhändler, Maler, Dichter und Kupferstecher von seinen Mitbürgern hochgeschätzt. Zunächst von Bodmer angeregt, nahm er das Empfindsame der Klopstock'schen Poesie auf, verfaßte Idyllen (Bildchen), welche die Natur und den Naturzustand der Menschen schildern. Wiewohl seine Dichtungen einzelner Schönheiten nicht ent-

behren, gewähren sie doch kein dauerndes Interesse, indem ihnen Wahrheit und Handlung mangelt und sie zu sentimental gehalten sind. Sein Hauptwerk ist der Tod Abel's in fünf Gesängen.

2. **Franz Xaver Bronner** (aus Hochstädt, geb. 1758, starb 1849 als Bibliothekar in Aarau), der beste Schüler Geßner's, schrieb Fischeridyllen, in welchen wirkliche Naturzustände geschildert sind. Er fühlte aber selbst, daß das Leben kräftiger angegriffen werden müsse, ehe die Idylle dem Volke lieb werden könne. Sein von ihm selbst geschriebenes Leben hat viel Fesselndes.

3. **Joh. Kaspar Lavater** (aus Zürich, 1741—1801), einer der bedeutendsten Männer seiner Zeit, beliebt als Prediger, Redner, Dichter, berühmt als Physiognom. „Wie Bodmer die leere Form, Geßner die sentimentale Weichheit und idyllische Schilderei der Klopstock'schen Poesie auf die Spitze trieb, so that dies Lavater in Bezug auf ihren geistigen Gehalt." Er dichtete Schweizerlieder nach Gleim's preußischen, und schrieb geistliche Gesänge, neigte sich zur Schwärmerei und erzwang oft seinen Enthusiasmus.

4. **Joh. Georg Sulzer** (aus Winterthur, 1720—79), erst Predigervicar in Maschwanden, dann Hauslehrer in Magdeburg und hernach Professor und Visitator am Joachimsthal-Gymnasium zu Berlin, ist als der letzte Hauptvertreter der schweizerischen Kritik anzusehen. „Was die Schweizerdichter praktisch übten, faßte ihr Landsmann Sulzer theoretisch zusammen, indem er in seiner berühmten „Theorie der schönen Künste" die Erweckung sittlicher Gefühle als Endzwecke der Dichtung hinstellte und folglich die Klopstock'sche Poesie, welche Moral mit Schönheit anstrebe, als die einzig wahre pries, wenn er schon anderseits der französischen Verstandespoesie auch ihre Rechte eingeräumt wissen wollte."

5. **Fr. Karl von Moser** (aus Stuttgart, 1723—98), Sohn des als Staatsmann berühmten J. J. Moser und selbst als Staatsmann ausgezeichnet, wurde auch von Klopstock angeregt. Er schrieb mehrere geistliche Dichtungen, ist aber bekannter durch seine prosaischen Schriften. „Moser suchte Selbstgefühl zu wecken und aus dem dumpfen Leben der Schule, des Hauses, des Kleinstaates in eine erweiterte Atmosphäre herauszulocken."

Das Deutsch-Vaterländische in Klopstock ahmten nachstehende Dichter nach:

6. **Michael Denis** (1729—1800), Jesuit, Lehrer am Theresianum in Wien, nachher Bibliothekar und Hofrath. Er nennt sich in seinen Liedern anagrammatisch: Barde Sined, ahmte die Bardengesänge Klopstock's nach, besang hervorragende Persönlichkeiten aus dem Reiche, wie Maria Theresia und Joseph, und war von Humanität und Vaterlandsliebe durchdrungen.

7. **Karl Mastalier** (aus Wien, 1831—95), Jesuit, Lehrer an der Universität in Wien, Schüler von Denis, steht ihm aber an Wärme und Innigkeit nach.

8. **Karl Friedrich Kretschmann** (aus Zittau, 1738—1809). Er nannte sich den Barden Ringulph, war in seiner Zeit sehr beliebt, besang die Hermannsschlacht und Hermann's Tod. Seine

Dichtungen sind reich an hohlen Phrasen und Kraftworten, aber arm an wahrem Gehalt.

9. **Heinrich Wilhelm von Gerstenberg** (aus Tondern, 1738 bis 1823), studirte erst in Jena, war später Rittmeister in Kopenhagen und zuletzt Justizdirector des königlichen Lotto's in Altona. Gerstenberg besang in dem Liede eines Skalden den Untergang der nordischen Götterwelt, dichtete die oft aufgeführte Cantate Ariadne auf Naxos und erwarb sich mit seiner Tragödie Ugolino großen Ruhm. Sie ist in Klopstock'scher Sprache geschrieben, enthält aber viel Lohenstein'schen Bombast. Gerstenberg hat in seinen frühern Poesien (Tändeleien) Verwandtes mit den Anakreontikern und selbst mit Wieland.

Der Göttinger Dichterbund. (Hainbund.)

§. 82. Die bedeutendsten Nachfolger Klopstock's waren Göttinger Studenten, die Mitglieder und Angehörigen des Göttinger Dichterbundes oder Hainbundes, dessen Mittelpunkt **Voß** war. Boie, der mit Gotter den Musenalmanach herausgab, hatte ihn nach Göttingen gezogen, damit er ihn bei dieser Zeitschrift unterstützte. Strebsame, poetisch begabte Jünglinge sammelten sich um Voß, und im Jahre 1772 ward der Freundschaftsbund geschlossen. Die bekanntesten Mitglieder desselben sind: **Bürger** (dem Bunde befreundet, nicht selbst Mitglied desselben), **Hölty**, die beiden Grafen **Stolberg**, **Leisewitz**, **Claudius**, **Voß**. Der Hainbund nahm die Britten und Griechen zum Vorbilde, feierte **Klopstock** als Dichterkönig, trat gegen die leichtfertigen, entnervenden Schriften Wieland's auf und schwärmte für Freundschaft, Vaterland, Religion. Er gehörte der kraftgenialen Zeit an und zog daher Natur und Volksdichtung der Kunst und Gelehrsamkeit vor, ja verachtete diese. Seine Dauer war kurz (bis 1774), die Anregung aber, welche von ihm ausging, bedeutend; alle drei Richtungen Klopstock's: das Vaterländische, Antike und Christliche wurden durch den Hainbund vertreten und verbreitet. Einzelne Glieder machten auch Uebersetzungsversuche, die Voß zu höherer Vollkommenheit brachte.

1. **Gottfried August Bürger** (aus dem Halberstädtischen, 1748 bis 92), ein hochbegabter, feuriger Dichter, den drückende Verhältnisse, Armuth, Leidenschaft und Mangel an Selbstbeherrschung frühe in's Grab stürzten. Bürger besaß alle Anlagen zum wahren Volksdichter; er schenkte unserer Literatur Balladen und Romanzen voll Wahrheit, Kraft und Feuer. Seine Leonore, Frau Magdalis, der wilde Jäger, das Lied vom braven Manne, der Kaiser und der Abt wurden Lieblingsgedichte des Volkes. Das Sonnett hat er zuerst wieder eingeführt und auch eine Uebersetzung der Ilias von Homer in Jamben und Hexametern begonnen. Viele seiner Gedichte sind wie sein Leben voll Mißtöne, schwach und trivial; oft streift an das Hohe Gemeines und an den Ernst Leichtsinn.

2. **Ludwig Heinrich Christoph Hölty** (aus Marienseе bei Hannover, 1748—76), ein von Kindheit an kränkelnder und darum

sentimentaler, zur Schwermuth neigender Dichter. In seinen Gedichten, Liedern, Oden, Idyllen und einigen Balladen spricht er die Sehnsucht nach einem ganz der Empfindung, dem Naturgenuß geweihten Dasein aus, und da diese Stimmung damals in Deutschland heimisch war, fanden seine Dichtungen viel Anklang. Hölty ergänzte sein kleines Dichtertalent aus der Verehrung, die er dem größern und ächten neidlos bewies. Die wehmüthige Ahnung seines frühen Todes zieht sich durch manches Lied.

3. 4. **Christian** Graf **zu Stolberg** (1748—1821), und **Friedrich Leopold** Graf **zu Stolberg** (1750—1819) vereinigen in sich die Elemente Klopstock's. Christian, der minder Begabte, dichtete Lieder und Schauspiele (Belsazar) und Balladen (die weiße Frau). Seine Uebersetzung des Sophokles wird immer noch viel gelesen. Friedrich ist der phantasiereichere Dichter, der aber, da er nicht die nöthige Durchbildung besaß, öfter verirrte, von einem Extrem in das andere fiel, vom Freiheitsschwärmer in politischer und religiöser Beziehung erst zum Gegner der Neuzeit und dann zum Bekenner des Papstthums wurde. Neben blühender Phantasie und poetischer Natur zeigt sich in seinen Dichtungen falsche, erzwungene Begeisterung, er will das Ungreifbare fassen und verhüllt die Leerheit der Gedanken in hohles Phrasenpathos. Von ihm: Balladen, vaterländische Gedichte, Jamben (Satiren), Schauspiele mit Chören, Uebersetzungen (Ilias und Aeschylos), prosaische Werke meist religiösen Inhalts.

5. **Johann Anton Leisewitz** (aus Celle bei Hannover, 1752 bis 1806), kam erst später zum Bunde und ist nur durch sein Trauerspiel Julius von Tarent berühmt.

6. **Chr. Adolf Overbeck** (aus Lübeck 1755—1821), verfaßte gemüthliche Dichtungen wie das Lied: Trost in Thränen.

7. **Mathias Claudius** (aus dem Holsteinischen 1740—1815), der treuherzige, heitere, christlich fromme Wandsbecker Bote (Asmus), für Tugend, Freiheit und Vaterland begeistert, besaß noch entschiedener als Bürger die Gaben des Volksdichters, war warmer Verehrer von Klopstock, aber auch achtungsvoller Vertheidiger **Lessings**, setzte die Natur über die Kunst und erschloß sich die Herzen des Volkes mit seinen gemüthlichen Liedern: Der Mond ist aufgegangen u. a. Seine Schriften wurden mit den Jahren mystischer. Er gehörte nicht unmittelbar, sondern nur durch seine Theilnahme am Musenalmanach dem Göttinger Bunde an.

8. **Johann Heinrich Voß** (aus dem Mecklenburgischen 1751 bis 1826), durchlebte eine mühselige Jugend, wuchs in ärmlichen Verhältnissen und unter strenger Zucht auf; Voß lernte früh den Ernst des Lebens kennen, und da er auf eigenen Füßen zu stehen vermochte, gewann er Selbstvertrauen und Selbstgefühl. Er war die Seele des Göttinger Bundes, zeigte bei der größten innern Wärme die größte Mäßigung, besaß kein bedeutendes Dichtertalent, aber den trefflichsten Charakter, fragte lieber den strengen Herder um Rath als seine nachsichtigen Freunde und strebte, seine Poesie gemeinnützig zu machen. Nach der Bibel waren ihm die antiken Schriftsteller die

liebste Lectüre; von ihnen lernte er „die rhythmische Sprache und den musikalischen Wohlklang, die Vollendung der Form.“ Seine Uebersetzung Homer's ist ein treffliches Zeugniß seines deutschen Fleißes, seiner Gabe, sich Fremdes zu eigen zu machen; sie weckte und förderte den Sinn für das Alterthum. Die Naivität und Wahrheit, welche er den Alten abgelernt, legte er in seiner Idylle Luise nieder, die ein Lieblingsbuch des Volkes geworden. Seine Lieder treffen oft glücklich den Ton der Geselligkeit, während Oden und Elegieen theilweise der schöpferischen Phantasie ermangeln und sich der antiken Sprachform künstlich unterziehen. Im Fache der Uebersetzung waren seine Leistungen die größten seit Luther. In Heidelberg, wohin er später berufen ward, „lebte und wirkte er bis an seinen Tod, ein Muster ehrenfester, bürgerlicher Hausväterlichkeit, ein treuer Freund den Gleichgesinnten, ein Vorfechter für Licht, Wahrheit und ächte Humanität und ein hitziger Gegner sowohl alles dessen, was engherzig an Scholle, Zelle und Schule hängt, als was ins Weite ziellos ausschweift.“

§. 83. Nicht mehr dem Göttinger Bunde angehörend, aber als Nachfolger von **Voß** anzusehen sind **Hebel** und **Usteri**, die wie jener im Dialekt dichteten.

1. **Joh. Peter Hebel** (1760—1828), in den untern Volkskreisen des badischen Oberlandes aufgewachsen, fühlte als Consistorialrath in Carlsruhe eine Art Heimweh nach dem Schwarzwalde und seinen einfachen, frommen, geweckten Bewohnern. Diese Sehnsucht rief in dem gemüthlichen, witzigen Manne jene idyllischen Gedichte hervor, die er im allemannischen Dialekte geschrieben, und zu denen wir so gern wieder und wieder zurückkehren. Den Ideenkreis seines Volkes wohl kennend, brachte er ihm nur, was ihm lieb werden mußte, brachte ihm in seiner Sprache heimatlichen Witz und Bilder und hatte Takt genug, nicht den Lehrmeister zu spielen. „Was Voß durch seine Idyllen in niederdeutscher Mundart für den Norden sein wollte, das war der Oberländer **Peter Hebel** durch seine allemannischen Gedichte für den Süden.“ **Goethe** hat ihnen eine besonders liebevoll geschriebene Recension gewidmet. Seine Volksschriften: der rheinische Hausfreund, das Schatzkästlein u. a. sind gleichfalls Belege seiner Volkskenntniß.

2. **Johann Martin Usteri** (aus Zürich 1763—1821), Maler, durchwanderte Deutschland, die Niederlande und Frankreich, um sich in seiner Kunst zu vervollkommnen. Er schlug als Dichter bald den Ton des Claudius, bald den Bürger's und Voß's an, wählte die Idylle als Lieblingsdichtung und schrieb sie im Volksdialekte. Usteri wollte die Malerei mit der Idylle verbinden und ist auch malerischer Dichter. Seine beiden Gedichte: der Vikari und der Herr Heiri liegen in der Mitte zwischen der Idylle und der komischen Epopöe. Unter seinen Liedern ist „Freut euch des Lebens“ allgemein bekannt.

Wieland's Nachfolger.

§. 84. Wieland's leichtfertige Schilderungen, seine Lehre des Lebensgenusses und französischer Oberflächlichkeit fanden eine große Anzahl Anhänger und manchen Nachfolger; diese verloren sich aber bald so weit, daß ihre Namen und Schriften der Vergessenheit anheimfallen mußten. Genannt werden noch:

1. **Wilhelm Heinse** (aus Thüringen 1740—1804), ohne alle Erziehung aufgewachsen, mit lebhafter Phantasie und dem Talente anziehender Darstellung begabt, überbot Wieland in frivolen, sinnlichen Schilderungen und leichter Entschuldigung der Unsitte. Er übersetzte Ariost und Tasso in Prosa und suchte in eigenen Dichtungen den melodischen Wohlklang der Südländer nachzuahmen. Im Roman Ardinghello oder die glücklichen Inseln legte er seine Ansichten über Kunst, Wissenschaft und Staat nieder. „Er stellt darin, Winkelmann entgegen, das Studium der Natur über das Studium der Antike." Hildegard von Hohenheim bringt seine Ansichten über Musik.

2. **Heinrich von Nicolay** (aus Straßburg, 1737—1820), Wieland's treuester Anhänger, trat zuerst in Elegieen und Briefen auf und versuchte sich in Fabeln und Erzählungen in Gellert's Manier, zeigte in seinen Episteln Gutmüthigkeit und pries den Mittelweg als den zum Ziele führenden. Später behandelte er mehrere Episoden aus dem Ariost in Wieland's Manier und fällt dann, Boyardo nachahmend, in immer unreinere Dichtungen.

3. **Baptist Alxinger** (aus Mainz 1755—97). Seine **Doolin von Mainz**, in 10 Gesängen 1787 und Bliomb'eris, 12 Gesänge 1791, sind Nachahmungen von Wieland's Oberon. Der Dichter steht aber an Darstellung und Lehrgabe seinem Lehrer weit nach.

4. **Aloys Blumauer** (aus Steyer 1762—1792), Jesuit und später Buchhändler, bringt die Wieland'sche Ironie in seiner Travestirung eines Theils der Aeneide und in manchen seiner Gedichte in plumpester Anwendung zum Vorschein.

Sturm- und Drangperiode.

§. 85. Die Originalgenies, Sturm- und Drangperiode.

Winkelmann's Kunstgeschichte und Lessing's Laokoon regten gewaltig an, alle Künste, am meisten jedoch die Poesie, erlebten einen großartigen Umschwung; man strebte, zurückzukehren zu Natur und Einfachheit, zur Urpoesie, zu Homer, Ossian, Shakespeare; man wollte der Welt ein neues Dichter-Evangelium verkünden, „suchte im Gebiet der Dichtung und Kunst jene Gabe, die nicht nach Vorschrift und Regel mühsam Werke baute, sondern mit dem allmächtigen Werde des Schöpfers auf einen Wurf Schöpfungen hervorrief, die zugleich ihre Gesetze in sich trugen." Diese Gabe nannte man Genie. Genie und Originalität waren das

Losungswort der Zeit, wie zur Zeit der Kreuzzüge Liebe und im 17. Jahrhundert Ehre. — Die größten Geister strebten nach Kultur und Humanität und traten bald dem Stürmen und Drängen entgegen oder suchten wenigstens die unreinen, rohen Elemente auszuscheiden. Der Originalitätsdrang äußerte sich bald in Vernachlässigung guter Sitte, in einem Lebensschlendrian, bald in wildem Aufstürmen der Leidenschaften oder in sentimentaler Ueberreizung. Viele Talente gingen in diesen wilden Stürmen zu Grunde, starben früh oder wurden wahnsinnig wie Lenz, dessen Freundschaft zu Goethe ihn zu blindem Wetteifer fortriß. — Der fruchtbarste, hervortretendste Dichter dieser Sturmperiode ist Klinger (aus Frankfurt 1753—1831). Er schrieb Dramen nach Shakespeare und Goethe, Romane nach Wieland, gab in beiden seine finstere Weltanschauung kund, schilderte den inneren Kampf zwischen Ideal und Welt, Herz und Verstand, Freiheit und Convenienz, Natur und Kultur; „das Gute erliegt, das Böse herrscht, das Gute schlägt selbst zum Bösen aus, die edelsten Bestrebungen werden mit schauderhaften Ausgängen belohnt." Klinger nimmt an, wie Rousseau, daß Alles, was von der Natur komme, gut sei, und Alles, was durch die Hände der Menschen gehe, ausarte. — Der Livländer Lenz (1756 bis 1782) ist regellos und ins Extrem gehend, in seinem Leben wie in seinen Tragödien, in welchen er Shakespeare nachahmt. Die Dichtungen des Malers Müller (aus Creuznach 1750—1825) tragen ebenfalls ganz den wilden, stürmischen Charakter der Zeit an sich.

§. 86. **Hamann.** Preußen war im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts die Heimat hochstrebender Geister: Kant, Winkelmann, Hippel, Hamann, Herder. — Hamann (aus Königsberg 1730—1788), Sohn eines Wundarztes, studirte erst Theologie, dann vorzüglich Philologie und Poesie. Er führte ein sehr unruhiges Leben, war als Hauslehrer, Hofmeister, Kaufmann und Schreiber bald da, bald dort. Hamann bildete an Körper und Geist einen Gegensatz zu Winkelmann; dieser war mit männlicher Schönheit, Gesundheit und Jugendfrische begabt; jener schleppte sich mit einem häßlichen, kränkelnden Körper und war vor der Zeit alt; dieser entriß sich mit außerordentlicher Willenskraft den drückendsten Verhältnissen; jener duldete kraft- und willenlos und verzagte; der Eine war heiter, der Freundschaft bedürftig, großmüthig; der Andere finstern Ernstes, schwermüthig, eigensüchtig. Winkelmann concentrirte seine Kräfte auf einen Punkt und leistete Ausgezeichnetes; Hamann versuchte sich in allen Wissenschaften und leistete in keiner Bedeutendes. Man nannte ihn den Magus aus Norden und „zeigte damit den tiefen dunkeln Geist des Mannes an, der sich in Orakelsprüchen gefiel." Er war Jünger und Prediger der Natur gegen alle Muster, wies auf die Urpoesie zurück, anerkannte neben der Poesie der Bibel nur Homer, Ossian und Shakespeare. Seine Schriften: Sokratische Denkwürdigkeiten, Biblische Betrachtungen eines Christen u. a. sind nur der Anregung wegen wichtig, welche

sie auf Herder ausgeübt. Hamann beschloß sein Leben im Kreise der schwärmerischen Fürstin Gallitzin in Münster.

D. Herder.

§. 87. a. Leben und Charakter: **Johann Gottfried Herder**, der Sohn eines armen Cantors und Mädchen-Schullehrers, wurde am 25. August 1744 zu Morungen in Ostpreußen geboren. Ein strenger, auf pünktliche Ordnung haltender Vater und Schulzwang machten den Knaben verschlossen und schüchtern; durch die gute, fromme Mutter wurde er weich, sanft und still; er sprang und lief nicht wie andere Kinder, war aber immer fleißig und lernbegierig. Als er 16 Jahre alt war, nahm ihn der Prediger Treścho, der seine Anlagen bemerkt hatte, als Famulus und Schreiber in sein Haus. Ein Wundarzt brachte ihn von da nach Königsberg, um ihn Chirurgie und Medizin studiren zu lassen; aber er fiel bei der ersten Operation in Ohnmacht, was für immer entschied. Herder wandte sich zum Studium der Theologie, Philosophie, Geschichte, Sprache und der schönen Wissenschaften, schloß sich mit innigster Sympathie an Hamann an und reifte zu männlicher Klarheit und Festigkeit heran. Nach vollendeten Studien ward er Lehrer an der Domschule in Riga und später, als sein Drang, die Welt zu sehen, ihn nach Paris zog, Reisebegleiter und Prediger des Herzogs von Holstein-Eutin. In Darmstadt lernte er seine nachmalige Gattin kennen und in Straßburg, wo er einer Thränenfistel wegen eine schmerzliche Operation auszustehen hatte, Goethe und Jung-Stilling. 1770 erhielt er die Stelle eines Hofpredigers bei dem für Bildung und Volksbeglückung empfänglichen Grafen von Bückeburg und nachher durch Goethe's Fürsorge die eines Oberconsistorialrathes in Weimar, wo er wie anderwärts viele Kämpfe gegen niedere Angriffe zu bestehen hatte, daneben aber bedeutend einwirkte. 1801 wurde er Präsident des Oberconsistoriums und in demselben Jahre hob ihn der Kurfürst von Baiern in den Adelstand. In seinen letzten Jahren wuchs seine Verstimmung; die äußern Auszeichnungen, welche ihm zu Theil wurden, waren ein geringer Ersatz für das, was er dem Ideale gegenüber vergebens von sich forderte: der Mann, welcher so bedeutenden und segensreichen Einfluß auf Mit- und Nachwelt hatte, rief schmerzlich aus: „O über mein verfehltes Leben!" Er starb am 18. Dezember 1803 in Weimar; in der Stadtkirche, wo er begraben ist, wurde ihm 1819 eine eiserne Gedächtnißtafel errichtet.

Herder war viel belesen und sehr gelehrt; er wirkte als Theolog, Philosoph und Kritiker, ist zwar in allen diesen Richtungen übertroffen worden; aber die es gethan, stehen auf ihm. „Er war kein Stern erster oder sonstiger Größe, sondern ein Fascikel von Sternen, aus welchen sich dann ein Jeder ein beliebiges Sternbild buchstabirt," sagt J. Paul; und Wilhelm von Humboldt schreibt an eine Freundin (II, 233), „Seine Raisonnements und Behauptungen bringen nicht immer die eigentlich gediegene Ueberzeugung hervor, ja man hat bei ihnen nicht einmal immer das recht sichere Gefühl,

daß es seine eigene, recht feste Ueberzeugung war, die er aussprach. — Von der Außenwelt entlehnte er nicht viel. Sein Aufenthalt in Italien hat ihn fast um nichts bereichert, da Goethen der seinige so reiche und schöne Früchte getragen hat. Seine Predigten waren unendlich anziehend. Man fand sie immer zu kurz und hätte ihnen die doppelte Länge gewünscht. Aber eigentlich erbaulich waren die, welche ich gehört habe, nicht; sie drangen wenig ins Herz."

Herder besaß eine wunderbare Gabe, Fremdes zu erfassen und nach seinem Geiste dichterisch umzugestalten; er führte uns ein in die Poesie aller Nationen und zurück zur Urpoesie. Er war Weltbürger, las in der Seele der verschiedensten Völker der Erde, verstand ihre Freude und ihren Schmerz und wollte die deutsche Nation noch Höheres lehren als Patriotismus und beschränktes Nationalgefühl: **Humanität** im weitesten und edelsten Sinne des Wortes. Herder sagt: Ich wünschte, daß ich in das Wort Humanität Alles fassen könnte, was ich bisher über des Menschen edle Bildung zur Vernunft und Freiheit, zur Erfüllung und Beherrschung der Erde gesagt habe; denn der Mensch hat kein edleres Wort für seine Bestimmung, als er selbst ist.

Herder's Werke. I. Dichterische: 1. Stimmen der Völker, eine Sammlung von Liedern, in denen uns der Dichter mit großer Leichtigkeit und genialem Takt in die verschiedensten Stände, Nationen und Zeiten blicken läßt. „Die spanische Grandezza, die Düsterheit des Ossian, die tändelnde Naivität der Lithauerin, die grausame Gewalt des nordischen Kriegers, das sanfte Gemüth des Deutschen, das Schaurige schottischer Balladen, der kühne Gang der historischen Volksromanzen in England, Schreck und Laune, Ernst und Tändelei, alles bewegt sich neben einander ohne Affectation und ohne Zwang, als ob die divergirendsten Strahlen aller Menschlichkeit sich in dem weitesten Busen des Deutschen concentriren. — Herder participirt an griechischer Lebensfrische und indischer Beschaulichkeit, an der Gluth des Südens und der Trauer des Nordens." Er hat der deutschen Nation in seinen „Stimmen der Völker" das letzte Kind des Volkes und die weite Welt an das Herz gelegt, Stände und Völker versöhnt und zu einander hingezogen. — 2. Christliche Hymnen und Lieder. — 3. Uebersetzungen aus Horaz und Pindar. — 4. Im Cid — nach spanischen Romanzen — berühren sich Herder's Uebersetzungskunst und eigene Dichtergabe. — 5. Legenden, in denen die christlichen Lehren und Sagen poetisch aufgefaßt sind. — 6. Paramythien, denen patriarchalische Mythen zu Grunde liegen. — 7. Dramatische Versuche.

II. Philosophische und theologische Werke. 1. Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts, in welcher gegen die trockene Auslegung der Schöpfungsgeschichte geeifert und eine poetisch allegorische Deutung aufgestellt wird. — 2. Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, Herder's größtes und berühmtestes Werk. — 3. Humanitätsbriefe, worin er dem tiefinnerlichen Christenthume, wie Christus es gemeint, frei von allen

Satzungen, das Wort redet. — 4. vom Geiste der hebräischen Poesie, sein Lieblingswerk, in dem er die nämliche Gabe der Auffassung und Auslegung wie im Volksliede beurkundete und womit er der Jugend die hohe Poesie der Bibel entgegen bringen wollte. — 5. Sophron, eine Sammlung zum Theil trefflicher Schulreden.

III. Kritische Werke. 1. Kritische Wälder oder Betrachtungen, die Wissenschaft und Kunst des Schönen betreffend. — 2. Fragmente zur deutschen Literatur, worin er treffliche Bemerkungen macht über Sprache und Dichtkunst, die Größe Homer's und der hellenischen Dichter mit warmer Beredtsamkeit hervorhebt, leise die Mängel eines Klopstock andeutet. — 3. In deutscher Art und Kunst, Blätter, die er mit Goethe herausgegeben, macht er auf Shakespeare aufmerksam, weist auf Ossian hin und drückt lebhaft Neigung für Naturdichtung und für eine Ursprache aus.

Goethe und Schiller.

§. 88. Die größten Geister der Zeit führen uns bald über Steingeröll, bald durch hohe, ernste Wälder und bald durch schöne grüne Wiesen voll lieblicher Blumen einen steilen Berg hinan; wir ahnen eine freie, reiche Höhe, wo reine, lichte Strahlen unser Innerstes beleben und für das Höchste beseelen werden. Diese segnenden Strahlen, Wahrheit und Poesie, Leben und Ideal, reine Menschlichkeit und hohe Geistesfreiheit gehen von einem Zwillingsgestirn am poetischen Himmel aus, von **Goethe** und **Schiller.** Beide Sterne, innig verbunden, erleuchten unsern Lebensweg; der Eine erhellt die unendlich weite Welt, das reiche Leben, so daß wir offen und freien Sinns durch dieselbe wandeln, all das Gute, Schöne und Treue darin sehen und vorurtheilsfrei und vertrauensvoll auf uns einwirken lassen; daß wir an uns selbst und an Andern nichts krankhaft erzwingen wollen, sondern gesund und ruhig das allmälige Reifen der Frucht abwarten; daß wir ferner die individuelle Beschränktheit in Demut erkennen und uns nicht auf Wege wagen, welche die höhere Hand nicht für uns gezeichnet. Der Andere, unter dem Drucke beengender Verhältnisse aufgewachsen und sein ganzes Leben mit diesen ringend, erschließt uns das Reich der Ideale, zeigt uns, wie viel hohen Genuß und Seligkeit dem Menschen das Leben in Ideen bringen kann, regt uns mächtig an, die geistige Freiheit zu erringen und in unserm tiefsten Innern den Frieden und das Glück zu suchen, welches die Außenwelt nimmer gewähren kann. — Innige, fördernde Freundschaft verband im reifern Alter beide großen Dichter und regte sie zu jenen vortrefflichen Dichtungen an, welche die Freude und der Stolz der deutschen Nation sind.

Goethe.

§. 89. Goethe's Jugend. **Johann Wolfgang Goethe,** am 28. August 1749 zu Frankfurt a. M. geboren, wuchs in unabhängigen Verhältnissen auf. Mangel und Ueberfluß waren ihm gleich fremd. Die lebensfrische junge Mutter, eine geb. Textor, schenkte

ihm dichterischen Sinn, Neigung und Gabe, Erlebtes und Empfundenes kräftig und poetisch auszusprechen, der Vater den Wuchs, Ordnungssinn und ernste Ruhe und gemessene Bewegung.

„Vom Vater hab' ich die Natur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabuliren."

Goethe besuchte keine Schule; er wurde durch Privatunterricht und den wenig beschäftigten Vater mehr angeregt, als gebildet, schaute sich dagegen früh in der Welt um, durchstreifte seine reiche Vaterstadt nach allen Seiten hin, war oft und gern auf der belebten Mainbrücke, sah von der Stadtmauer aus in das Leben und Treiben der Kleinen und Großen hinein, mischte sich in das Gedränge des Wochenmarktes und in den Jubel der ländlichen Feste, ergötzte sich an Paraden und Truppendurchmärschen, sah die prachtvolle Krönung Joseph II. mit allen weltgeschichtlichen Reizen, trat in Künstlerwerkstätten hinein und in Theatercoulissen; kurz er nahm als angemessenste Grundlage eine reiche Anschauung des wirklichen Lebens in die junge empfängliche Seele auf und lebte schon als Knabe gemäß jenem Wort:

„Greif' nur hinein ins volle Menschenleben;
Ein Jeder lebt's, nicht Vielen ist's bekannt,
Und wo man's packt, da ist es interessant."

Hatte der Knabe in den frühesten Jahren manche von der liebe- und lebensvollen Mutter begonnene Erzählung mit glücklichem Erzählertalent selbst vollendet, so begann er auch gar bald, seine ganz eigenen Ansichten und Urtheile zu haben. Und neben allem Herumtreiben wurden Sprachen gelernt, wurde gezeichnet, gedichtet, musicirt, gelesen. — Klopstock's Messias wählte sich der junge **Goethe** vorzugsweise unter vielem Mittelmäßigen heraus. — Naturkunde und Rechtswissenschaft wurden getrieben und fremde Sprachen auf praktische Weise erlernt. Des Vaters Willen zufolge ging **Goethe** 1765 nach Leipzig, um Rechtswissenschaft zu studiren, und da schon trat die Richtung hervor, welche sein ganzes Leben hindurch ihm eigenthümlich blieb: Das, was ihn erfreute oder quälte, auf irgend eine Weise bewegte, in eine Dichtung zu fassen und so mit sich selbst abzuschließen, sich dadurch über Verhältnisse zu berichtigen oder sein Inneres zu beruhigen. Aus dieser Zeit stammen: Die Laune des Verliebten und die Mitschuldigen. In dem ersten dieser dramatischen Stücke entledigt sich der Dichter seiner eigenen Jugendunart, und in dem zweiten läßt er uns in die sittliche Laxheit einer sich überlebenden Reichsstadt blicken. Gellerts Vorlesungen förderten ihn nicht in seinen Kunstansichten, wohl aber Winkelmann's Kunstgeschichte, Lessing's Laokoon, der Umgang mit Oeser und der Besuch der Dresdener Gemäldegallerie. Büffon's Naturgeschichte erschloß seinem Geiste eine neue Welt. **Goethe** lernte in Straßburg, wo er seine juristischen Studien vollenden sollte, den gelehrten Herder kennen, der bedeutenden Einfluß auf den lenk-

samen, nach Urtheilssicherheit strebenden Jüngling ausübte. Herder machte **Goethe** auf Hamann aufmerksam, wies ihn auf die Natur- und Volksdichtung, auf Ossian und Shakespeare hin und lehrte ihn, „daß die Poesie eine Welt- und Völkergabe und nicht ein Privaterbtheil einiger fein gebildeter Männer sei." In Herder's Nähe „verging ihm kein Tag, der nicht auf das fruchtbarste lehrreich für ihn gewesen wäre." — Während seines Aufenthalts in Straßburg lernte er auch die tieffühlende Pfarrerstochter zu Sesenheim, Friederike Brion, kennen, die seine klangreiche Seele zu manch innigem Liede stimmte, das nimmermehr verhallen wird.

Goethe zur Zeit des Sturms und Drangs, Götz und Werther. Eine Frucht der Straßburger Eindrücke und der Bewunderung Shakespeare's ist **Götz von Berlichingen.** Der Dichter machte in diesem historisch-dramatischen Gemälde seinem Freiheitsgefühle Luft und that damit den Shakespeare-Enthusiasmus ab. Der Inhalt dieses Drama's ist die Auflösung des deutschen Mittelalters. Der Held desselben, Götz, sollte zeigen, wie in anarchischer Zeit ein edler Charakter zum Selbstgefühle gezwungen und dadurch in Collisionen gestürzt wird. Dieses Werk war ein zweifaches Geschenk des Dichters an die Nation: **Goethe** gab das Papier her, und sein Freund Merck bezahlte die Druckkosten. Die Nachdrucker brachten ihn dann auch um den Verkauf seines selbst verlegten Erstlingswerkes. — Hierauf griff **Goethe** in seiner eigenen Seele nach neuen Stoffen und schrieb **Werther's Leiden**, in denen er sich selbst von einer geistigen Krankheit der Zeit, Sentimentalität, gänzlich heilte. „Ich fühlte mich wie nach einer Generalbeichte wieder froh und frei und zu einem neuen Leben berechtigt," sagt **Goethe** frohesten Muthes; schwächere Seelen warf das „Wertherfieber" erst recht darnieder. **Götz** und **Werther** erregten großes Aufsehen, die zügellose Jugend glaubte in ersterm „ein Panier zu sehen, unter dessen Vorschritte Alles, was in ihr Wildes und Ungeschlachtes lebte, sich wohl Raum machen dürfte." **Werther** machte viele kranke Seelen und rief eine Menge sentimentaler, aller geistigen Kraft ermangelnden Romane hervor. **Goethe** bekam manche ungünstige Recension über seinen **Werther** zu lesen; er erwiederte unter Anderm: „Wer mich nicht verstehen kann, der lerne besser lesen." — Gereizt durch eine ungünstige Kritik in Wieland's Merkur, dichtete er die treffende Farce Götter, Helden und Wieland. — Daß der Nation in **Goethe** ein großer Dichter geboren sei, das wurde schon jetzt und tief gefühlt, „ein Dichter, der jene Gabe der Inspiration, der unmittelbaren Empfängniß wiedergebracht habe, wie man sie in den Sängern der Urzeit vermuthete." Die Form machte **Goethe** nie Schwierigkeit; sie legte sich wie von selbst um die lebendigen Schöpfungen seiner Phantasie. Ganz Europa wandte seine Blicke auf den neuen Genius, der bald mit den bedeutendsten Männern im Verkehr stand. **Goethe** bezauberte überall durch seine gesunde, schöne Kraft, seine Leichtigkeit, sich in fremde Naturen zu finden, seinen heitern Lebensmuth und seine Wärme. Gewiegt vom Glück gab er einige kecke Satiren: Pater Brei, Jahrmarkts-

fest zu Plundersweilen und Satiros und zu diesen Jugendlieder heraus; in letzteren kam er dem alten, ächt poetischen Volksliede nahe, wußte „Alles mit Bildung zu beleben und allen Gedanken Gestalt zu geben."

Weimar. 1775 folgte **Goethe** einer Einladung des jungen Herzogs Karl August an den Hof von Weimar, wo Amalia der Mittelpunkt all der verschiedenen Individualitäten war, die sich dort länger oder kürzer zusammenfanden. **Goethe** erwarb sich neue Freunde, schied von denen, welche ihn nicht weiter fördern konnten, fing an sich zu fühlen und gesellschaftliche Fortificationslinien zu ziehen. „Seine diplomatischen Unarten begannen gleich jetzt." So viel es der lebensfrohe Hof nur mit sich brachte, gab sich der begünstigte Dichter dem heitersten Lebensgenusse hin und schrieb für das Hoftheater Erwin und Elvira u. a. und kleine dramatische Stücke: die Geschwister, Clavigo, Stella. Seinem alten Freunde Merck, der ihm immer mahnend und anregend und strenge richtend zur Seite gestanden, gefiel dies Leben nicht: er schallt und sagte derb: „Solchen Quark mußt du mir künftig nicht mehr schreiben; das können Andere auch." — Während Viele **Goethe's** Leben und Wirken in Weimar tadelten, sammelte der sich selbstbewußte Mann ganz ruhig Erfahrungen, machte große Entwürfe und schrieb an Lavater: „Ich vergesse keinen Augenblick, daß mir ein großes Tagwerk aufgetragen, das wachend und träumend meine Gegenwart erfordert; diese Pflicht wird mir täglich theurer, und darin wünsche ich's den größten Menschen gleich zu thun und in nichts Größerm." — Er fühlt, daß er nicht säumen darf, weil er in Jahren vorgerückt sei und das Schicksal ihn in der Mitte breche. Als **Goethe** den Weimar'schen Hof durchlebt, die geistige Spannkraft abnehmen und das Interesse an der Welt sinken fühlte, da zog es ihn fort, da sehnte sich der reichbegabte Dichter nach Italiens schöner Natur und herrlicher Kunst. Die ersten Scenen zu Faust, der Prosa-Entwurf zu Iphigenien, das Schema zu Tasso sind mit in den Reisekoffer gepackt.

Goethe in Italien. 1786 ging **Goethe** in das reiche Land; das südliche Klima und Leben, die ausgezeichneten Kunstschätze, die großartigen Alterthümer wirkten mächtig erregend auf ihn; sein Geist erhielt neue Schwungkraft, seine Thätigkeit war außerordentlich. „Ich habe mich zuerst in Rom gefunden, bin übereinstimmend mit mir und glücklich und vernünftig geworden." — „Gebe der Himmel, daß bei meiner Rückkehr auch die moralischen Folgen an mir zu fühlen sein möchten, die mir das Leben in einer weitern, höhern Welt gebracht hat. Ja, es ist zugleich mit dem Kunstsinn der sittliche, welcher große Erneuerungen leidet." Griechische Kunst, Homer und Sophokles gewannen seine ganze Seele; und in dieser hellenischen Stimmung warf er die früher entworfenen Dramen Iphigenie, Tasso und Egmont in das Schmelzfeuer der reinsten Künstlergluth, und wie gingen sie wieder hervor!

Iphigenia, diese Dichtung maßvollster Schönheit, ist durchweht von ächt griechischem Geiste, die vollkommenste Uebereinstimmung

von Inhalt und Form, herrliche Blüthe einer Dichterseele, die zur Klarheit und Ruhe, zur Versöhnung mit sich selbst gekommen ist und moderne Sittigung mit dem unbewußt schaffenden Alterthume harmonisch zu verbinden wußte. — Euripides hat eine Iphigenie in Aulis und eine in Tauris gedichtet; die letztere regte **Goethe** in seiner Iphigenie an. Bei Euripides bildet die Entführung des Götterbildes der Diana den Stoff, der ganz äußerlich erfaßt ist; die Behandlung geht durchweg auf Intrigue hinaus. Goethe's Iphigenia hat mit der des Griechen kaum mehr als den Namen gemein. Der Stoff ist mit wärmstem Herzschlag, tief innerlich behandelt. Wir haben hier nicht wie in der griechischen Tragödie ein, kalten Blutes sein eigenes Volk am Altare schlachtendes, rachedurstiges Weib vor uns, sondern eine reine, sittlich hohe, edelste Jungfrau, welche durch ihre Seelengröße ihre Wahrhaftigkeit das furchtbare Geschick des Tantalus-Hauses, die entsetzlichsten Verbrechen sühnt, die unabwendbar scheinenden Folgen der alten Schicksalsgewalt aufhebt. Als die Priesterin nur die bange Wahl hat, entweder Bruder und Freund ihrer Göttin Diana zu opfern, oder ihrer Wohlthäter, den König Thoas, zu täuschen, und der blos kluge Grieche Pylades ihr das Letztere angerathen, ja als erlaubt erklärt hat; da bricht die wahrheitliebende, große Frauenseele in die ewig wahren Worte aus:

„Weh! o weh der Lüge! Sie befreiet nicht
Wie jedes andr'e wahr gesprochne Wort
Die Brust; sie macht uns nicht getrost; sie ängstet
Den, der sie heimlich schmiedet, und sie kehrt,
Ein losgedrückter Pfeil, von einem Gotte
Gewendet und versagend sich zurück
Und trifft den Schützen."

Sie spricht sie nicht aus, die Lüge, wiewohl sie ihr als einziges wahrscheinliches Rettungsmittel geboten wird; die edle Jungfrau erkämpft die Wahrheit im schwersten Kampfe, schwingt sich durch sie zur sittlichen Freiheit empor und befreit ihr Haus vom Fluche, bezwingt durch ihre Wahrhaftigkeit selbst den Scythenkönig Thoas, so daß er Alle frei ziehen läßt und Alle gerettet sind. Da durchdringt das reinste, wärmste Dankgefühl diese feine weibliche Seele, und freundlich und mit Segen will sie scheiden vom edeln Manne; alle Verstimmung soll gehoben sein und wird gehoben:

„Nicht so, mein König! Ohne Segen,
Im Widerwillen scheid' ich nicht von dir:
Verbann uns nicht! Ein freundlich Gastrecht walte
Von dir zu uns: so sind wir nicht auf ewig
Getrennt und abgeschieden. Werth und theuer,
Wie mir mein Vater war, so bist du's mir,
Und dieser Eindruck bleibt in meiner Seele.
Bringt der Geringste deines Volkes je
Den Ton der Stimme mir ins Ohr zurück,
Den ich an euch gewohnt zu hören bin,
Und seh' ich an dem Aermsten eure Tracht:

Empfangen will ich ihn, wie einen Gott;
Ich will ihm selbst ein Lager zubereiten,
Auf einen Stuhl ihn an das Feuer laden,
Und nur nach dir und deinem Schicksal fragen.
O geben dir die Götter deiner Thaten
Und deiner Milde wohlverdienten Lohn!
Leb wohl! O wende dich zu uns und gieb
Ein holdes Wort des Abschieds mir zurück!
Dann schwellt der Wind die Segel sanfter an,
Und Thränen fließen lindernder vom Auge
Des Scheidenden. Leb wohl! und reiche mir
Zum Pfand der alten Freundschaft deine Rechte."

Auch Tasso, der in Weimar vorbereitet war, erhielt im reichen Italien eine neue Gestalt; **Goethe** gab ihm eine schöne poetische Form und südliches Leben, legte seine eigensten Empfindungen und Erfahrungen darin nieder, Goethe fühlte tief und andauernd den Schmerz des Abschiedes von der herrlichen Weltstadt, deren Bürger er eine Zeitlang gewesen war und der er so viel Schönes zu verdanken hatte und so ist denn nach des Dichters eigenem Ausspruche Torquato Tasso die Darstellung „des schmerzlichen Zuges einer leidenschaftlichen Seele, welche unwiderstehlich zu einer unwiderruflichen Verbannung hingezogen wird." Goethe schilderte in Tasso den Gegensatz zwischen Idealismus und Realismus, zeichnet mit sicherer Künstlerhand den in der Natur und Geschichte lebenden, ideal gestimmten, stolzen, träumerischen Dichter und den im handelnden Leben weilenden, klaren, sich in den Schranken von Amt und Pflicht bewegenden Weltmann, vergleicht die kunstliebenden Höfe von Ferrara und Weimar und preis't das Haus, welches den segenbringenden Vortheil verstand, „den Genius zu bewirthen." Tasso ist besonders reich an Lebensweisheit, reich an herrlichsten Gedanken; diese lassen uns recht tief fühlen, wie gut sich der Dichter auf das menschliche Herz verstand, und sind in schönster Sprache geschrieben. Gedanken wie nachstehende sollten nicht nur in Poesiebüchern figuriren, sondern zur Selbstförderung in der Seele getragen werden:

„Ein edler Mensch zieht edle Menschen an
Und weiß sie fest zu halten, wie ihr thut.

Italien nennt keinen großen Namen,
Den dieses Haus nicht seinen Gast genannt.
Und es ist vortheilhaft, den Genius
Bewirthen: giebst du ihm ein Gastgeschenk,
So läßt er dir ein schöneres zurück.
Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder.

Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken. Vaterland

Und Welt muß auf ihn wirken. Ruhm und Tadel
Muß er ertragen lernen. Sich und Andre
Wird er gezwungen, recht zu kennen. Ihn
Wiegt die Einsamkeit mehr schmeichelnd ein.
Es *will* der Feind, es *darf* der Freund nicht schonen;
Dann übt der Jüngling streitend seine Kräfte,
Fühlt was er ist, und fühlt sich bald ein Mann.

Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.

Die Menschen fürchtet nur, wer sie nicht kennt,
Und wer sie meidet, wird sie bald verkennen.

Laß uns, geliebter Bruder, nicht vergessen,
Daß von sich selbst der Mensch nicht scheiden kann.

Wer nicht die Welt in seinen Freunden sieht,
Verdient nicht, daß die Welt von ihm erfahre.

Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen Werth
Der holden Güter dieses Lebens schätzen;
Wer früh genießt, entbehrt in seinem Leben
Mit Willen nicht, was er einmal besaß;
Und wer besitzt, der muß gerüstet sein,
Und wer sich rüsten will, muß eine Kraft
Im Busen fühlen, die ihm nie versagt.

Doch — haben alle Götter sich versammelt,
Geschenke seiner Wiege darzubringen;
Die Grazien sind leider ausgeblieben,
Und wem die Gaben dieser Holden fehlen,
Der kann zwar viel besitzen, Vieles geben,
Doch läßt sich nie an seinem Busen ruhn.

Willst du genau erfahren was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an.
Denn ihnen ist am meisten dran gelegen,
Daß Alles wohl sich zieme, was geschieht.
Die Schicklichkeit umgiebt mit einer Mauer
Das zarte leicht verletzliche Geschlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie,
Und wo die Frechheit herrscht, da sind sie nichts.
Und wirst du die Geschlechter beide fragen:
Nach *Freiheit* strebt der *Mann*, das *Weib* nach *Sitte*.

Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
Erkennen: denn er mißt nach eignem Maß
Sich bald zu klein und leider oft zu groß.
Der Mensch erkennt sich nur im Menschen; nur
Das Leben lehret Jedem, was er sei.

Wer sich entschließen kann, besiegt den Schmerz.
Nur halb ist der Verlust des schönsten Glücks,
Wenn wir auf den Besitz nicht sicher zählten.

Das Edle zu erkennen ist Gewinnst,
Der nimmer uns entrissen werden kann.

So selten ist es, daß die Menschen finden,
Was ihnen doch bestimmt gewesen schien,
So selten, daß sie das erhalten, was
Auf einmal die beglückte Hand ergriff!
Es reißt sich los, was erst sich uns ergab;
Wir lassen los, was wir begierig faßten.
Es giebt ein Glück; allein wir kennen's nicht:
Wir kennen's wohl, und wissen's nicht zu schätzen.

Mit fremden Menschen nimmt man sich zusammen,
Da merkt man auf, da sucht man seinen Zweck
In ihrer Gunst, damit sie nutzen sollen;
Allein bei Freunden läßt man frei sich gehn,
Man ruht in ihrer Liebe, man erlaubt
Sich eine Laune; ungezähmter wirkt
Die Leidenschaft, und so verletzen wir
Am ersten die, die wir am zärt'sten lieben.

Wir hoffen immer, und in allen Dingen
Ist besser hoffen als verzweifeln; denn
Wer kann das Mögliche berechnen?

Die wahre Freundschaft zeigt sich im Versagen
Zur rechten Zeit, und es gewährt die Liebe
Gar oft ein schädlich Gut, wenn sie den Willen
Des Fordernden mehr als sein Glück bedenkt.

Egmont ist eine Mischung der alten und neuen Richtung, erinnert an Shakespeare und trägt daneben den Stempel italienischer Einwirkung an der Stirne. **Goethe** ist in der Darstellung des Helden selber von der geschichtlichen Tradition abgewichen, nicht etwa aus Mangel an historischem Sinne, sondern seinem idealen Zwecke zu lieb. Localfarbe und begleitende Umstände sind genau historisch. Clärchen ist keine dichterisch wohlthuende Figur, sondern eine unglückliche Mischung von Gutem und Verwerflichem; ihre Vision am Ende des Stücks nennt Schiller ein salto mortale in der Opernwelt.

Faust ist das großartige Gedicht, welches sich durch Goethe's ganzes Leben hindurchzieht, in welchem er sein eigenes Seelenleben, sein Suchen, Forschen, Ringen und Streben, seine menschliche und poetische Entwickelung niedergelegt hat, und mit seiner eigenen Entwickelungsgeschichte die der ganzen Menschheit. Diese Dichtung zeigt den Kampf des sinnlichen und geistigen Menschen, sein Hungern und Dürsten nach Glück und Befriedigung, sein Streben nach Gottähnlichkeit. Faust geht vom Himmel durch die Welt zur Hölle und aus dieser arbeitet er sich durch die Welt wieder zum Himmel empor, und da er aus tiefster Seele strebte, so erlösen ihn die himmlischen Mächte:

Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen.

Und hat an ihm die Liebe gar
Von Oben Theil genommen,
Begegnet ihm die sel'ge Schaar
Mit herzlichem Willkommen.

Goethe ist wie keiner vor ihm in die Tiefe des menschlichen Wesens hinabgestiegen und hat alle Schätze und alle Schlacken zu Tage gefördert.

Goethe's Naturstudien und seine politische Haltung. „Wo **Goethe** genießend und anschauend in der Kunst lebte, oder wo er das große und stille Walten und Wirken der Natur beobachtete, schien er in ungestörtem Glück." Er beschäftigte sich mit Geologie, Mineralogie, Botanik, Physik, stieg vom einfachsten Organismus zum zusammengesetzten auf und suchte alle Erscheinungen auf einfache Grundgesetze zurückzuführen. (Metamorphose der Pflanzen, Farbenlehre.) Wie sehr er aber an Natur und Kunst hing, so ging diesem vielumfassendsten Geiste doch keineswegs der Sinn für Volksthum und Geschichte ab, es fehlte ihm nicht an Liebe zum Vaterlande; wie hätte er ohne diese, ohne historischen Sinn einen Götz und einen Egmont, Hermann und Dorothea und die natürliche Tochter schreiben können? — Und wäre er ohne Volksthum, ohne ein Herz für sein Volk lebenslänglich bemüht gewesen, schädliche Vorurtheile zu bekämpfen, engherzige Ansichten zu beseitigen, den Geist seines Volkes aufzuklären, dessen Geschmack zu reinigen und dessen Gesinnungs- und Denkweise zu veredeln; das heißt doch wohl patriotisch wirken, wenn auch nicht mit dem blanken Schwerte, doch mit der gewaltigen Feder in der Hand. — Die französische Revolution, welche das Privatleben und dessen herkömmliche Gemüthlichkeit störte und den Ausbruch der rohesten Leidenschaften hervorrief, machte ihm einen unangenehmen Eindruck, dessen er sich in mehreren polemischen Dichtungen zu entledigen suchte: Großkophta, **Reineke Fuchs**; in letztern zeigt er mit lächelnder Behaglichkeit die großen Uebel der Gesellschaft. Auch das Trauerspiel die natürliche Tochter gehört jener Stimmung an, der ihn **Schiller** entriß.

Goethe im Umgang mit Schiller. **Goethe** und **Schiller** traten im schönsten Bunde zusammen, „mit dem sie ein nie gesehenes Vorbild aufgestellt und dadurch den deutschen Namen verherrlicht haben." — „Sie versöhnten die feindlichen Gegensätze der Vernunft und Sinnlichkeit, der Natur und Cultur, des Objects und Subjects, die in den modernen Bildungen die Welt theilen." Die **Horen**, für welche die bedeutendsten Kräfte in Anspruch genommen waren, werden gemeinschaftlich herausgegeben; in ihnen erschienen die **Xenien**, die mit rücksichtsloser Offenheit gegen alle literarischen Mittelmäßigkeiten zu Felde zogen. — In den **Balladen** bringt **Goethe** den Volksgeist „mit all' seinem Glauben an das wunderbare, geheimnißvolle Walten dunkler, geisterhafter Mächte, die durch Furcht Schreck und Liebe u. s. w. den Menschen so überwältigen, daß Wille und Bewußtsein ihre Freiheit verlieren und er sich nicht mehr aus den Umstrickungen herauszuziehen vermag."

In **Hermann und Dorothea** (1797), einem idyllischen Epos, schildert der Dichter Begebenheiten der Gegenwart und des bürgerlichen, häuslichen Lebens im reinsten epischen Stile; im Hintergrunde stehen große politische Zeitbegebenheiten. **Goethe** sagt: „Ich habe das Reinmenschliche der Existenz einer kleinen deutschen Stadt in dem epischen Tiegel von seinen Schlacken abzuscheiden gesucht und zugleich die großen Bewegungen und Veränderungen des Welttheaters aus einem kleinen Spiegel zurückzuwerfen getrachtet und die Kühnheit meines Unternehmens nicht eher wahrgenommen, als bis das Schwierigste schon überstanden war." **Goethe** schildert in diesem Gedicht das Weib und seine göttliche Sendung einfach und unendlich schön. W. v. Humboldt sagt in seinem Aufsatz über **Goethe's** Hermann und Dorothea, Bd. IV. p. 257: „Die Stelle über die allgemeine Bestimmung des Weibes (p. 172) gehört zu den schönsten und empfundensten, die je über diesen Gegenstand gesagt worden sind. In keinem Stande und in keinen Verhältnissen kann es, ohne eine solche Gesinnung, ohne diese herzliche Bereitwilligkeit zu jedem hülfreichen Dienste, einen schönen weiblichen Charakter geben. Denn es ist ohne sie kein inniges Gefühl häuslicher Tugenden möglich, und jede weibliche Schönheit und Größe muß einmal immer auf diesem Stamme emporblühen. Das weibliche Geschlecht ist zu der schönsten und würdigsten Herrschaft über die Gemüther bestimmt. Das Bewußtsein dieser Bestimmung, verbunden mit dem Bewußtsein, daß die moralische Gewalt nur durch die gänzliche Aufopferung aller physischen gewonnen werden kann, in deren Vereinigung das Wesen der Weiblichkeit besteht, machen zusammen jene Gesinnung aus. Ohne dieses ist die Herrschaft des weiblichen Geschlechts empörend und widrig, ohne jenes seine dienstbare Unterwürfigkeit knechtisch und verächtlich."— **Goethe** schöpfte den poetisch so wirksamen Stoff aus seinem eigenen Lebensgange, schildert in Hermann's liebevoller, versöhnender, kluger und stets geschäftigen Mutter seine eigene, mit der er, wie oft! unter dem Original zu jenem Birnbaume gegessen, unter dem jenes Gespräch zwischen Hermann und dessen trefflicher Mutter stattfand. Darum konnte auch **Goethe** später diesen Gesang nicht ohne tiefe Herzensbewegung und hervorquellende Thränen lesen und mußte dann ausrufen: „So schmilzt man bei seinen eigenen Kohlen."

Mit warmem Herzen geschaffen, ist das ganze Gedicht voll Innigkeit und Herzlichkeit, ein durch und durch deutsches Gedicht, wie wenige für deutsche Mädchen geschrieben, ihnen zu zeigen, daß auch die begabteste, die viel- und meistwirkendste doch erst zur Demut gelangen muß, um beglückend glücklich sein zu können.

Wilhelm Meister's Lehrjahre (1796) zeigen die redlichen Bemühungen eines Individuums, seine eigenthümliche Bestimmung zu entdecken und seine Bildung zu steigern. Das Buch, in dessen Verlauf das Schauspielwesen in seinem ganzen Umfange dargestellt ist, bezeichnet **Goethe's** Uebergang in's contemplative, ruhige Alter.

Goethe's Alter. **Goethe** schrieb in seinen spätern Tagen von 1809 an eine Selbstbiographie: „**Dichtung und Wahrheit**", in

welcher uns der Bildungsgang der Goetheschen Jugendzeit recht anschaulich gemacht und „alle Reichthümer der Welt, alle Kunst des Dichters und alle Weisheit des Zeitalters im bescheidenen Gewande vergegenwärtigt wird." Die **italienische Reise** giebt ein schönes Bild seines Lebens im Süden und enthält manches Belehrende über Kunst. **Briefsammlungen** lassen uns in das Innerste seiner reichen strebenden Seele blicken. Die **Wahlverwandtschaften**, ein Socialroman, der wie Werther's Leiden eine geistige Krankheit schildert, ist ein Muster der modernen Novelle. — **Goethe** neigte sich je älter, je mehr zur Poesie des Orients, zum Geheimnißvollen, Mystischen hin, schrieb noch eine Fortsetzung zum **Wilhelm Meister: Wilhelm Meister's Wanderjahre** von 1821—1829, vollendete einen **zweiten Theil zum Faust** 1831, und als er dies Werk seiner Nation übergeben, verließ der zwei und achtzigjährige ruhmgekrönte Dichter die Erde und ließ ihr sein gesundes Leben und seine großen Werke als unvergängliches Vermächtniß. **Goethe** starb am 22. März 1832.

„Es kann die Spur von meinen Erdentagen,
Nicht in Aeonen untergehn."

„Auch nach dem Tode lebt er fort,
Und ist so wirksam, als er lebte:
Die gute That, das schöne Wort,
Es strebt unsterblich, wie er sterblich strebte."

Schiller.

§. 90. Das Drängen und Streben nach politischer Freiheit und religiöser Aufklärung machte sich auch in Schwaben sehr fühlbar. Zwei Männer des Landes, Wilh. Ludw. Weckherlin (1739 bis 92) und Chr. Fr. Daniel Schubart (1739—91), „regellose Talente von unsittlichem Wandel, nährten und verbreiteten, der eine in Zeitschriften, der andere in Gedichten, den Sturm und Drang der Zeit. Beide büßten ihr sittenloses Leben und rücksichtsloses Verfahren, Weckherlin mit Verfolgtsein und Schubart mit zehnjähriger Gefangenschaft; aber der Same, den sie ausgestreut, faßte Wurzel in der deutschen Jugend. Unter solchen Eindrücken wuchs **Schiller** auf.

Schiller's Jugend und Naturpoesie. **Friedrich Schiller**, geb. am 10. Nov. 1759 zu Marbach, hatte einen ernsten, strengen, unermüdlich thätigen Vater und eine milde, fromme, sinnige Mutter. Frühe schon zeigte der Knabe hochstrebenden Sinn; die Reisen des Columbus und die Thaten Alexanders erregten in ihm die Sehnsucht nach Kenntniß der Welt und nach dem handelnden Leben. Sein Vaterland war die Welt, und rege Thätigkeit in derselben hatte für ihn großen Reiz. Aber dieser Feuerseele traten frühe Druck und Zwang entgegen; Schiller mußte sich erst einem pedantischen Schullehrer fügen und dann die militärische Zucht der Karlsakademie ertragen, wo er gegen Neigung und Willen Rechtswissenschaft, später Medizin studirte. Die Lectüre, welche ihn angesprochen hätte, war strenge verboten; Klopstock, Götz, Werther, Ugolino wurden heimlich

mit Bewunderung gelesen; Schubart's Gedichte machten tiefen Eindruck; Rousseau's Naturleben entzückte, und Plutarch's antike Helden begeisterten. Da enge Verhältnisse die hochstrebende, phantasiereiche Seele hemmten und drückten, flüchtete sie sich aus der Wirklichkeit in das Reich der Ideale; Schiller's Freiheitsgefühl, Heldensinn und Stolz machten sich Luft in mehreren lyrischen Gedichten und in den **Räubern**, aufgeführt zuerst in Mannheim am 13. Jan. 1782. Diese sind „der Angstruf eines Gefangenen nach Freiheit", die Frucht sittlichen Unmuths über die bestehenden socialen Verhältnisse. In der glühenden, nach Thaten durstenden Seele des Räubers Moor schildert der Dichter seine eigene. Die gigantischen Uebertreibungen, die außerordentlichen Charaktere, die Kühnheit der Sprache wirkten gewaltig auf die ungestüme Jugend und riefen eine Menge Räuberromane hervor. Schiller, auf die Unterstützung des reichen und mächtigen Mannheimer Theaterintendanten, Freiherrn v. Dalberg, vertrauend, floh aus Stuttgart, wo er als Regimentsarzt angestellt war und hoffte im kunstliebenden Mannheim ein freies, reiches Leben. Er ward bitter getäuscht; Dalberg erfüllte die Erwartungen nicht, zu welchen er den Dichter berechtigt, benahm sich kalt und kleinlich. Auf der Mainbrücke zu Frankfurt sah der vielbegabte und stets gedrückte, gehemmte junge Dichter in die vorüberziehenden Wasser und phantasierte: „Ob dieses Wasser oder seine Leiden das Tiefste wäre." Bald aber befolgte er das von Karl Moor in den Räubern ausgesprochene Wort: „Die Qual erlahme an meinem Stolze", und jenes spätere in Wallenstein: „Die Sonnen also scheinen uns nicht mehr; fortan muß eignes Feuer uns erleuchten." Unter dem peinlichen Druck der Armut und vieler bangen Sorgen verfaßte Schiller im verborgenen Oggersheim das republikanische Trauerspiel **Fiesko**, in welchem er wieder sein Freiheitsgefühl ausspricht; wie aber in den Räubern die Leidenschaft, so ist in Fiesko der Verstand im Kampf mit den bestehenden Verhältnissen; „dieser ist das Gemälde des wirkenden und gestürzten Ehrgeizes;" mit ihm öffnete Schiller die Reihe seiner historischen Dramen, worin er das Höchste geleistet und sich unsterblichen Ruhm errungen hat. Was Dalberg aus Menschenfurcht dem großen Dichter versagte, Schutz und Unterstützung, das verlieh ihm muthig eine edle Frau (v. Wolzogen); in Bauerbach, unweit Meiningen, athmete der Bedrängte, der sich lange wie ein Schiffbrüchiger mühsam durch die Wellen gekämpft, zum ersten Male wieder frei, und ferne von den Menschen, welche dem Warmfühlenden so kalt und ungleich begegnet, fand er Ruhe und Frieden und vollendete das in Oggersheim begonnene Trauerspiel **Kabale und Liebe**, das ein zerrüttetes Hofleben und die Verderbtheit der höchsten Stände lebendig schildert. Schiller setzt in diesem Drama den Adel der Seele in seine göttlichen Rechte ein und zeigt das Haltlose, Nichtige des bloßen Adels der Geburt. Ferdinand ist der Träger Schiller'scher Eigenschaften. Kabale und Liebe machte weit mehr Glück als die Verschwörung Fiesko's.

Schiller fühlte im einsamen Bauerbach mehr und mehr, daß

auch das Genie der Anregung, „des Stoßes von Außen" bedarf, und so folgte er gerne einer Einladung Dalberg's nach Mannheim, wurde hier Theaterdichter und sah als solcher und als Mitglied der deutschen Gesellschaft einem unabhängigeren, ruhmvollen Leben entgegen. Mitten in glücklichen Plänen warf ihn ein Fieber darnieder; innerlich und äußerlich bedrängt, richtete er **Fiesko** und **Kabale und Liebe** für die Bühne ein, und als er sich in Dalberg abermals getäuscht sah, beschloß der mit Selbstvertrauen erfüllte Dichter, die Zeitschrift **Thalia** herauszugeben und sich der deutschen Nation in die Arme zu werfen, „keine andern Fesseln zu tragen, als den Ausspruch der Welt, an keinen andern Thron zu appelliren, als an die menschliche Seele."

Schiller's große Seele hatte sich nicht getäuscht; sein hoher Freiheitssinn und seine edle Menschlichkeit gewannen ihm die Herzen des deutschen Volkes. Er erhielt die freundlichsten Einladungen nach Dresden und Leipzig zu Huber und Körner, dichtete im anregenden Freundeskreise die schöne Hymne an die Freude und arbeitete **Don Carlos** aus, dessen drei ersten Akte schon früher breit und kühn polemisch in der Thalia erschienen waren. In den drei ersten Dramen war Schiller gegen bestehende Verhältnisse in Kampf getreten. „Carlos ist ein Kampf für bestimmte Ideen." Der Dichter reißt nicht mehr nur nieder; er führt ein herrliches Gebäude auf und zeigt was er will: Freiheit des Geistes, Menschenwürde, Freundschaft, zum Höchsten veredelte Liebe und Aufopferung für die Ideen leuchten in dem neuen Weltaltar als schöne Sterne. Posa und Carlos sind Träger Schiller'scher Tugenden und Ideen. —

Periode der wissenschaftlichen Selbstläuterung. In Carlos hatte Schiller seine ganze damalige Weltanschauung niedergelegt; „der poetische Genius verstummte eine Weile in seiner Brust, nachdem derselbe das Herrlichste, was sie umschloß, zu Tage gefördert." Es drängte Schiller, sich in der äußern Welt, in der Geschichte umzusehen, worauf ihn die Vorarbeiten zu Fiesko und Carlos hinleiteten. In Weimar, wohin ihn seine Freundin, Frau von Kalb, einlud, und wo er mit den bedeutendsten Männern zusammenkam, machte er historische Studien. Eine Frucht derselben war die **Geschichte des Abfalls der Niederlande**, „ein mit vieler Wärme ausgeführtes Gemälde jenes großartigen Freiheitskampfes, dessen Entstehung und Bedeutung er dem lebenden Geschlechte, das ähnlichen Erschütterungen entgegenging, mit hinreißender Darstellung vorhielt." 1789 erhielt Schiller nach Jena einen Ruf als Professor der Geschichte; er lebte dort im Umgange mit ausgezeichneten Professoren und vermählte sich mit Charlotte von Lengefeld. Die glückliche Stimmung, in welche ihn die bessere Lage versetzte, theilte sich allen seinen Arbeiten mit; er schrieb eine Reihe historischer Aufsätze, unter andern: „Was heißt und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte?" Sein größtes Geschichtswerk ist die Geschichte des **dreißigjährigen Krieges**, mit welchem er ruhmvoll die historische Laufbahn schloß. Schiller hatte den Zweck, mit diesem historischen Gemälde mittelst der Poesie Interesse für die Ge-

schichte zu erwecken, für Freiheit und Religion zu begeistern. Er übergab dieses Gemeingut der Nation den Frauen (in Göschen's Damenkalender), an die Frauen appellirte er zunächst für das Reinmenschliche. —

Als Schiller's Neigung für die Geschichte sich minderte, trat sein philosophisches Interesse hervor; er hatte sich über den äußern Menschen belehrt, nun drängte es ihn, sich auch denkend über den innern Menschen aufzuklären. Kant's Philosophie zog ihn mächtig an und rief eigene Forschung wach. Das Schicksal, wie schwer es sonst auf ihm lag, hatte ihm immer Freunde zugeführt, wie Geist und Herz es bedurften; es gab ihm auch in Jena seelenverwandte Menschen, philosophische Freunde (W. v. Humboldt und A.). Die Horen brachten ihn in engere Verbindung mit Goethe. Schiller gab in jener Zeitschrift mehrere ästhetisch-philosophische Aufsätze heraus, wie Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen. — Ueber das Erhabene. — Ueber den moralischen Werth ästhetischer Sitten u. a. m.

Die Periode der gereiften Kunstpoesie. Seit Schiller in nähern Verkehr mit Goethe getreten, zog es ihn wieder mehr und mehr zur Dichtung hin. Er begann mit philosophischen Gedichten: das Ideal und das Leben, der Genius, die Ideale, der Spaziergang, 1796 dichteten Schiller und Goethe, die Mittelmäßigkeit zu enthüllen und zu geißeln, **Xenien**, die außerordentliche Wirkung hervorbrachten; 1797 wurde das **Balladenjahr.** Schiller kaufte sich seiner sehr angegriffenen Gesundheit wegen eine Gartenwohnung vor Jena und dichtete da seine schönen **Balladen**, denen bestimmte Ideen zu Grunde liegen. Zeigt Goethe in seinen Balladen den gebundenen, von äußern Mächten abhängigen Menschen, so schildert Schiller dagegen den sich selbstbewußten, freihandelnden. Die **Glocke**, „die Tonleiter aller menschlichen Empfindung", setzt seiner lyrisch-didaktischen Poesie die Krone auf. Die Balladen führten Schiller wieder demjenigen Gebiete der Poesie zu, in welchem er sich die Palme des Dichterruhms errang, dem **Drama.**

Schiller beendigte 1799 die Trilogie **Wallenstein**, zu welchem ihm seine Geschichte des dreißigjährigen Krieges die Idee gegeben. Goethe's indirekter Einfluß ist in diesem Drama am fühlbarsten; Schiller bot seine ganze Willenskraft auf, sich dem realistischen Standpunkte Goethe's zu nähern; er arbeitete, wiewohl in fast ununterbrochener Kränklichkeit, doch stets mit regstem Eifer und größtem Interesse und überwand alle Schwierigkeiten des Stoffes. Das frühere Ungestüm des Dichters erscheint in diesem epochemachenden Nationaldrama gemäßigt; er setzt auch die Gesetze, welche er früher zu bindend, zu hemmend fand, wieder in ihre Rechte ein und erkennt, daß die Welt bald genug aus ihren Fugen ginge, wenn jene nicht aufrecht erhalten würden:

„O was ist Menschengröße!
Ich sagt' es oft: Das kann nicht glücklich enden;
Zum Fallstrick ward ihm seine Größ' und Macht
Und diese dunkelschwankende Gewalt.

Denn um sich greift der Mensch, nicht darf man ihn
Der eignen Mäßigung vertraun. Ihn hält
In Schranken nur das deutliche Gesetz
Und der Gebräuche tiefgetret'ne Spur.

Laßt euch das enggebundene Vermögen
Nicht leid thun. Wo viel Freiheit, ist viel Irrthum;
Doch sicher ist der schmale Weg der Pflicht.
Laß uns die alten, engen Ordnungen
Gering nicht achten! Köstlich unschätzbare
Gerichte sind's, die der bedrängte Mensch
An seiner Dränger raschen Willen band;
Denn immer war die Willkühr fürchterlich. —

Und neben diesem Sinn für Ordnung und Gesetz ein höchster ideal-ästhetischer Standpunkt, dessen Träger Max ist, und dem der mehr nach Besitz ringende Wallenstein nachtrauert:

„Die Blume ist hinweg aus meinem Leben,
Und kalt und farblos seh' ich's vor mir liegen.
Denn er stand neben mir wie meine Jugend,
Und machte mir das Wirkliche zum Traum,
Um die gemeine Deutlichkeit der Dinge
Den goldnen Duft der Morgenröthe webend —
Im Feuer seines liebenden Gefühls
Erhoben sich, mir selber zum Erstaunen,
Des Lebens flach alltägliche Gestalten."

Wallenstein wies das Schauspiel auf das Gebiet der Geschichte und riß es aus den kleinen Verhältnissen heraus, in welche es Iffland und Kotzebue herabgezogen.

Auf Wallenstein folgten rasch hinter einander drei Frauentragödien: **Maria Stuart** (1800), **die Jungfrau von Orleans** (1801) und **die Braut von Messina** (1803). Die beiden ersten Stücke sind bühnengerechter, als die vorhergehenden, und lassen den Einfluß der neuen Romantik nicht verkennen. — Maria Stuart, der reich begabten Frau, werden Schönheit, Freude und Glück zum Fallstrick, zum Verderben, weil sie sich diesen blos äußern Gütern zu sehr ergibt, weil die zum Genuß Erzogene den vielfachen Versuchungen nicht widerstehen, sich nicht sittlich frei erheben kann. Durch langes Leiden geläutert, geht sie ergeben in ihr schweres Geschick, in den Tod und sühnt die Fehler ihrer Jugend. — Die Jungfrau von Orleans beginnt mit dem Heroischen, verläßt ihre Berge, ihre geliebten Triften, ihre traulich stillen Thäler, schnürt sich die Glieder in rauhes Erz, entsagt jeder irdischen Liebe und will allein ihrer göttlichen Sendung leben; denn „ein Zeichen hat der Himmel ihr verheißen." Mit der Himmelskönigin auf der Fahne befreit sie Frankreich und führt den König Karl nach Rheims. So lange sie ihrem Gelübde treu bleibt und irdischer Liebe entsagt, sind Glück und Erfolg auf ihrer Seite; als aber des „höchsten Gottes Kriegerin", von menschlichem Triebe bewegt, dem feindlichen Lionel

das Leben schenkt: da verläßt sie das Glück. Verbannung, Mangel, Flucht läutern die Seele, bis sie in die Worte ausbricht:

„In mir ist Friede! Komme, was da will,
Ich bin mir keiner Schwachheit mehr bewußt."

Nun hat die Heldin ihre Schuld gebüßt, den Kreis der menschlichen Natur erfüllt; ihre Liebe ist in der religiös-patriotischen Begeisterung untergegangen; sie selbst ist durch die Weihe des Gefühls und Leidens milder, weiblicher geworden und stirbt geadelt und verklärt auf der Fahne ihres freien Vaterlandes.

In der Braut von Messina erscheinen, wie auf dem Schauplatz des Stückes, Sicilien, alle Anschauungsweisen und Religionen gemischt. Der Dichter führte in ihr den antiken Chor und das geheimnißvolle Fatum ein.

Schiller's letztes und beliebtestes Drama ist sein **Wilhelm Tell** (1804). „Die historische Grundlage breitete sich hier den Ideen von Recht und Freiheit unter, welche aus der Tiefe des sittlichen Gefühls die Wärme der Sprache empfinden. So ward dies Drama das Höchste, was Schiller geleistet hat, ein Kleinod unserer Literatur, das durch alle Zeiten in gleichem Glanze leuchten wird." Die Ideen der Freiheit, welche Schiller durch sein ganzes Leben beseelte, fand in diesem Drama den reinsten, wahrsten Ausdruck. Die Charakterzeichnung ist ausgezeichnet, die Sprache klassisch. Wir finden in Schiller's Tell wie in Goethe's Tasso ein Weib, das „sich freut, wenn kluge Männer sprechen, zu verstehen, wie sie es meinen," ein Weib, das sich am Gespräche tüchtiger Männer geschult und groß gezogen hat; so sagt Stauffacher's Gertrud:

„Aufmerkend hört' ich da manch' kluges Wort,
Was der Verständ'ge denkt, der Gute wünscht,
Und still im Herzen hab' ich mir's bewahrt."

Und weil sie so gethan, so darf sie zum tiefbekümmerten, um's Vaterland besorgten Gatten treten und ihm sagen: „Ich bin dein treues Weib, und meine Hälfte fordr' ich deines Grams." Und sie darf ihm rathen, diese großherzige, starke Gertrud und ihm sagen:

„Ertragen muß man, was der Himmel sendet;
Unbilliges erträgt kein edles Herz."

Und stolz und glücklich, ein solches Weib zu besitzen, ruft Stauffacher, seine Gertrud an sein Herz drückend, aus:

„Wer solch' ein Herz an seinen Busen drückt,
Der kann für Heerd und Hof mit Freuden fechten,
Und keines Königs Heermacht fürchtet er."

Schiller's Werke bringen die Idee der Freiheit, nicht der politischen allein, sondern mehr noch der geistigen, die jedem äußern Druck moralischen Widerstand entgegensetzt und sich von der rauhen, engen Wirklichkeit weg dem Ideal zuwendet.

„Werft die Angst des Irdischen von euch!
Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
In des Ideales Reich."

Der Dichter trug sich schon mit den Plänen zu zwei neuen Dramen: Demetrius und die Maltheser: da stieg er von dem Gipfel des menschlichen Daseins zu den Seligen empor; ohne Abnahme der Geisteskräfte empfunden zu haben, schied er von der Erde (9. Mai 1805). Tausende und Tausende fühlten schmerzlich den Verlust; Goethe durfte man den Namen des verstorbenen Freundes nicht aussprechen; dem Unsterblichen rief er nach: „Von seinem Grabe stärkt uns der Anhauch seiner Kraft und erregt in uns den lebhaften Drang, das, was er begonnen, mit Liebe fort- und immer fortzusetzen. So wird er seinem Volke in dem, was er gewirkt und gewollt hat, stets leben."

„So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —
Schon viele sind's! — von uns sich weggekehrt!
Wir haben Alle segenreich erfahren,
Die Welt verdank' ihm, was er sie gelehrt;
Schon längst verbreitet sich's in ganzen Schaaren,
Das Eigenste, was ihm allein gehört;
Er glänzt vor uns, wie ein Komet entschwindend.
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend."

III. Goethe's und Schiller's Zeit.

§. 91. Goethe's und Schiller's Zeitgenossen vermochten dem großen Vorbilde nicht zu folgen. Die idealen Schöpfungen der beiden großen Dichter riefen für Augenblicke Entzücken und schöne Entschlüsse hervor; allein die Masse des Volkes vermochte es nicht, sich lange auf dieser Höhe zu erhalten, da keine andern Dichter in die Fußstapfen jener beiden traten; ältere hatten Stil und Manier schon zu sehr ausgebildet, jüngere waren in Werther, Götz und den Räubern befangen, dichteten Ritter- und Räuber-Schauspiele und Romane, daneben sentimentale lyrische Gedichte, in denen keine Spur von idealem Streben und großer geistiger Kraft zu finden war.

Drama.

§. 92. Während **Goethe** und **Schiller** ihre beste Kraft der hohen Tragödie zuwandten, versuchten sich Andere im Ritter- und Familienschauspiel. Ersteres lehnte sich an **Goethe's** Götz, sank aber, da den Dichtern desselben der göttliche Funken mangelte, mit seiner kecken Prosasprache immer tiefer. — Die meisten und beliebtesten Bühnenstücke hatten Schauspieler zu Verfassern, welche genaue Kenntniß der Bühne, der mechanischen und persönlichen Kräfte des Theaters besaßen und am besten wußten, was das große, aus allen Bildungsschichten gemischte Publikum anziehen, fesseln und befriedigen kann. Was dieses erlebt und kennt, was sein Leben idealisirt, das vor allem verlangte es auf der Bühne, daher die Masse von Familienschauspielen. — Es lassen sich aus dieser Zeit drei- bis vierhundert Bühnendichter aufzählen, von denen einige sehr fruchtbar waren. So wie aber das Ritterschauspiel immer

mehr verfiel, so sank auch das bürgerliche oder Familienschauspiel, das Lessing, Goethe und Schiller bearbeitet, zur flachsten Alltäglichkeit herab. Die Charakterzeichnung ward höchst oberflächlich, die Motivirung sehr ungenügend; Plattheit und Rührung wurden leichtfertig in die nur auf Bühnenwirksamkeit berechtigten Stücke zusammengeschrieben.

Die bekanntesten Dichter sind:

1. **Joseph August, Graf zu Törring,** (1754—1826), königlich bairischer Staatsrath zu München, schrieb Agnes Bernauerin und Kaspar der Thoringer.

2. **Franz Marius von Baba** aus Ehrenbreitstein (1756 bis 1822), Professor der Aesthetik, dann Studiendirector zu München, verfaßte das körnige Geschichtsdrama Otto von Wittelsbach.

3. **August Wilhelm Iffland** (aus Hannover, 1759—1814), zeichnete sich frühe als Schauspieler aus, brachte das Mannheimer Theater zu hoher Blüthe, wurde 1796 als Director des Nationaltheaters nach Berlin berufen und starb dort als einer der vorzüglichsten Schauspieler seiner Zeit. Iffland versuchte sich erst im romantischen Trauerspiel; da ihm dies nicht gelang, wandte er sich dem bürgerlichen Schauspiele zu. Seine besten Stücke sind die Jäger und die Hagestolzen. Im Ganzen sind sie durchweg hausbacken, ermangeln der poetischen Erhebung und gewichtiger Motive.

4. **August Friedrich Ferdinand v. Kotzebue** (aus Weimar, geb. 1761, 1819 von dem Studenten Sand ermordet), bekleidete im russischen Staatsdienste mehrere bedeutende Aemter, widmete aber sein Leben fast ganz dem Theater. Früh reif wie Wieland fiel er auf die Schriftstellerei und schrieb sehr viel. Er versuchte sich in Erzählungen und Romanen, Geschichte und Satire, erlangte jedoch den größten Ruhm durch seine Theaterstücke, deren er 211 schrieb. Natürliche Leichtigkeit und bühnengerechte Anlage machten sie zur Aufführung geeignet; sie entbehren aber aller Poesie und Tiefe und sittlichen Weltanschauung, gehen nur auf Ergötzung und oberflächliche Rührung des Publikums aus und führten den Verfall der Schauspielkunst herbei. Am bekanntesten sind von ihm: Menschenhaß und Reue, die Indianer in England, die Kreuzfahrer, Johanna von Montfaucon, Gustav Wasa u. a.

Roman.

§. 93. Mit dem Schauspiel wurde auch der Roman wieder bearbeitet und in diesem lebte die Zeit. Die stürmische Zeit der siebenziger Jahre gab den Stoß, sich mittelst der Phantasie über die Schranken der gegebenen Wirklichkeit wegzusetzen, sich denkend und dichtend Ersatz für die mangelhaften Zustände des äußern Lebens zu schaffen. Die Einen thaten es im dunkeln Drange des Instinkts, die Andern mit klarem, gereiftem Geiste; Manche suchten und fanden Trost in dem Willkürreiche der Phantasie; Andere strebten darnach, Wirklichkeit und Ideal zu versöhnen und erstere nach diesem umzugestalten. Der geschmeidige Roman wurde die Dichtungsgattung,

in welcher bedeutende und unbedeutende Talente ihre Weltanschauung und Ideale, ihre Gefühle und Erfahrungen, ihr Hoffen und Fürchten niederlegten. Da er mit der Zunahme der äußern Bildung zur Tagesliteratur wurde, wandten ihm ganz untergeordnete Talente ihre schwachen Kräfte zu, legten ihre unklare und verschrobene Weltanschauung darin nieder und machten nicht wenige ihre Leser blind und lahm, wie sie es selber waren. — Es sind in der Romanliteratur drei Hauptgattungen zu unterscheiden: historische Romane, Tendenz- oder Lehr-Romane und humoristische Romane. Erstere besonders von den Engländern auf die Bahn gebracht, lieferten uns zwar zahlreiche, aber werthlose Nachahmungen. Die zweite Art entstand in der Zeit des Sturms und Drangs, als man der wirklichen Welt eine ideale entgegen zu setzen suchte. Hierher gehören Goethe's Werther, die Romane von Klinger und Fr. H. Jakobi's philosophische Romane: Allwill's Briefsammlung und Woldemar. Die humoristischen Romane „setzten dem Weltschmerz jener Genialen einen universalen Weltschmerz entgegen." Der Humor gehört vorzugsweise der neuern, der christlichen Zeit an; er drückt den Zwiespalt des Gemüths aus, welches mit der tief erregten Sehnsucht nach dem Unvergänglichen und mit der Empfindung einer unbefriedigenden Gegenwart zwischen zwei Welten steht, zwischen Himmel und Erde, Unendlichkeit und Endlichkeit. Aus diesem Zwiespalt, der gerade die hochbegabtesten und edelsten Gemüther ergreift, weil gemeine nur auf den sinnlichen Genuß der Gegenwart gerichtet sind, befreit sich der Humorist durch den Standpunkt einer höhern Weltanschauung. Er tritt aus der Befangenheit des conventionellen Lebens heraus, und indem er das Endliche vor den Spiegel des Ewigen hält, vernichtet er jenes. So darf er, seinen Blick auf das Ganze gerichtet (wie der Satiriker auf's Einzelne), mit heiterm Muth verspotten, was Andern groß und wichtig erscheint, ihm aber die Kehrseite des Nichtigen zeigt; aber so schwillt auch sein Herz zu heiliger Empfindung, wo sich im scheinbar Kleinen das Symbol des ewigen darstellt. Dieser veränderte Maßstab der an den Werth des menschlichen Lebens, seiner Güter und Verhältnisse gelegt wird, führt zur Vereinigung überraschender Gegensätze. So schimmert das lachende Auge in Thränen der Wehmuth, und die Fülle des Witzes spricht aus einem Herzen voll Liebe." (Kletke). Die humoristischen Romane lehnten sich an die Engländer Sterne, Smollet, Fielding und Goldsmith, oder an Don Quixote und Gilblas an und schilderten meistens Originalcharaktere und Sonderlinge. In den deutschen Romanen ist das Humoristische oft der schwächere Theil, weil die Romanschreiber mehr die gelehrten Zustände schildern mußten, wo es keine nationalen gab. „Die Romanschreiber fanden mehr Originalitäten und Kuriositäten in den Meinungen als in den Handlungen, trafen nur auf ein gelehrtes, nicht auf ein thätiges Leben."

§. 94. Historische Romane.

Es wurden ihrer in Masse geschrieben und ungeachtet der Er-

bärmlichkeit der meisten fanden sie Aufnahme in Lesebibliotheken und zahlreiche Leser unter den Halbgebildeten, denen Platens Bemerkung nicht begreiflich wird, daß kein Roman so romantisch ist, als die Geschichte selbst. Ritterromane, welche dem Ritterthume und Minnedienst des Mittelalters ein zauberisches Gewand verliehen, wurden Lieblingslektüre und pflanzten verschrobene Ansichten, Unzufriedenheit und unnatürliches Wesen. Als Seitenstücke kamen die unzähligen Räuberromane (Rinaldo Rinaldini von Vulpius), die gleichfalls eine krankhafte Geistesrichtung hervorriefen. Als das Volk endlich gesundere Speise verlangte, da wurde die neuere Geschichte in die Romanliteratur hineingezogen; die Werke mehrerer Verfasser haben ihres gediegneren Inhalts und ihrer Volksthümlichkeit wegen große Verbreitung erlangt.

1. **Van der Velde** (aus Breslau, 1799—1824). Seine bekanntesten Romane sind: die Eroberung von Mexiko; die Lichtensteiner; Arwed Gyldenstierna; Christine und ihr Hof. **Van der Velde** hat aus Mangel an Stoff Reisebeschreibungen in Romane umgewandelt.

2. **Wilhelm Hauff** (aus Stuttgart, 1802—1827), hatte viel Talent zum Erzählen, schrieb zuerst phantasievolle Märchen. In seinem Roman „Lichtenstein" schildert er die Eigenthümlichkeit und Denkweise seiner Heimat Schwaben zur Zeit der Reformation. Auch einzelne seiner kleinern Erzählungen sind vortrefflich, z. B. das Bild des Kaisers, die Bettlerin vom Pont des Arts.

3. **Heinrich Steffens** (geb. in Norwegen 1773, † in Berlin 1845), zeichnete sich aus als Philosoph, Naturforscher und Dichter; „er schrieb mehrere, durch Tiefe und Mannichfaltigkeit der innern Anschauung wie durch lebendige Darstellung bedeutende Romane und Novellen." Die Familie Walseth und Leith; die vier Norweger; Malcolm; dann eine ausführliche Selbstbiographie: „Was ich erlebte."

4. **Heinrich Zschokke** (geb. zu Magdeburg 1771, gest. in Aarau in der Schweiz 1848), ein tüchtiger, energischer Charakter, der sich frühe selbst zu helfen wußte. Da man ihn mit siebenzehn Jahren für zu jung hielt, um seine Universitätsstudien zu beginnen, ward er in Schwerin Hauslehrer, dann an mehreren Orten Theaterdichter, bezog nachher die Universität Frankfurt, um Theologie und Philosophie zu studiren. Weil Zschokke nicht denken konnte, unter dem Ministerium Wöllner in Preußen eine Stellung zu erhalten, begab er sich nach der Schweiz und war da äußerst thätig für das Schulwesen und die Politik. Er schlug seinen gastlichen Wohnsitz in Aarau auf, wirkte als Großrath des Kantons Aargau und als Volksschriftsteller, und genoß allgemeinster Achtung. — Sein erstes Werk, der Räuberroman Abällino war schon 1793 erschienen; von ihm ferner die Romane: Alamontade, das Goldmacherdorf, der Freihof in Aarau, der Flüchtling im Jura u. a. m. Zschokke verfaßte auch dramatische Dichtungen, geschichtliche Werke, Zeitschriften, die früher viel gelesenen

und beliebten Stunden der Andacht und die viel Interesse erregende Selbstbiographie („Selbstschau.")

§. 95. Humoristische Romanschreiber.

1. **Joh. Thimotheus Hermes** (aus Pommern, 1738—1821), legte in einer Reihe breiter Romane, worunter der sechsbändige: Sophiens Reise von Memel nach Sachsen, der bekannteste ist, seine Ansichten über das Haus, Erziehung und Stellung des Weibes und seine Gedanken über den geistlichen Stand nieder. Seine Schriften fanden viele Leser, denn Menschen, die von keinen großen Ideen getragen sind, fanden Behagen, hier wieder zu finden, was bei ihnen täglich in Haus und Hof, Küche und Keller vorging.

2. **Marie Sophie la Roche** (Tochter des Edeln Gutermann von Gutershofen, 1731—1807), eine ausgezeichnete Frau von seltenen Gaben, hielt ihre Romane ganz im Geschmacke der Zeit, brachte mehr den sentimentalen Idealismus als das Leben, schrieb jedoch weniger breit und mit mehr Gemüthlichkeit als Hermes.

3. **Theodor Gottlieb von Hippel** (aus Gerdauen, 1741 bis 1796), ging aus beschränkten Verhältnissen hervor, studirte Theologie in Königsberg, ward Hauslehrer, verließ die Theologie, weil ihn seine Liebe zum Weltleben fortriß, studirte Rechtsgelehrsamkeit, bekleidete verschiedene Aemter und Würden und kam in ein glänzendes Leben. Er suchte in sich die schroffsten Gegensätze zu vereinigen, scharfen Verstand und Schwärmerei, andächtelnde Frömmigkeit und Sinnlichkeit; und so wie sie im Leben nebeneinander lagen, so auch in seinen Schriften; er legte in diesen seinen eigenen innern Lebensgang, die Schicksale seiner Verwandten, seine Ansichten über Religion, Wissenschaft, Politik und die Stellung der Frauen nieder. Hauptwerke: Lebensläufe in aufsteigender Linie, 4 Bände. — Ueber die Ehe und über bürgerliche Verbesserung der Weiber. Hippel kannte viele Menschen und war von keinem durchschaut; er verstand es, sich die besten Geister seiner Zeit nutzbar und genießbar zu machen.

4. **Joh. Karl Musäus** (aus Jena, 1735—87), Gymnasiallehrer in Weimar, ein heiterer, gutmüthiger, launiger Mann, „scherzt mit Wieland'scher Ironie in seinem deutschen Grandison über die herrschende Sentimentalität und sucht in den Volksmärchen zum Naiven zurückzuführen; aber seine Ironie und gekünstelte Naivität raubten dem letzten vielgelesenen Buche die volksthümliche Einfachheit und Natürlichkeit."

5. **Moritz August von Thümmel** (bei Leipzig, 1738—1817), studirte in Leipzig unter Gellert, wurde Kammerjunker, später Hofrath und Minister und erlangte Berühmtheit durch seine Reisen in die mittägigen Provinzen von Frankreich, welche sich durch Frische, Heiterkeit, Welt- und Menschenkenntniß auszeichnen.

6. **Jean Paul Friedrich Richter** (aus Wunsiedel, geb. 21. März 1763, † 14. November 1815), der Hauptvertreter der deutschen Humoristik, verlebte bei aller Armut und Beschränkung eine idyllische Kinder- und Knabenzeit; ohne strenge Schule war er seiner überschwenglichen Phantasie und seinem Gefühlsleben überlassen,

„dadurch wurde der Hang zum Klein- und Stillleben in ihm erzeugt, der ihn sein ganzes Leben hindurch begleitet, und der, verbunden mit der Empfindsamkeit und Gefühlswärme seiner Natur, die nie den Charakter der Jugendlichkeit verlor, den Grundton seiner Schriften bildete." Mit zwölf Jahren machte er auf der Schule rasche Fortschritte, sprang von einem zum andern, fing schon damals an, weitläufige Notizen zu machen und „die Liebhaberei für das Kleinwesen der Gelehrsamkeit in sich auszubilden." Als er auf der Universität Leipzig Theologie studiren wollte, stürzte ihn der frühe Tod des Vaters in gänzliche Verarmung und nöthigte ihn, auf Erwerb zu sinnen. Er ergriff die Schriftstellerei, hörte keine Kollegien mehr und las nur solche Bücher, die seinem Zwecke dienen konnten; aus allen trug er Material zu eigenen Arbeiten zusammen, entnahm ihnen, was seiner Denk- und Empfindungsweise entsprach. — **Jean Paul** glaubte an eine große Menschheit, glühte für einzelne hohe Menschen, für edle Freundschaft Liebe und Treue, für Freiheit und jedes hohe Gut des Menschen. Mitten in die Wirklichkeit hinein bringt er Ideale, und der Contrast dieser beiden geht durch alle seine Schriften hindurch. „Den innern Menschen, wie er in jenen rührend komischen Zeiten beschaffen ist, wo sich Ideale und Wirklichkeit in ihm streiten, den kannte er, wie ihn vielleicht nie wieder Jemand gekannt hat." — „Seine Dichtungen sind voll des Adels seiner sittlichen Gesinnung, deren Feuer sich an einem Herzen voll reichster Liebe entzündet hat. Wir freuen uns all' des Unschuldigen, Herzlichen, Idealen, der schönen und großen Gedanken, der Lichtblicke, die darin liegen, vermissen aber Handlung, Form und Ordnung und nehmen oft Anstoß an Dunklem und Regellosem, das vorkommen muß, da er fremdartige Kenntnisse eingestreut, und Einbildungs- und Empfindungskraft bei ihm überwogen. Jean Paul scheint oft gesucht, erzwungen, und ist darum ermüdend; er selbst sagt: „Nie habe ich gesuchten Witz, sondern nur suchenden; die zwei Brennpunkte meiner närrischen Ellipse, Hesperus-Rührung und Schoppes-Wildheit, sind meine ewig ziehenden Punkte, und nur gequält gehe ich zwischen beiden, entweder bloß erzähl'end oder bloß philosophirend, erkältet auf und ab. Ich kann ein (scherzhaftes) Kapitel, das Sie tadeln, oft kaum erwarten und muß es vorher als gewiß voraussetzen, um im Ernst ernst zu bleiben." (K. L. v. Knebel's Nachlaß und Briefe; Leipzig 1840, III., 425.) Noth und große Schreiblust riefen eine Masse von Schriften hervor, die erst wenig Anklang fanden; kein Buchhändler wollte sie drucken. Seine Erstlingsschriften fanden so wenig Beifall, daß er sich genöthigt sah, der Schriftstellerei zu entsagen und Dorfschulmeister in Schwarzenbach im Voigtland zu werden. Jean Paul sagt: „Es ging mir schlimmer als einem Baugefangenen bei Wasser und Brod, da ich nur das erstere hatte. Aber ich kann doch nicht umhin, zur Armut zu sagen: Sei willkommen! sobald du nur nicht in gar zu späten Jahren kommst. Unter Goldbergen und Thronen liegt vielleicht mancher geistige Riese erdrückt begraben. Wenn in die Flammen der Jugend noch das Oel des Reichthums gegossen wird, so wird wenig mehr als

Asche vom Phönix übrig bleiben, und nur ein Goethe hatte die Kraft, sogar an der Sonne des Glücks seine Phönixflügel nicht kürzer zu versengen." (Selbstbiographie, erste Vorlesung.) Dorfschulmeister wurde er, um seiner Mutter jährlich etwa 2 Louisd'or zu geben. Als er das erste Gold für seine Grönländischen Prozesse bekam, lief er Tag und Nacht, um sie seiner armen Mutter zu überbringen. Eine Pension, welche ihm der Fürst Primas und dann der König von Bayern verabreichten, sicherten ihn nachmals vor Nahrungssorgen. Seine Hauptwerke: die grönländischen Prozesse; Auswahl aus des Teufels Papieren; Die unsichtbare Loge; letztere schildert den Contrast der Idee mit dem Leben, ist die verkörperte Idee einer Stelle des Aristoteles, die Humboldt's Kosmos 2 Band, p. 15 als eine nur der höchsten Erkenntniß des Alterthums gelungene hervorhebt. Dieser Roman fand viel Beifall. Unmittelbar darauf tritt K. Hauser in die Welt und lebt uns vor, was J. Paul erdacht hatte. Ueber die literarische Wirkung seines Hesperus (1795) sagt J. Paul: „25 Jahre lang ist der Hesperus vor meinen Augen nachgeahmt worden." — Quintus Fixlein und die Blumen-Frucht- und Dornenstücke schildern das Kleinleben und idyllische Zustände dem eigenen Leben des Verfassers entnommen mit viel Gemüthlichkeit. Das war so recht des Dichters Feld. Im Kampanerthal (1797) nahm er die größere Frage über Gott und Unsterblichkeit auf. Titan (1800), die Flegeljahre (1803); in ersterem schildert er die Genialitäten der Zeit, sowohl die edeln als die sittlich verdorbenen mit ergreifender Wahrheit; in den letztern bringt er in Walt und Vult die doppelte Richtung seiner Poesie: dort die träumerische Jugendunschuld, tiefe Innerlichkeit und Idealität, hier eine vagabundische Natur, einen Weltkenner und Humoristen. In Fibel's Leben entwickelt J. Paul die kritische und literarische Arbeitsplage seines Zeitalters. Der fleißige Schriftsteller wandte sich später mehr wissenschaftlichen Werken zu: Vorschule der Aesthetik (1804); Levana oder Erziehungslehre (1807); Selina oder über die Unsterblichkeit (1825). „J. Paul's Werke, sagt Hillebrand, sind Schlackenhaufen, in denen man Gold in Menge findet, das nur der Läuterung und des Gepräges bedarf, um mit den kostbarsten Arbeiten in seiner Art wetteifern zu können."

J. Paul starb den 14. Nov. 1825 zu Baireuth.

7. **Ernst Wagner** (bei Meiningen, 1767—1812), setzt die Manier fort und endet das Thema eigentlich.

§. 96. Schreibende Frauen. Die Verbreitung der Cultur führte auch Frauen auf das Feld der Schriftstellerei und manche derselben zum Romane, in welchem sie ihre weibliche Weltanschauung niederlegten. „Während sie ihrer weiblichen Natur gemäß besänftigen, versöhnen und mildern sollten, führten sie in ihren Tendenznovellen alle ihre Leiden und unausgesöhnten Weltansichten dem Leser vor und bereichern täglich die widerwärtige Literatur der Zerrissenheit." (Seinecke, die höhere Bildung des weiblichen Geschlechts, p. 32). Wenn die Frau vom alltäglichen Leben nicht mehr leidet, die Ver-

söhnung der Welt in sich vollbracht; wenn sie sich Kraft gewonnen, den äußern und innern Anforderungen des heißen Tages in stiller Freudigkeit zu genügen; wenn sie sich aufgeschwungen über die Schranken des Individuums und vom Geiste des großen göttlichen Ganzen, von der Unendlichkeit ergriffen ist: dann darf die Frau all' das Hohe, das sie sich selbst errungen, ihren Schwestern freundlich milde, klar bewußt bringen; dann soll sie es, wenn sie Auffassungs- und Darstellungsgabe besitzt und keine höhere Pflicht leidet.

Ueber die Stellung und Sendung des Weibes schreibt W. von Humboldt, Band II., p. 259—61 Worte, welche sich Schriftstellerinnen sowohl, als die Leserinnen vorliegenden Büchleins nie genug zu Herzen nehmen können:

„Eine Verbindung von Personen beiderlei Geschlechts, welche sich gerade auf die Geschlechtsverschiedenheit gründet, wie vielleicht die Ehe am richtigsten definirt werden könnte, läßt sich auf eben so mannigfaltige Weise denken, als mannigfaltige Gestalten die Ansicht jener Verschiedenheit und die aus derselben entspringende Neigung des Herzens und Zwecke der Vernunft anzunehmen vermögen; und bei jedem Menschen wird sein ganzer moralischer Charakter, vorzüglich die Stärke und die Art seiner Empfindungskraft darin sichtbar sein. Ob der Mensch mehr äußere Zwecke verfolgt oder lieber sein inneres Wesen beschäftigt? ob sein Verstand thätiger ist oder sein Gefühl? ob er lebhaft erfaßt und schnell verläßt, oder langsam eindringt und treu bewahrt? ob er losere Bande knüpft oder sich enger anschließt? ob er bei der innigsten Verbindung mehr oder minder Selbständigkeit behält? und eine unendliche Menge von Bestimmungen modificiren anders und anders sein Verhältniß im ehelichen Leben. Wie dasselbe aber auch immer bestimmt sein mag, so ist die Wirkung davon auf sein Wesen und seine Glückseligkeit unverkennbar, und ob der Versuch, die Wirklichkeit nach seiner innern Stimmung zu finden oder zu bilden, glücke oder mißlinge, davon hängt größtentheils die höhere Vervollkommnung oder die Erschlaffung seines Wesens ab. Vorzüglich stark ist dieser Einfluß bei den interessantesten Menschen, welche am zartesten und leichtesten auffassen und am tiefsten bewahren. Zu diesen kann man mit Recht im Ganzen mehr das weibliche als das männliche Geschlecht rechnen, und daher hängt der Charakter der ersteren am meisten von der Art der Familienverhältnisse in einer Nation ab. Von sehr vielen äußern Beschäftigungen gänzlich frei, fast nur mit solchen umgeben, welche das innere Wesen beinahe ungestört sich selbst überlassen; stärker durch das, was sie zu sein, als was sie zu thun vermögen; ausdrucksvoller durch die stille als durch die geäußerte Empfindung; mit aller Fähigkeit des unmittelbarsten, zeichenlosesten Ausdrucks, bei dem zarteren Körperbau, dem beweglichern Auge, der mehr ergreifenden Stimme, reicher versehen; im Verhältnisse gegen andere mehr bestimmt, zu erwarten und aufzunehmen, als entgegenzukommen; schwächer für sich und doch nicht darum, sondern aus Bewunderung der fremden Größe und Stärke inniger anschließend; in der Verbindung unaufhörlich strebend, mit dem vereinten Wesen zu empfangen,

das Empfangene in sich zu bilden und gebildet zurückzugeben; zugleich höher von dem Muthe beseelt, welchen Sorgfalt der Liebe und Gefühl der Stärke einflößt, die nicht dem Widerstande, aber dem Erliegen im Dulden trotzt — sind die Weiber eigentlich dem Ideale der Menschheit näher als der Mann; und wenn es nicht unwahr ist, daß sie es seltener erreichen, als er, so ist es vielleicht nur, weil es überall schwerer ist, den unmittelbar steilen Pfad als den Umweg zu gehen. Wie sehr aber nur ein Wesen, das so reizbar, so in sich Eins ist, bei dem folglich nichts ohne Wirkung bleibt, und jede Wirkung nicht einen Theil, sondern das Ganze ergreift, durch äußere Mißverhältnisse gestört wird, bedarf nicht ferner erinnert zu werden. Dennoch hängt von der Ausbildung des weiblichen Charakters in der Gesellschaft so unendlich viel ab. Wenn es keine unrichtige Vorstellung ist, daß jede Gattung der Trefflichkeit sich — wenn ich so sagen darf — in einer Art der Wesen darstellt, so bewahrt der weibliche Charakter den ganzen Schatz der Sittlichkeit."

„Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte."

Romanschreiberinnen.

1. **Karoline Pichler** (aus Wien, 1769—1843), sorgsam erzogen, brachte in schimmernder Sprache und mit guter Gesinnung eine große Anzahl Romane; sie leiden aber an Breite und sentimentalisirender Reflexion, ihr bester Roman „Agathokles" nicht ausgenommen, in welchem sie den wohlthätigen und beglückenden Einfluß des Christenthums auf die Veredlung der Menschheit darzustellen versuchte.

2. **Johanna Schopenhauer** (aus Danzig, 1770—1838), die ein bewegtes, wechselvolles Leben führte, gab sich zuerst als Künstlerin und Kunstkennerin in ihres Freundes „Fernow's Leben." Auf dieses folgten Reiseschriften, Novellen und Romane: Gabriele, die Tante, Sidonia. Ihre Tochter Adele Schopenhauer schrieb die Haus-, Wald- und Feldmärchen.

3. **Therese Huber**, eine Tochter des Göttinger Philosophen Heyne, geb. 1764, † 1829, war in erster Ehe die Gattin Georg Forster's, der sich in der Mainzer Revolution zu Grunde richtete und 1794 in Paris starb. Sie wurde nachmals Huber's Gattin und schrieb zuerst unter seiner Leitung, später allein, war als Huber's Wittwe Herausgeberin des Cotta'schen Morgenblattes und schrieb durch ächte Bildung und Würde ausgezeichnete Romane.

4. **Henriette v. Paalzow**, geboren 1786 zu Berlin, gestorben daselbst 1847, legte in ihren Romanen Godwie Castle, Thomas Thyrnau u. a. m. reiche Erfindungsgabe und schönen Stil dar, „vermochte es aber nicht, allgemeine und welthistorische Verhältnisse zu schildern und sich von Redseligkeit und Umständlichkeit fern zu halten."

5. **Ida Gräfin Hahn-Hahn** (aus dem Mecklenburgischen, geb. 1805). „Die aristokratische Gräfin, eine durch äußere Widerwärtigkeiten, wie durch innere Unruhe und durch den Hang zu einem vagirenden Leben vielfach umhergetriebene Dame, die ihre blasirten

Ansichten und die Erzeugnisse einer überreizten Phantasie in zahlreichen Romanen, Reisebeschreibungen und confessionellen Tendenzschriften der Welt kund gegeben hat."

7. **Emma von Niendorf**: Aus der Gegenwart; einfache Geschichten; beides ansprechend.

Siebente Periode.

Vom Weltkriege bis auf die Gegenwart.

Romantische, sociale und philosophische Dichtung.

§. 97. Verbreitung der Literatur. Am Ende des 18. Jahrhunderts strebte die Literatur von verschiedenen Punkten der deutschen Lande aus nach einem Mittelpunkte hin: Weimar und Jena wurden das deutsche Athen, und **Goethe** machte daselbst von den siebenziger Jahren des vorigen bis zu den dreißigern dieses Jahrhunderts die Spitze aller geistigen Interessen des Gesammt-Vaterlandes aus. Die bedeutendsten Dichter, Philosophen und Gelehrten hatten dort ihren Wohnsitz aufgeschlagen; Männer und Frauen holten sich dort Bildung und trugen sie von jenen Städten aus weiter. Dieser große Andrang wurde am Ende eine Last; die vielen heterogenen Elemente vertrugen sich nicht immer aufs Beste. Zu diesen innern Ursachen, welche die Blüthe von Weimar und Jena zu vernichten drohten, kamen äußere; der Tod rief diesen und jenen Schriftsteller ab, und die Schlacht von Jena erschütterte gewaltig das literarische Leben daselbst. Ersterben konnte es nicht; es ging von jenem Brennpunkte aus nach allen deutschen Städten und Landschaften und weit über die deutsche Gränze hinaus in andere Länder, und wo es hindrang, da zündete es. Die Dänen Baggesen und Oehlenschläger und der Norweger Steffens dichteten und schrieben in deutscher Sprache; in Genf suchte Bonstetten sie den fremden lieb zu machen. Frau von Staël wurde für ihr Buch über Deutschland von Napoleon aus seinem Reiche verbannt — den Einfluß der deutschen Literatur in Frankreich konnte er nicht vernichten. Auch England, von dem die deutschen Dichter bisher viel geholt hatten, konnte seine Thore der siegenden deutschen Muse nicht schließen; der begabteste seiner Dichter, **Lord Byron**, war ein Zögling der Sturm- und Drangperiode; er trieb ihre Eigenthümlichkeiten auf die Spitze und wirkte auf Deutschland zurück. Denn es entnahm eben diesem brittischen Dichter zunächst die „unglückliche Poesie der Zerrissenheit und des Weltschmerzes, zu der sich die vornehme Welt hingezogen fühlte, weil sie darin die eigene Stimmung wiederfand." — Napoleon hatte ein Weltreich geträumt; deutsche Dichter sannen auf eine Weltliteratur und weissagten sie.

I. Romantische Dichtung.

§. 98. Charakter der deutschen Romantik. Nachdem **Goethe** und **Schiller** der Welt ihre herrlichsten Dichtungen geschenkt,

Humanität und Geistesfreiheit in poetischer Sprache gelehrt und zu fortschreitender Entwickelung aufgefordert hatten, blieben viele Dichter und Dichterlinge bei den ersten stürmischen Jugendpoesien seiner Heroen stehen und stürmten weiter als sie. Andern wurde es unbehaglich in der freien Weltanschauung; sie konnten den Stimmführern nicht folgen und suchten nun Etwas, das ihre innern Bedürfnisse befriedigen möchte: Sie griffen zurück zum Mittelalter, zu seinem Wunderglauben und Minnewesen, riefen die phantasiereichen Märchen des Orients wieder ins Leben und sprachen dem Volksliede das Wort.

„Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht."

Hatten Göthe u. Schiller auf die alten klassischen Dichter der Griechen und auf Shakespeare hingewiesen, so studirte und übersetzte man jetzt die Italiener: Dante, Ariost, Petrarca, Tasso, die Spanier: Cervantes und Calderon, den Portugiesen Camoëns und dazu die mittelalterliche Poesie der Deutschen und entnahm den Stoff zu eigenen Dichtungen vorzugsweise den Sagen der phantasiereichen romanischen Völker. Diese Richtung der Poesie nannte sich zuerst die „neue" und dann die „romantische Schule." Sie suchte Einheit der Poesie mit dem Leben; aber statt wie Schiller die Wirklichkeit zu idealisiren, machte sie die Poesie zum Mittelpunkt alles Lebens und Strebens und verfiel so in vielfache Verirrungen. Schiller, welcher das Schöne stets mit dem Sittlichen verbunden wissen wollte, wurde sehr herabgesetzt; er selbst empfand einen unüberwindlichen Widerwillen gegen die Romantiker und schrieb: „Mir macht diese naseweise, entscheidende, schneidende und einseitige Manier physisch wehe." — Göthe theilte anfänglich diese Empfindungen, suchte dann aber das Fremde zu verstehen und fand manches Schätzbare. Er sagte: „Es kommt durch ihre Liebhaberei und Bemühung manches Unschätzbare ans Tageslicht." — Manche dieser Schule angehörende Dichter besaßen herrliche Anlagen und große Empfänglichkeit für die Schönheiten fremder Literatur. Von der romantischen Schule ist die neue Wissenschaft der Literaturgeschichte ausgegangen; auf dem Boden dieser Schule ist ferner die neue, großartige, nie geahnte Ideen erschließende deutsch-historische Sprachforschung, die „vergleichende Sprachwissenschaft" Jakob und Wilhelm Grimms allein aufgewachsen und das sind die Lichtseiten, die Verdienste dieser Schule. — Novalis, der eigentliche Prophet der Romantik oder mit einem Götheschen Ausdruck der „altneudeutschchristlichreligiöspatriotischen Kunst", suchte mit reinster Seele und edelstem Ernste Philosophie und Religion, Poesie und Leben zu vereinigen, zu versöhnen, verlor sich aber in Katholicismus. Andere Dichter der Schule gingen in Katholicismus und Epikuräismus unter.

§. 99. Häupter der neueren Romantik sind: **Novalis**, die **Brüder Schlegel** und **Tieck**.

1. **Friedrich Georg von Hardenberg**, mit dem Dichternamen **Novalis** (aus dem Mansfeldischen, 1772—1801), war der Sohn eines Directors der sächsischen Salinen, studirte in Jena Philosophie und lernte dort Fichte und Fr. Schlegel kennen; später ergriff er die Rechte und zuletzt das Bergfach. **Novalis** war ein frommer, gemüthlicher Dichterjüngling, der seine Idee, ein religiös-poetisches Leben herzustellen, im unvollendeten Romane Heinrich von Ofterdingen niederlegte. Seine herrenhutische Erziehung, der Tod seiner innig geliebten Braut, Einsamkeit und ein Lungenleiden zogen ihn zur Mystik und zu schwermüthigen Phantasien; selten stimmte er ein frohes Lied an; seine geistlichen Lieder sind innig, voll der Seligkeit des Glaubens. Von ihm: „Wenn Alle untreu werden, so bleib' ich Dir doch treu" und „Wenn ich ihn nur habe, wenn er mein nur ist."

2. **August Wilh. von Schlegel** (aus Hannover, 1767—1845), studirte in Göttingen, kam in Jena mit Schiller in Verbindung, schrieb an den Horen, gab das Athenäum heraus, arbeitete mit an Schiller's Musenalmanach, hielt Vorlesungen in Berlin, begleitete Frau von Staël auf Reisen durch Italien, Frankreich, Deutschland und Schweden, hielt 1808 in Wien **Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur**, in denen er feines Gefühl und Urtheil für fremde Poesie ausspricht. Diese **Vorlesungen**, seine metrische **Uebersetzung Shakespeare's** und seine Arbeiten über indische Literatur und Sanscritsprache wirkten anregend und erwarben ihm größern Ruhm als seine lyrischen und dramatischen Dichtungen.

3. **Friedrich von Schlegel** (aus Hannover, 1772—1829), Bruder des Vorigen, hatte wie dieser Vorliebe für die Sprache und Weisheit der Inder, war gleichfalls bedeutend als Kritiker und Kunstkenner; weniger bedeutete er als Dichter. Er schrieb eine **Geschichte der alten und neuen Literatur** und **Vorlesungen** über **Philosophie der Geschichte.** Das Hauptverdienst der beiden **Schlegel** bestand „in ihren wissenschaftlichen Leistungen und in ihrer geistreichen Kritik, wodurch sie die verflachte Literatur bekämpften und der Poesie wieder ihren idealen Standpunkt anwiesen und dann in ihrer vielseitigen Anregung." Angeregt durch **August W. Schlegel** übersetzten mehrere Dichter poetische Werke des Auslandes: „Der talentvolle Gries übernahm die metrische Uebersetzung der italienischen Dichter Tasso, Ariosto, Bojardo, des Spaniers Calderon u. A." Andere übersetzten andere italienische und spanische Schriftsteller, wagten sich an die arabische und scandinavische Literatur und erschlossen der Sprachforschung neue Quellen. Die Brüder **Grimm**, „die größten Kenner altdeutscher Sprache und Literatur, wurden von den Romantikern zu ihren folgereichen Forschungen und zur Sammlung der alten Mythenwelt und der ächten Volks- und Hausmärchen angeregt."

4. **Ludwig Tieck** (geb. in Berlin 1773, gest. daselbst 1853), der reichbegabte Dichter und der eigentliche Poet der romantischen Schule, erwarb sich Verdienste durch seine dichterischen Producte und seine Bemühungen um das Theaterwesen. **Tieck's**

größtes Talent war das Vorlesen und die Declamation; er übertraf darin alles in Deutschland Gehörte. Der Autor hat zwei bewunderte Thätigkeitsperioden; die eine umfaßt die dramatischen Bearbeitungen alter Volkssagen und Märchen, sowohl in den größern Dramen **Genoveva**, **Kaiser Octavianus**, **Fortunat**, als in den Sammelwerken: **Peter Leberecht's Volksmärchen** und **Phantasus**. Die zweite ist bei ihm der Novelle gewidmet, in der er große Erzählungsgabe beurkundet: dazu kamen noch seine Bemühungen um die Textherstellung und Verdeutschung Shakespeare's. Bei dem letztern unterstützte ihn das große Talent seiner Tochter Dorothea, die der Vater außerordentlich liebte. **Tieck** zeichnete sich auch in der Lyrik als Naturdichter aus, ist der Wiederhersteller des Wanderliedes, übertrug und bearbeitete die Minnelieder aus dem schwäbischen Zeitalter und brachte uns den Geist des Minnegesanges nahe. Von außerordentlicher Schönheit, ein Muster der Sprachkunst, ist seine Ouverture zur „Verkehrten Welt."

§. 100. Verwandte Romantiker.

Was **Goethe**, der die Literatur bis an sein Lebensende nicht außer Augen ließ, vorausgesagt hatte, geschah: die der Romantik angehörenden Dichter waren mehr empfangend und nachbildend, als selbstschaffend. Hauptwerth setzten sie auf Formvollendung, Sprache und Versbau. In der **Lyrik** äußerte sich viel tändelnde Naturschwärmerei, eine weiche, empfindsame Stimmung, ein melancholischer, sehnsuchtsvoller, oft düsterer Grundton, eine leicht erregbare, sich hie und da zum Enthusiasmus steigernde Phantasie. Die **Dramatik** bringt wenig Gesundes, Lebensfrisches, Kräftigendes; bald führt sie uns in die Mythengeschichte der deutschen und scandinavischen Urzeit zurück, und bald bringt sie mit Schauderscenen angeführte Schauspiele oder verschrobene Schicksalstragödien, welche an die Stelle einer weisen Weltregierung ein launiges, herzloses, in Ahnungen und Geisterspuk sich kundgebendes Schicksal setzen: „Die Schuld" von Müllner, „Die Ahnfrau" von Grillparzer u. a. m. In der **Novellen-** und **Romanliteratur** herrscht krankhaft gesteigerte Ueberspanntheit, Ueberreizung.

§. 101. **Lyrik**:

1. **Adalbert von Chamisso** (geb. 1781 auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne, gest. in Berlin 1838), siedelte zur Zeit der Emigration des französischen Adels von Frankreich nach Preußen über, ward Leibpage der Königin, dann Officier in einem Infanterie-Regimente. Das Zusammentreffen mit ausgezeichneten Männern regte ihn an, das in seiner Bildung Versäumte nachzuholen. Nach manchen Drangsalen (Reise um die Welt) und einem Aufenthalt in Copet bei Frau von Staël wurden Berlin und der preußische Staat seine zweite Heimat; er war daselbst Vorsteher der königlichen Herbarien und Mitglied der Akademie der Wissenschaften. **Chamisso** war ein biederer, ehrenfester Charakter, der deutschen Sprache so mächtig wie seiner Muttersprache, der aber in tiefem Schmerze fühlte: „Ein Deutscher in Frankreich und ein Franzose in Deutschland, also nirgends an seinem Platze zu sein." Seine

Gedichte enthalten viel französische Verzerrung, führen uns oft in kalte schauerliche Regionen; einzelne sind zart und sinnig: „Frauenliebe und Leben", andere tief ergreifend und wahr: „Die alte Waschfrau." — Sein Märchen: „Peter Schlemihl" (vergl. Körner's Gedicht: Der Teufel in Salamanca), brachte ihm viel Ruhm; der darin vorkommende Grundgedanke ist der Volkssage abgesehen und gab zu verschiedenen Auslegungen Anlaß, weil der Erzähler ihn nicht zu beendigen weiß; **Chamisso** selbst äußert sich nur ungenügend darüber.

2. **Friedrich von Matthisson** (bei Magdeburg, 1761—1831), war erst Lehrer am Erziehungsinstitute zu Dessau, dann Hofmeister eines lievländischen Grafen; nach einem Aufenthalte bei seinem Freunde Bonstetten am Genfersee ward er Erzieher und Lector der Fürstin von Anhalt-Dessau, mit welcher er Italien, die Schweiz und Tyrol bereiste; später bekleidete er im Dienste des Königs von Würtemberg eine Bibliothekarstelle und starb als Privatmann in Wörlitz. Die durch ihn emporgekommene matte und weinerliche Lyrik und gedankenarme Landschaftsmalerei wurde wenigstens theilweise eine Anregung für die jungen Romantiker, tiefer in die Natur einzudringen und den Einfluß und Eindruck derselben auf das menschliche Gemüth darzustellen.

3. **Joh. Gaudenz** Freiherr von **Salis-Seewis** (aus Graubünden, 1762—1834), war bis zur Revolution Hauptmann der Schweizergarde in Versailles, diente dann in Savoyen, bekleidete hernach einige Stellen in Chur. Salis ist seinem Freunde Matthisson geistesverwandt, bringt aber in seinen Gedichten wahrere, innigere Gefühle in einfacher Sprache.

4. **Ludwig Theobul Kosegarten** (aus dem Mecklenburgischen, 1758—1818), Rector der Schule in Wolgast, dann Prediger zu Altenkirchen auf Rügen und zuletzt Professor der Geschichte und Literatur in Greifswalde. Er schrieb lyrische Gedichte, Idyllen und Romane, ist oft schwülstig und manierirt.

5. **Jens Baggesen** (aus Seeland, 1764—1826), der erregbare Däne, zudringlich in seiner Freundschaft, excentrisch in seinen Freiheitsideen, dichtet in deutscher Sprache und erlangt darin mit Anstrengung und viel Zeitaufwand formelle Fertigkeit. In seinem idyllischen Epos Parthenais nahm er Voß zum Vorbild.

6) **Chr. Aug. Tiedge** (bei Magdeburg, 1752—1841), studirte in Halle die Rechte, wurde erst Erzieher, dann Domcommissar, begleitete seine Freundin Elise von der Recke auf ihrer Reise durch Deutschland, die Schweiz und Italien und siedelte sich 1829 in Dresden an. Tiedge's Gedichte besitzen viel rethorischen Aufwand, ermangeln aber der Kraft und Tiefe des Gefühls. Er wandte sich mit Vorliebe der Elegie zu. Sein philosophisches Lehrgedicht von Gott und der Unsterblichkeit, **Urania**, erlangte momentane Berühmtheit. „Es gab eine Zeit, wo man die Urania auf allen Tischen fand," sagt **Goethe**.

7. **Friedrich Hölderlin** (aus Laufen am Neckar, 1770—1843),

studirte Theologie als Genosse von Hegel und Schelling, deren Jugendgefährte er war; später fiel er in unheilbaren Wahnsinn. Hölderlin trug wirklich poetisches Feuer in seiner Brust, das er an der hellenischen Flamme entzündete; er ließ es je nach der Stimmung bald rein und licht, und bald in wilden Flammen brennen, die ihn selber verzehrten. Die hohe Einfachheit der antiken Lyrik hat er auf's Glücklichste nachempfunden und ausgedrückt.

8. **Siegfried August Mahlmann** (aus Leipzig, 1771—1826), lebte seit 1799 als Hofrath und Redacteur mehrerer Blätter in Leipzig und starb daselbst. Mahlmann parodirte Rührschauspiele Kotzebue's, besonders dessen Hussiten vor Naumburg, durch seinen Herodes von Bethlehem. Wiewohl Mahlmann kein ausgezeichnetes lyrisches Talent besaß, singt man doch noch heute manches seiner frischen Lieder im Volke und in der Studenten-Welt.

9. **Louise Brachmann** (aus Rochlitz, 1777—1822), endete ihr Leben zu Halle in den Fluthen der Saale. Sie ward durch Novalis in die Literatur eingeführt, zeigte in ihren Novellen und lyrischen Gedichten zarten weiblichen Sinn, ein tiefes Gemüth und poetisches Talent.

§. 102. **Dramatik.**

1. **Heinrich von Kleist** (aus Frankfurt a. d. Oder, 1776—1811), machte in preußischen Diensten den Rheinfeldzug mit (1793), studirte hernach in seiner Vaterstadt und erhielt in Berlin eine Anstellung im Ministerium. Paris, wo er Naturwissenschaften studiren wollte, verließ er fast verarmt. Nach vielem Herumziehen und halbjähriger Gefangenschaft, die ihm französische Behörden auferlegt hatten, lebte er in Dresden einige Jahre seinen Studien und nahm sich in einer excentrischen Stimmung geistesmüde selbst das Leben. Kleist, eine kräftige originelle Natur, war nach **Goethe** und **Schiller** das bedeutendste dramatische Talent, genial schaffend, kräftig darstellend und scharf charakterisirend. Nicht daß er frei gewesen wäre vom Phantastischen und Excentrischen; sein Gemüth war verdüstert und uneinig, und das machte sich in seinen Dichtungen mehr oder weniger fühlbar. Am vollendetsten ist der „Prinz Friedrich von Homburg," in dem sich Kleist's Geistesfülle und keine Verstimmung der Seele zeigt. Er dichtete noch Trauer- und Lustspiele; unter den letztern „der zerbrochene Krug" das bekannteste, „ein ächt niederländisches Gemälde." Seine Erzählungen enthalten feste Zeichnung und sichere Entwickelung.

2. **Matthäus von Collin** (aus Wien, 1779—1824), ein Freund Tieck's, und wie dieser das historische Schauspiel preisend; Muster sind ihm Shakespeare's und Schiller's Dramen. Er bewegt sich in seinen Dichtungen sehr unselbständig, steht bald auf diesem, bald auf jenem Dichter, und überall blickt eine trockene, bühnengerechte Künstlernatur heraus.

3. **Heinrich Joseph von Collin**, des vorigen Bruder (geb. zu Wien 1772, gest. ebendaselbst 1811), ist nur als Zeitgenoß neben die Romantiker zu stellen, versuchte sich in der geschichtlichen Tragödie, entbehrte aber bei kräftigem Geiste und sittlicher Gesinnung der

eigentlichen poetischen Begabung und fand nur bei seinen Zeitgenossen Beifall. Seine besten Stücke sind: Regulus, Coriolan. Kaiser Max auf der Martinswand ist sein bestes Gedicht.

4. **Friedrich** Freiherr **de la Motte Fouqué** (aus Brandenburg, 1777—1843), war mit Heinrich von Kleist früh Theilnehmer am Rheinfeldzuge, lebte nachher als verabschiedeter Major in Berlin und Rennhausen, dem Landgute seiner zweiten Gattin, Caroline de la Motte Fouqué, die gleichfalls als Schriftstellerin bekannt ist. Fouqué trat als Vaterlandsdichter auf, schrieb Romane, das reizende Märchen Undine, Geschichtliches und besonders dramatische Stücke. „Glaube, Ritterlichkeit und Vaterlandsliebe sind die Elemente seines Dichtergeistes." Er war der Liebling seines Tages, verlor aber Ruhm und Ansehen frühzeitig dadurch, daß er die „innere Wahrheit, das Charakteristische seiner mittelalterlichen und nordischen Schilderungen so sehr in Aeußerlichkeiten und Verzierungen suchte."

5. **Adam Gottlob Oehlenschläger** (geb. bei Kopenhagen, 1779 bis 1849), bereiste nach vollendeten Studien Deutschland, Frankreich und Italien und lebte seit 1827 als Professor und Consistorial-Assessor in Kopenhagen. Dieser dänische Dichter dichtete in seiner Muttersprache und in der deutschen mit viel Gewandtheit. Seine Dramen suchen in Klopstockischer Alterthümelei die nordische Mythenzeit zu beleben und sein Kunstdrama Correggio tändelt in die Tasso-Richtung hinüber.

6. **Friedrich Ludwig Zacharias Werner** (aus Königsberg, 1768—1823), erst im Staatsdienste und dann viel auf Reisen, ging 1811 in Rom zur katholischen Kirche über. Frühe schon dunkler Mystik ergeben, füllte er seine Tragödien „mit schauerlichen Ahnungen und Gefühlen und wunderbaren Verhängnissen, und bewirkte durch seine Uebertreibungen, daß die Dramatik des Tages ganz verwildert und den Schauspielern jeder Sinn für Natur und Wahrheit wieder entwöhnt ward." Von ihm auch „der 24. Februar" und „die Weihe der Urkraft." Nachdem Werner die Schicksalstragödie auf die Bühne gebracht hatte, betrat er in Wien die Kirchenkanzel, um die Qualen der Verdammniß zu predigen.

7. **Amadeus Gottfried Adolph Müllner** (aus Langendorf bei Weißenfels, 1774—1829), Advokat und Hofrath, schrieb Schicksalstragödien (die Schuld) und Lustspiele. Für seine Mißverständnisse der Schiller'schen Dramen wird er nach kurzem Ruhme von der Kritik hart mitgenommen, namentlich durch die „Verhängnißvolle Gabel." „Der Uebel größtes ist die Schuld."

8. **Franz Grillparzer** (geb. in Wien 1790), seit 1819 Privatsecretair der Kaiserin, gest. 1872. Er dichtete: die Ahnfrau, in welcher die Idee des Schicksals auf die Spitze eines Erbmessers getrieben wird. Es ist auch hier nicht die Rede von einem großen gigantischen Schicksal, das den Menschen erhebt, indem es ihn zermalmt; es spukt und quält vielmehr in all diesen Schicksals-Tragödien eine hämische, finstere, leicht gereizte Macht, die den Menschen ihren Willen in Träumen, Weissagungen und Gespenstern kund giebt und sie recht

eigentlich zur Schuld zwingt, also eine eben so wenig christliche als künstlerische Vorstellung ist. — Außer der Ahnfrau schrieb Grillparzer noch andere dramatische Stücke (Sappho, **das goldene Vließ**, eine Trilogie). Sein Märchen: der Traum ein Leben, hat poetischen Reiz, gehört ganz der Romantik an.

9. **Karl Leberecht Immermann** (geb. 1796 zu Magdeburg), gest. 1840 als Landgerichtsrath und Theaterverwalter zu Düsseldorf), ein energischer, männlicher Charakter, herb und einfach dastehend, dessen poetische Begabung erst nach seinem Tode recht gewürdigt ward. Er versuchte sich erst auf den Wegen der Romantik, dann in Lustspielen und ergriff hernach die geschichtliche Tragödie: Trauerspiel in Tyrol, Kaiser Friedrich. Gegen das Ende seines Lebens schrieb er den Zeitroman: Die Epigonen, und hierauf Münchhausen. Sein Schwanengesang war die poetische, aber unvollendete Dichtung: Tristan und Isolde.

10. **Dietrich Christian Grabbe** (geb. 1801 zu Detmold, gest. ebendaselbst 1836), wurde als Kind durch die eigene Mutter zum Trunk angehalten, zeigte bald poetisches Talent und ungezügelten Dichterdrang. Zu Berlin und Leipzig studirte er die Rechte und ward 1824 Advokat, später Auditeur zu Detmold. Grabbe ist eine Kraftnatur, die kein freundlich mildes Gemüthsleben mäßigte; Unruhe und Zerfahrenheit, Leidenschaft und Sittenlosigkeit stürzten ihn in's frühe Grab. Voll Selbstvertrauen und genialer Schöpferkraft suchte er eine Reihe von Helden dramatisch darzustellen. Herzog von Gothland, Don Juan, Faust, Friedrich Barbarossa, Heinrich VI., Napoleon oder die hundert Tage, Hannibal gingen aus seiner Feder hervor. Grabbe schreibt keck entworfene Umrisse, die an die Zeiten von Klinger und Lenz erinnern; aber wie letzteren, so fehlt auch ihm das eigentliche Dichtervermögen, das über die erste grobe Conception hinausreicht.

§. 103. **Novellen- und Romanliteratur.**

1. **Ludwig Achim von Arnim** (aus Berlin, 1781—1831), studirte in Göttingen, lebte in Heidelberg mit Brentano und dann bald in Berlin und bald auf seinem Gute Wiepersdorf. Arnim legt in seinen lyrischen Gedichten und Romanen viel Reichthum der Phantasie, Gefühlswärme und Empfänglichkeit für die mittelalterliche Romantik zu Tage, läßt aber den Mangel an Form und poetischer Selbstbeherrschung vermissen. „Ueberall Golderz, aber wenig Läuterung und gediegenes Metall." — Verdienstlich war die mit Brentano besorgte Herausgabe alter Volkslieder: „Des Knaben Wunderhorn."

2. **Bettina von Arnim**, geb. Brentano (geb. in Frankfurt a. M. 1775), die Gattin Arnim's, wurde früh im Goetheschen Hause zu Frankfurt bekannt, liebte und verehrte **Goethe** nach ihrer erregbaren poetischen Natur auf eine an Anbetung grenzende Weise, und legte ihre Gefühle in dem **Briefwechsel Goethe's mit einem Kinde** nieder. Dieses Buch und „die Günderode" enthalten treffliche Schilderungen, eine tiefe poetische Auffassung der Natur, reiche schöne Bilder und geistreiche Bemerkungen.

3. **Rahel** (geb. zu Berlin 1771, gest. 1833), Gattin Varnhagens von Ense, des Verfassers von „Biographien und Denkwürdigkeiten berühmter Männer." Dieser gab nach dem Tode seiner geistreichen, genialen Gattin aus ihrem Nachlaß Briefe heraus und „Gallerie von Bildnissen aus Rahel's Umgang." Das Wesen ihrer Werke ist die Wahrhaftigkeit.

4. **Clemens Brentano** (aus Frankfurt a. M., 1777—1824), Bruder der Bettina und Gatte der Dichterin Sophie v. Mereau, studirte in Jena, privatisirte in Frankfurt a. M., Heidelberg, Wien und Berlin, ging nach dem Tode seiner Gattin in's Kloster Dülmen im Münster'schen und 1822 nach Rom. Später hielt er sich noch in mehreren deutschen Städten auf. — Brentano besaß viel Phantasie, Witz und Gefühl, ermangelte aber des Gestaltungsvermögens, daher neben tiefer Innigkeit große Unklarheit. Er war sehr wohlthätig, ging selbst in schäbigen Kleidern herum und gab Andern, sobald sie baten ohne lange Untersuchung. Seine so glücklich erzählten Märchen erschienen erst nach seinem Tode, und ihr Ertrag war durch testamentarische Verfügung des Dichters den Armen bestimmt. Das Motto seiner Märchen ist:

„Wer nie der Vöglein Brut zerstört,
Wer auf der Schwalbe frühen Morgensegen
Mit still erquickter Seele hört,
Der geht der Armuth mildreich auch entgegen."

Brentano schrieb außer den Märchen Novellen; lyrische Gedichte und gab mit Arnim „des Knaben Wunderhorn" heraus.

§. 104. Den Romantikern entgegensteht:

1. **Johann Gottfried Seume** (bei Weißenfels, 1764—1810), der Sohn eines Bauern, studirte in Leipzig Theologie, wurde, als er 18 Jahre alt nach Paris wollte, von hessischen Werbern nach Amerika geschleppt und fand bei den Huronen Menschlichkeit, die der übertünchte Europäer verlernt. Seume erlebte an sich und Andern und an seinem Vaterlande viel Schweres, und die Unterdrückung der Menschenrechte durchschnitt das Herz des wackern Mannes. Er sprach seinen Patriotismus und Freiheitssinn mit männlichem Muthe und mächtigem Drange nach Wahrheit und Recht in seinen prosaischen Schriften und in seinen Gedichten aus, welche bitterer Gram durchzieht. Seume's ernste Sprache der Wahrheit fand wenig Anklang. Von ihm „Spaziergang nach Syrakus."

Vaterlandsdichter zur Zeit der Befreiungskriege.

§. 105. Der Freiheitskampf in Deutschland warf für kurze Zeit Lichtstrahlen in die trübe dämmerige Poesie. Dichter, wie Körner, Schenkendorf, **Uhland**, **Arndt** und **Rückert**, welche für Vaterland und Völkerrecht glühten, sangen von deutscher Einheit und Freiheit, von Treue und Ehre und waren in **Schiller's** Geist Mahner für das Vaterland. Mit der Begeisterung für die Freiheit erloschen auch diese Lichtstrahlen der Poesie wieder.

1. **Karl Theodor Körner** (aus Dresden, 1791—1813). Sein Vater war Appellationsrath, ein Jugendfreund Schiller's und sehr besorgt für seines lebhaften Knaben Unterricht und Erziehung. Der junge Körner hatte den Vortheil, einem Hause anzugehören, in dem Musik und Malerei sehr geschätzt waren und viel gebildete Menschen empfangen wurden. 17 Jahre alt besuchte er die Bergakademie in Freiberg, studirte hernach in Leipzig, kam 20 Jahre alt nach Berlin und bald darauf nach Wien, wo er sich nach seines Vaters Willen nicht sowohl zu einem bestimmten Amte als vielmehr zu einem edeln Menschen ausbilden sollte. — In Wien verfaßte Körner das Trauerspiel **Zriny**, das auf dem kaiserlichen Theater mit großer Pracht gegeben wurde. Der Kaiser ernannte den jungen Mann zu seinem Hoftheaterdichter. — Da kam das Jahr 1813. Als Preußen sich für Freiheit und Vaterland erhob, schrieb Körner an seinen Vater: „Eine große Zeit will große Herzen, und ich fühle Kraft in mir, eine Klippe sein zu können in dieser Völkerbrandung; ich muß hinaus und dem Wogensturm die muthige Brust entgegendrücken." Und der lebensfrische Jüngling zog hinaus und kämpfte als Lieutenant in Lützow's Reiterschaar tapfer mit. Am Kopfe verwundet dichtete er sein Sterbesonnet; „Die Wunde brennt, die bleichen Lippen beben." Wieder hergestellt zog Körner mit seinem Corps an die Hinter-Elbe, war in allen Gefechten einer der Ersten und fiel den 26. August 1813 zwischen Gadebusch und Schwerin. Körner's Waffenbrüder begruben ihn bei dem Mecklenburgischen Dorfe Wöbelin unter einer alten Eiche, welche der Herzog von Mecklenburg dem Vater des Dichters schenkte. Die vaterländischen Kriegslieder **Leier und Schwert** sind sein Vermächtniß an die deutsche Nation, welcher er in Zriny ächten Heldenmuth vor die Seele führte. Seine übrigen dramatischen Stücke: Der grüne Domino, der Nachtwächter, Rosamunde, Hedwig, sind bloße Bühnendivertissements, schwache Nachahmungen des Schiller'schen Stils.

2. **Ferdinand Max Gottfried von Schenkendorf** (aus Tilsit, 1784—1817), studirte in Königsberg Kameralwissenschaften, wurde Referendar und folgte seinen Landsleuten, der Lähmung seines rechten Arms ungeachtet in's Feld. Schenkendorf starb als Regierungsrath zu Koblenz. Seine innigen hinreißenden Lieder sind vom Geiste ächter Ritterlichkeit und vom wahrsten Patriotismus beseelt. Mit der Liebe für Deutschlands heilige Sache verband Schenkendorf einen aufrichtigen Christenglauben.

3. **Joseph** Freiherr **von Eichendorff** (geb. 1788 auf dem Gute Lubowitz bei Ratibor), ward 1805 Student des Rechts zu Halle und Heidelberg, hielt sich nachher zu Paris und Wien auf, kämpfte 1813—15 die Freiheitskriege mit, lebte als geheimer Regierungsrath zu Berlin und starb 1857 in Neisse. Eichendorff's einfache, innige, frische Lieder sind im Tone des Volks gehalten und wahre Herzensklänge. — Von seinen Novellen fand besonders Anklang: Aus dem Leben eines Taugenichts. Seinen besten Roman nennt Wolff (Geschichte des Romans) Dichter und ihre Gesellen.

4. **Ernst Moritz Arndt** (geb. 1769 auf der Insel Rügen, gest. 1860 zu Bonn), der Sohn einer trefflichen Pächterfamilie, erhielt eine fast spartanische Erziehung, machte nach beendigten theologischen und philosophischen Studien Reisen durch Deutschland, Italien und Frankreich, ward 1805 Professor der Philosophie zu Greifswald, mußte 1806 wegen seiner Schriften gegen Napoleon nach Schweden fliehen, kehrte 1809 verkleidet in sein Vaterland zurück, ward 1818 Professor der neuern Geschichte an der Universität Bonn und nicht lange hernach verlor er in Folge demagogischer Untersuchungen die Lehrfreiheit. 1840 setzte ihn Friedrich Wilhelm IV. wieder in sein Amt ein. Arndt war ein kräftiger, begeisterter Vaterlandssänger; seine Lieder geben den Geist der damaligen Zeit am kräftigsten wieder. „Durch seine Wehr- und Kriegslieder strömt die helle Gluth jugendlicher Begeisterung, in Zorn und Liebe; ihr machtvoller Klang hat zur großen Entscheidung jener Tage lebendig mitgewirkt." Außer patriotischen Liedern schrieb Arndt auch geistliche voll Glaubensinnigkeit und wird in der Neuzeit als Märchenerzähler und populärer Historiker geschätzt. Zu Arndt's schönsten Liedern sind zu zählen:

„Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preußenland? ist's Schwabenland?"

„Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte."

„Was blasen die Trompeten?
Husaren heraus!"

„Deutsches Herz, verzage nicht!"

„Sind wir vereint zur guten Stunde."

Arndt erzählt sein eigenes Leben in: **„Erinnerungen aus dem äußern Leben." „Nothgedrungener Bericht aus seinem Leben." „Wanderungen und Wandlungen mit dem Freiherrn von Stein."**

5. **Friedrich Rückert** (1789 zu Schweinfurt geboren), studirte zu Jena mit besonderm Fleiße Sprachwissenschaft; geschwächte Gesundheit hielt ihn vom Mitkampfe im Freiheitskriege zurück. 1811 ward er Privatdocent in Jena, nahm von 1815—18 an der Redaction des Morgenblattes Theil, machte eine Reise nach dem klangreichen Italien, ward nach der Heimkehr Professor der orientalischen Sprache und Literatur zu Erlangen und 1851 nach Berlin berufen, wo er mit dem Titel eines geheimen Regierungsrathes lebte. — Rückert starb am 30. Januar 1866 auf seinem Gute Neuseß bei Koburg. Rückert's Dichtergruß an das deutsche Volk waren kriegerische „geharnischte Sonette" und kriegerische Spott- und Ehrenlieder, Denkmäler jener großen Zeit. Sie sind durchglüht vom Grimm über des Vaterlandes Schmach. Sein Liebesfrühling in drei Sträußen ist ein Kranz der lieblichsten Dichterblüthen, durchhaucht von der Wärme und Liebe eines edeln kräftigen Mannesherzens, so auch andere seiner lyrischen Lieder; wohl fühlte der Mann im tiefsten Innern, was er in einem derselben, im „Frühlingsliede" singt:

„Die Liebe ist der Dichtung Stern;
Die Liebe ist des Lebens Kern;
Und wer die Lieb' hat ausgesungen,
Der hat die Ewigkeit errungen."

Seine Kinderlieder, für sein Schwesterchen gedichtet, sind lieblich. **Rückert** ist der fruchtbarste, begabteste deutsche Lyriker; er lebte sich mit bewundernswürdiger Leichtigkeit in Natur und Menschen hinein und gab mit Kraft und Anmuth ihr Innerstes wieder. Aus der Welt des Orients holte er sich die Fülle und Pracht seiner Bilder, Fluth und Zierlichkeit und parabolische Weisheit, und in Italiens herrlichen Stätten erklangen ihm die zierlichen Formen der Terzine, Siciliane, des Ritornells und Sonetts, die er geistreich und geschickt nachbildete. Rückert ist ein ernster, gediegener Charakter, glühend für Deutschlands Einheit und Größe, sittlich rein, sich klar und bewußt, oft heiter scherzend, ein Meister der Form und Sprache.

In einzelnen Gedichten kann die Form zu frei, zu eintönig, der Inhalt zu gehaltlos, zu tändelnd vorkommen; es kann aber der Mann, dem alles zum Gedichte ward, nicht nach Einzelnen, sondern nur nach seinem ganzen Dichterleben beurtheilt werden. Sein Lehrgedicht: die Weisheit des Brahmanen, ebenso seine morgenländischen Erzählungen und „angereihte Perlen" bringen wahre Kernsprüche und Lebenslehren und viel poetische Blüthen.

„Geist genug und Gefühl in hundert einzelnen Liedern
Streu' ich wie Duft im Wind oder wie Perlen im Gras.
Hätt' ich in einem Gebild es vereinigen können, ich wär' ein
Ganzer Dichter: Ich bin ein zersplitterter nur."

6. **August** Graf von **Platen-Hallermünde** (geb. 1796 zu Ansbach, † 1835 zu Syrakus), ward auf der Münchener Kadettenanstalt gebildet; nahm 1814 als Lieutenant in baierschen Diensten an dem Feldzuge gegen Frankreich Theil, bezog 1818 die Universität zu Würzburg, hernach die zu Erlangen, studirte Philosophie und die Sprachen des Südens und Ostens. 1824 ging er zum ersten Male nach Italien, wohin es ihn nachmals öfter zog, und wo er auch den Tod fand. — Platen trat in seiner „verhängnißvollen Gabel" und im „romantischen Oedipus" in aristophanischer Weise, mit hoher Formvollendung und Sprachgewandtheit gegen die Schicksalstragödiendichter auf. Er ist der Dichter der orientalischen Ghaselen und da großer Meister der metrischen Form, in welcher er oft große Gedanken, wenn auch nicht immer Reife oder Sicherheit der Empfindung bringt. Platens Dichtungen, wie großartig und prächtig, wie fein ausgearbeitet und klangvoll sie waren, erlangten nur geringe Popularität, vielleicht weil, wie Schlosser, Geschichte des 18. Jahrhunderts von ihm bei Gelegenheit des alten Gottsched bemerkt, große Geister dem herrschenden Pöbel unterliegen, während kleinliche einer gesunkenen Zeit und ihrer Bildung nützlich werden können. — Platen führt nach Klopstock wieder die ernste Ode und Hymne der Formvollendung entgegen.

— Man warf ihm Ueberreiztheit und Selbstliebe vor, dagegen sagt er:

„Wie? mich selbst je hätt' ich gelobt? Wo, wann? Es entdeckte
Irgend ein Mensch jemals eitle Gedanken in mir?
Nicht mich selber, ich rühmte den Genius, welcher besucht mich,
Nicht mein sterbliches, mein flüchtiges, irdisches Nichts!
Weil ich bescheiden und still mich selbst für viel zu gering hielt,
Staunt' ich in meinem Gemüth über den göttlichen Gast."

7. **Ernst Schulze** (geb. 1789 zu Celle, gest. daselbst 1817), faßte als Student zu Göttingen herzliche Zuneigung zu Cäcilie Tychsen, die bald darauf starb. Er nahm an den Freiheitskriegen Theil und suchte dann seine Liebe in einem Gedichte zu verherrlichen. So schrieb er das romantische Epos Cäcilie, ferner die bezauberte Rose in überaus lieblicher Sprache.

Die wissenschaftliche Prosa.

§. 106. Ehe wir uns den neuesten Erscheinungen unserer Poesie zuwenden, haben wir noch das Gebiet der Prosa zu durchwandern und die Namen derjenigen zu nennen, welche sich seit der Mitte des 18. Jahrhunderts auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft und Kunst, so weit sie nicht der Fachliteratur angehört, ausgezeichnet haben.

Die populäre und wissenschaftliche Philosophie.

§. 107. Zu Anfang des eben bezeichneten Zeitraums strebten wohldenkende Männer dahin, die Philosophie populär zu machen; sie wollten für alle Gebildeten schreiben und die Welt aufklären. In dieser Richtung waren thätig:

Spalding (geb. 1714, † 1804 als Oberconsistorialrath in Berlin), er schrieb außer vielen Predigten: Betrachtungen über die Bestimmung des Menschen, Gedanken über den Werth der Gefühle im Christenthum, über die Nutzbarkeit des Predigtamtes, Briefe, die Religion betreffend.

Zimmermann (geb. 1728, † 1795 als Arzt in Hannover), seine Schriften vom „Nationalstolze" und „über die Einsamkeit" fanden großen Beifall.

Reimarus (geb. 1694, † 1768 als Professor in Hamburg). Seine Schrift „die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion" stritt für das Recht der Vernunft (Rationalismus) in religiösen Dingen gegenüber der Orthodoxie.

Garve (geb. 1742, † 1798 in Berlin), am besten seine Anmerkungen zu Cicero's Pflichten.

Eberhard (geb. 1739, † 1809 zu Berlin), seine beste Arbeit der Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik.

Engel (geb. 1741, † 1802 zu Parchim), ausgezeichnet durch seine Bemühung, philosophische Lehrsätze durch elegante Diction auch außerhalb der Schule zu verbreiten.

Nicolai, Christian Friedrich (geb. 1733 zu Berlin, † daselbst 1811), Freund Lessing's und Mendelssohn's, Hauptverfechter

der Aufklärung und prosaischen Nüchternheit; Begründer mehrerer wichtigen Zeitschriften, z. B. der Bibliothek der schönen Künste und Wissenschaften, der deutschen Bibliothek, Mitherausgeber der Briefe, die neueste Literatur betreffend. Später gerieth er in Streit mit allen die nüchterne Verstandesphilosophie verlassenden, rührigen Geistern, mit Herder, Kant, Goethe. Nicolai's Verdienste um die Literatur, welcher er als uneigennütziger und geschmackvoller Verleger seine Dienste widmete, sollte man seiner sonstigen Autoren-Einseitigkeit wegen nicht verkennen.

Moses Mendelssohn (geb. 1729, † 1786 zu Berlin); der jüdische Sokrates; er schrieb Phädon oder über die Unsterblichkeit der Seele, die Morgenstunden, in denen er die Beweise für das Dasein Gottes erwog. Seine Uebersetzung der Psalmen kann sich neben der Luther's behaupten.

Abt (geb. 1738, † 1766 zu Bückeburg), ist Vorläufer Herder's. Seine vielgelesenen Schriften sind: Vom Verdienste und vom Tode für's Vaterland.

Sulzer trat in seiner allgemeinen Theorie der schönen Künste als Aesthetiker der Berliner Schule auf.

Dieser Gattung philosophischer Schriftsteller, im Sinne des Wolfischen Systems, ward das Terrain bald und gänzlich entrissen, als Kant mit seiner Kritik erschien, welche eine völlige Umgestaltung der Philosophie herbeiführen mußte.

Immanuel Kant, der Schöpfer der kritischen Philosophie, geb. 1724 zu Königsberg, † daselbst 1804. Mit dem Erscheinen seiner Kritik der reinen Vernunft 1781 ward die Oberflächlichkeit der bisherigen Moralphilosophie aufgedeckt, 1788 erschien die Kritik der praktischen Vernunft, „worin seine edle, sittliche Gesinnung, die durch die Kritik der reinen Vernunft zerstörte Metaphysik auf dem Moralbegriffe wieder aufbaute." 1790 endlich folgte die Kritik der Urtheilskraft. Kant's bedeutendster Gegner war:

Friedrich Jacobi (geb. 1743 zu Düsseldorf, † 1819.) Er ist der Ansicht, daß nicht allein der Verstand das Organ sei für die göttlichen Dinge, geht von angebornen Ideen aus, die in Glauben und Offenbarung nicht geringere Gewißheit hätten, als das demonstrative Wissen. Ein mit Consequenz durchgeführtes System giebt Jacobi nicht; seine Schriften zeichnen sich durch warme Darstellung und Sprache aus. Außer den früher erwähnten Schriften: Allwill's Briefsammlung und Woldemar sind hier erwähnungswerth: Ueber die Lehre des Spinoza, David Hume, über den Glauben oder Idealismus und Realismus, von den göttlichen Dingen u. s. w. Die Lehre von den göttlichen Dingen verwickelte ihn mit Schelling in einen seine Lehren und sein Leben endigenden Streit.

Fichte (geb. 1762 zu Rammenau bei Bischofswerda in der Oberlausitz, † 1814 als Professor in Berlin). „Fichte schuf die kühne Philosophie des Ich, mit gleicher Energie des Geistes wie des Willens." 1808 hielt er, während die Franzosen noch Berlin besetzt hatten, seine berühmten Reden an die deutsche Nation. „Mit männlichem Ernste verfocht er hier die hohe Sache der freien Idee gegen-

über der philisterhaften Geistesträgheit und Erschlaffung seiner Zeit."

Schelling, geb. 1775 zu Leonberg im Würtembergischen, lebte als Professor in Berlin, Schöpfer der Identitäts- (Natur-) Philosophie; er gab dem Studium neues Leben durch seine Jahrbücher zur speculativen Physik. Schelling stürzte mit hoher Selbstverleugnung sein eigenes System, arbeitete dann an dem neuen System der Philosophie der Offenbarung und starb 1854.

Hegel (geb. 1770 zu Stuttgart, † 1831 als Professor in Berlin), sucht vom Begriff aus Gott zu begreifen; ihm hat die Wissenschaft der Logik ihr Wiederaufleben zu verdanken. Von hoher und edler Einfalt ist die Direction der geschichtlichen Abschnitte seiner philosophischen Schriften.

Geistliche Beredtsamkeit.

§. 108. **Mosheim**, Kanzler der Universität Göttingen, gest. 1755, ist der Begründer der neuern deutschen Kanzelberedsamkeit; die Reden der berühmtesten Prediger der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, eines Sack (Hofprediger in Berlin), Jerusalem (Hofprediger in Braunschweig, auch Verfasser der Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion), und Spalding (s. §. 107), erinnern an die Moralbetrachtungen ihrer Zeit. Der moralisch-praktischen Richtung gehört auch Zollikofer an, geb. zu St. Gallen 1730, gest. 1788 als Prediger in Leipzig; er übertrifft aber in Schönheit der Rede seine Vorgänger und Zeitgenossen. Der rationalistischen Richtung gehörten an: Friedrich von Ammon, Oberhofprediger zu Dresden, Röhr General-Superintendent zu Weimar. Der größte Kanzelredner am Ende des 18. und im Beginn des 19. Jahrhunderts ist:

Friedrich Schleiermacher, geb. 1766 zu Breslau, gest. 1834 zu Berlin. Er erhielt seine erste wissenschaftliche Bildung auf der Schule der Brüdergemeinde zu Niesky, dann im dazu gehörigen Seminar zu Barby. Nach heftigen innern Kämpfen trat er 1787 aus der Verbindung der Herrnhuter und studirte in Halle. 1794 ward er Hülfsprediger zu Landsberg a. d. W., 1795 Prediger an der Charité zu Berlin, 1802 zu Stolpe, 1803—1806 war er Professor und Universitätsprediger zu Halle. Als der Krieg die Universität aufhob, ging Schleiermacher nach Berlin, ward 1809 Prediger daselbst, 1810 Professor der Theologie, 1811 Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Schleiermacher suchte die Gebildeten durch seine „Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern" wieder zu gewinnen. Er läßt seine Predigten oft absichtlich ohne den oratorischen Schwung; dagegen zeichnen sie sich durch Reichthum der Gedanken und Gefühlstiefe aus. Schleiermacher suchte das Christenthum mit der fortschreitenden wissenschaftlichen Bildung zu versöhnen und lehrte, daß Religion die größte geistige Macht sei, weder ein bloßes Wissen, noch ein bloßes Handeln, sondern ein tief innerliches und reichbeseligendes Gut des Gemüths. Schleiermacher bewirkte einen großen Umschwung auf dem Gebiete der Theologie, und Viele folgten

gerne seiner Anregung und theilten seine Anschauung und Ueberzeugung. Hagenbach sagt: „In den letzten Jahrzehnten ist kein Theolog von Bedeutung, weder der einen noch der andern Richtung, aufgetreten, der nicht wenigstens eine Zeitlang zu Schleiermachers Füßen gesessen, der nicht seine Denkkraft an ihm geübt, nicht aus dem Studium seiner Schriften weite und große Lichtblicke gewonnen hätte." — Unter seinen Schriften sind hier noch hervorzuheben: Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre, der christliche Glaube, Darstellung des theologischen Studiums, Uebersetzungen aus Plato, die Weihnachtsfeier und die Monologen, in welchen er uns eine Selbstprüfung und Selbstbekenntnisse voll reicher, herrlicher Gedanken niederlegt. Nicht das, was uns äußerlich geschieht, scheint Schleiermacher wichtig, sondern durch Freude und Leid, Wissen und Erfahren stete, fortschreitende Entwickelung unserer Individualität und der ganzen Menschheit.

„Laß dich nicht stören, was auch äußerlich geschehe, in des innern Lebens Fülle und Freude! Wer wollte vermischen, was nicht zusammengehört, und grämlich sein in sich selbst? Härme dich nicht, wenn du dies nicht sein kannst und jenes nicht thun. Wer wollte mit leerem Verlangen nach der Unmöglichkeit hinsehen, und mit habsüchtigem Auge nach fremdem Gut? So frei und fröhlich bewegt sich mein inneres Leben! Wann und wie sollte wohl Zeit und Schicksal mich andere Weisheit lehren? Der Welt laß' ich ihr Recht: nach Ordnung und Weisheit, nach Besonnenheit und Maß streb' ich im äußern Thun. — Nichts, was geschehen kann, mag mir das Herz beklemmen: frisch bleibt der Puls des innern Lebens bis an den Tod." — „Beginne jetzt dein ewiges Leben in steter Selbstbetrachtung; sorge nicht um das, was kommen wird, weine nicht um das, was vergeht; aber sorge, dich nicht selbst zu verlieren, und weine, wenn du dahintreibst im Strome der Zeit, ohne den Himmel in dir zu tragen." —

Dräseke, geb. 1774, evangelischer Bischof zu Magdeburg, gest. 1849 zu Potsdam; Claus Harms, geb. 1778, Kirchenprobst und Oberconsistorialrath in Kiel, jetzt in Ruhestand; Tzschirner, geb. 1778, gest. 1828 als Professor der Theologie zu Leipzig; de Wette, geb. 1780, † 1849 als Professor der Theologie zu Basel, auch bekannt als Verfasser der didaktischen Romane: Heinrich Melchthal und Theodor oder des Zweiflers Weihe; Theremin, geb. 1783, Hof- und Domprediger zu Berlin, gest. daselbst 1846.

Einzelne ausgezeichnete Schulreden haben wir von Hegel, Herder, Jakobs, akademische von Schelling. Jakobs, geb. zu Gotha 1764, gest. daselbst 1847, gründlicher Philologe, hat auch verdienstvolle Schriften für das weibliche Geschlecht herausgegeben, die größtentheils in einer Sammlung: „die Schule der Frauen" zusammengefaßt sind; am bekanntesten ist: Rosaliens Nachlaß.

Geschichte.

§. 109. Die Geschichte wurde mit besonderm Eifer betrieben. Die vorzüglichsten Historiker der ältern Zeit sind:

Justus Möser, geb. 1720 zu Osnabrück, gest. daselbst 1794 als Hofrath. Sein wichtigstes historisches Werk ist die Osnabrückische Geschichte. Vortrefflich sind seine patriotischen Phantasien, in denen er seine Ansichten über die verschiedensten Dinge in gewandter und anziehender Darstellung niederlegt.

v. Schlözer, geb. 1735 zu Jagstadt im Hohenlohischen, studirte in Wittenberg Theologie, dann in Göttingen Medicin und wurde nach Reisen 1769 Prof. der Geschichte in Göttingen. Er ist geistreich, eigenthümlich; von ihm viele historische Schriften: Kleine Weltgeschichte. Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder. Allgemeine Geschichte von dem Norden. Russische Annalen u. a. m.

Johannes von Müller, geb. 1752 zu Schaffhausen, gest. 1809 zu Kassel, sein Hauptwerk sind die Geschichten der schweizerischen Eidgenossenschaft.

Spittler, geb. 1752 zu Stuttgart, gest. 1810 als würtembergischer Minister; er schrieb einen Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche; die Geschichte von Würtemberg und von Hannover; ferner eine Geschichte über europäische Staaten.

Heeren, geb. 1760, gest. 1841 als Professor in Göttingen; sein Hauptwerk: „Ideen über Politik, Verkehr und Handel der vornehmsten Völker des Alterthums."

In neuester Zeit zeichnen sich aus:

Barthold Georg Niebuhr, geb. 1777 zu Meldorf, † 1831 als Professor in Bonn; sein Hauptwerk die römische Geschichte.

Friedrich von Raumer, geb. 1781 zu Wörlitz, Professor in Berlin, † das. 1873. Seine wichtigsten Schriften sind: Geschichte der Hohenstaufen und Geschichte Europa's in den drei letzten Jahrhunderten.

Leopold Ranke, geb. 1795 zu Wiehe, Professor in Berlin; seine Hauptwerke: Fürsten und Völker von Südeuropa im 16. und 17. Jahrhundert; deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation; englische und französische Geschichte.

Dahlmann, geb. 1785 zu Wismar, Professor in Bonn, schrieb: die Politik, Geschichte Dänemarks, englische und französische Revolution.

Varnhagen von Ense, geb. 1785 zu Düsseldorf, studirte in Berlin Medizin, dann Philosophie und Philologie, trat 1809 in österreichische, 1813 in russische Dienste; 1814 war er im preußischen Civildienst und vermählte sich mit der geistreichen Rahel Levin Robert. 1819 zog er sich als Geh. Legationsrath ins Privatleben zurück, starb 1858 in Berlin. Varnhagen ist ausgezeichnet als Biograph, schrieb biographische Denkmale, erzählte darin das Leben des Feldmarschalls Grafen von Schwerin, des Feldmar-

schalls Keith u. a. m. Varnhagens Tagebücher" wurden nach dessen Tode von seiner Nichte Ludmilla Assing veröffentlicht, erregten großes Aufsehen und gaben der oft bittern Stimmung und schonungslosen Aufdeckung persönlicher Verhältnisse wegen viel Anstoß.

Neander, geb. 1789 zu Göttingen, gest. 1859 als Professor in Berlin, der protestantische Kirchenvater, Verfasser der allgemeinen Geschichte der christlichen Religion und Kirche. Als vortrefflicher Darsteller der Kirchengeschichte zeichnet sich auch Hase aus, Professor in Jena.

Schlosser, geb. 1776 zu Jena, Rath und Professor zu Heidelberg, gest. 1861. Er schrieb die Weltgeschichte für das deutsche Volk. Den gestrengen Anforderungen der Fachwissenschaften entsprechen die beiden Quellenwerke: Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung und Universalhistorische Uebersicht der Geschichte und Cultur der alten Welt. Von nicht minder großem Einflusse auf das öffentliche Urtheil überhaupt und auf alle neuere Darstellung und Behandlung der Literatur- und Culturgeschichte wurde seine Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts.

E. Wilhelm Wachsmuth in Leipzig, geb. 1784, zeigt in seiner Schilderung des hellenischen Alterthums, der französischen Revolutionszeit, und der Culturzustände der verschiedenen Völker aller Zeiten tiefe Gelehrsamkeit und gründliche Forschung.

Heinrich v. Sybel in Bonn, geb. 1817, schrieb die Geschichte der Revolutionszeit mit strenger Wahrheitsliebe und viel umfassendem Blick.

Th. Mommsen, geb. 1817: Römische Geschichte mit trefflicher Schilderung bedeutender Charaktere.

Georg Waiz, geb. 1813: Geschichte Schleswig-Holsteins u. a. m.

Ludwig Häusser, geb. 1818: Deutsche Geschichte vom Tode Friedrichs des Großen bis zur Gründung des deutschen Bundes.

Gustav Droysen, geb. 1808: Geschichte Alexanders des Großen, Geschichte des Hellenismus u. a. m.

Max Duncker, geb. 1812: Geschichte des Alterthums.

Georg Weber, Professor und Schuldirector in Heidelberg, schrieb: Weltgeschichte in übersichtlicher Darstellung für Schulen, Lehrbuch der Weltgeschichte in zwei Bänden und Allgemeine Weltgeschichte für die gebildeten Stände, noch nicht zum Abschluß gekommen.

Sprache und Literaturgeschichte.

§. 110. Der Einfluß der Romantik auf die deutsche Sprachforschung zeigt sich in gründlichem Erfassen unserer altdeutschen Dichtung und Sage, welche wiederum auf die grammatische Kenntniß unserer Sprache den förderlichsten Einfluß haben mußte. Als tüchtigste Forscher sind zu erwähnen:

F. H. v. der Hagen, geb. 1780; 1811 Professor zu Breslau, beschäftigte sich mit Sammlung und Ausgabe mehrerer altdeutscher Dichtungen.

Karl Lachmann aus Braunschweig, 1783—1851, war seit 1825 Professor zu Berlin. Seine Arbeiten über das Nibelungenlied führten erst zum Verständniß desselben.

Gottlieb Eberhard Graff, aus Elbing, 1780—1841, Professor zu Königsberg, veröffentlichte mit seinem althochdeutschen Sprachschatz ein äußerst werthvolles Werk.

Andreas Schmeller, geb. 1785 zu Tirschenreut in der Oberpfalz, seit 1829 Custos der königlichen Bibliothek zu München, starb daselbst 1854. Bekannt durch seine Forschungen.

Hans Ferdinand Maßmann, geb. 1797 zu Berlin, erst Professor in München, dann in Berlin, einer der Hauptpfleger der Turnkunst, dazu Liederdichter, hat vielfach Gothisches und Althochdeutsches herausgegeben.

Karl Ferdinand Becker, aus Liser im Trierschen, geb. 1775, erst Arzt, dann Lehrer in Offenbach, gest. 1849, hat durch seine Werke über deutsche Grammatik die ganze Wissenschaft umgestaltet.

H. Hoffmann, Wilh. Wackernagel, Ludwig Ettmüller, H. Leo sind sehr thätig gewesen.

Jakob Ludwig Grimm, geb. 1785, gest. 1863 und Wilhelm Karl Grimm, geb. 1786, gest. 1859, Hanauer, studirten beide in Marburg die Rechte, wurden 1814 an der Bibliothek in Kassel angestellt und lebten von da an ununterbrochen im innigsten Verhältniß zusammen. Jakob Grimm schreibt: „Von Jugend auf lebten wir in brüderlicher Gütergemeinschaft. Geld, Bücher und angelegte Kollektaneen gehörten uns zusammen; es war natürlich, auch viele unserer Arbeiten zu verbinden.“ — 1830 wirkten beide Brüder an der Universität Göttingen, gleichzeitig mit Dahlmann, Gervinus u. s. w. 1837 wurden beide Brüder des Landes verwiesen, weil sie sich mit männlich offener Gesinnung gegen die Aufhebung des Staatsgrundgesetzes aussprachen. Sie privatisirten in Kassel und wurden 1841 von Friedrich Wilhelm IV. nach Berlin gerufen, wo sie Bedeutendstes und Maßgebendes für die deutsche Sprache ins Leben riefen; ihre wissenschaftlichen Leistungen wirkten ganz umgestaltend und fanden höchste Anerkennung. Jakob schrieb: Deutsche Grammatik, deutsche Mythologie, Geschichte der deutschen Sprache. Seit 1854 gaben beide Brüder das deutsche Wörterbuch heraus, das nach ihrem Tode von Schülern fortgesetzt wurde und eine Fülle von neuen Anschauungen eröffnete. — Jakob und Wilhelm Grimm wurden die Lieblinge der Jugend durch ihre lieblichen Kinder- und Hausmährchen 1812—13 und durch die deutschen Sagen 1816—18, beide Bücher voll Poesie und Anregung.

Gervinus, geb. 1805 zu Darmstadt, lebt zu Heidelberg. Seine Hauptwerke sind: Geschichte der poetischen National-Literatur der Deutschen und Shakespeare.

Vilmar schrieb eine Geschichte der deutschen National-Literatur, in der besonders die alte Zeit und das Mittelalter mit viel Liebe und Wärme behandelt sind und gesucht wird, dem Volke und der Jugend die Literatur lieb zu machen.

Karl Gödeke: Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, drei Bände. Der vierte Band soll kurze Biographien bringen, welche die jetzt lebenden Schriftsteller selbst einzusenden haben.

Hermann Hettner: Literatur-Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts; Theil I.: Geschichte der englischen Literatur; Theil II.: Geschichte der französischen Literatur; Theil III.: in drei Büchern, Geschichte der deutschen Literatur. Hettner's Literaturgeschichte soll wesentlich eine Geschichte der großen Aufklärungskämpfe sein.

Geographie und Naturbeschreibung.

§. 111. Georg Forster, geb. 1754 zu Nassenhuben bei Danzig, gest. 1794 zu Paris. Seine Hauptwerke sind: Reise um die Welt, Ansichten vom Niederrhein. Forster gehört zugleich zu den ausgezeichnetsten Stylisten.

Alexander von Humboldt, geb. 1769, gest. 1860 zu Berlin. Er studirte zu Göttingen und Frankfurt a. d. O., war 1790 Forster's Reisebegleiter nach den Niederlanden und England, studirte 1791 zu Stein Mineralogie und Botanik, 1799 segelte er mit seinem Freunde Aimé Bonpland nach Cumana, durchstreifte mit ihm Venezuela, Neugranada und die Ufer des Orinoko, besuchte Cuba, ging über Carthagena und Bogota nach Gnito, Lima und zum Oberlauf des Maranon. Alle diese Gegenden wurden in Beziehung auf Botanik, Mineralogie, Physik, Völkerkunde, Längen- und Höhenmessung aufs gründlichste durchforscht. 1803 landete Humboldt an der Küste von Mexico und kehrte über Cuba und Philadelphia nach Deutschland zurück. Seit 1826 lebte Humboldt meist zu Berlin und zwar als Geh. Rath in der unmittelbaren Nähe des Königs. 1829 bereiste der große Naturforscher Sibirien, die Gebirgsländer des Ural und Altai. — Alexander von Humboldt, der geistvollste und umfassendste Gelehrte unserer Zeit, drang mit genialem Blick in die Geheimnisse der Natur, führte der Wissenschaft eine unendliche Fülle von neuen Forschungen und Ergebnissen zu. Ihm verdankt man die Wissenschaft der Pflanzengeographie, die Lehre von der Wärmevertheilung auf der Erde, ihm die wissenschaftliche Darstellung eines neuen Verhältnisses zwischen poetischer Literatur und Naturanschauung u. a. m. Und bei alle dem war dieser große Mann so bescheiden, zu sagen: „Ich habe nur den Schimmer des Gewandsaumes der Gottheit geschaut." Hauptwerke sind: Ansichten der Natur, Centralasien und der Kosmos, Entwurf einer allumfassenden Weltbeschreibung, die größte Gesetzmäßigkeit und Harmonie nachweisend.

Karl Ritter, geb. 1779 zu Quedlinburg, 1819 Professor der Geschichte in Frankfurt, 1820 Professor der Geographie in Berlin,

starb daselbst 1859. Ritter ist der bedeutendste Geograph unserer Zeit, Begründer der vergleichenden Erdkunde und der streng wissenschaftlichen Behandlung derselben. Er schrieb: die Erdkunde im Verhältnisse der Natur zur Geschichte des Menschen.

L. G. Blanc, Verfasser des Buches: Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner. Die siebente Auflage hat A. Diesterweg durchgesehen und den Fortschritten der Naturwissenschaften gemäß berichtigt, fortgesetzt und vermehrt.

v. Schubert, geb. 1780 zu Hohenstein in Sachsen, Professor in München: Wanderbüchlein, Reise durch das südliche Frankreich und Italien, Reise in's Morgenland, Spiegel der Natur.

Durch Reisebeschreibungen zeichnen sich aus:

Fürst von Pückler-Muskau, geb. 1785; er schrieb: Briefe eines Verstorbenen, Semilasso in Afrika, Tuttifrutti; ferner: Theodor Mügge, Fallmerayer (Fragmente aus dem Orient), Wagner (Kaukasus-Reisender), Gerstäcker.

Erziehung und Unterricht.

§. 112. Erziehung und Unterricht erhielten den größten Anstoß durch **Pestalozzi**, geb. 1746 zu Zürich, gest. 1827 zu Brugg im Aargau. Dieser treffliche Mann des Volkes, mit einem Herzen voll Güte und Liebe, that einen tiefern Blick in die Kinderseelen; er wollte sie naturgemäß gelehrt, erzogen haben; nicht Abstraktionen, nicht der todte Buchstabe sollte ihnen gebracht werden, sondern das reiche Leben in klarer Anschauung und mit Wärme gegeben vor ihre leicht empfängliche Seele treten. Pestalozzi lebte einzig für seine Idee und starb in Armuth, weil er Bettler reich machen wollte. Vortrefflich ist sein Volksroman: „Lienhard und Gertrud."

Die Pädagogen Niederer und Krüsi waren Nachfolger von Pestalozzi.

Benecke, vor seinem frühen Tode Professor der Philosophie in Berlin, schrieb eine Erziehungs- und Unterrichtslehre auf seine neue empirische Psychologie gegründet.

Adolph Diesterweg, in Berlin lebend, vielfach thätig im Gebiete der Erziehung und des Unterrichts, so auch **Dreßler**, Vertheidiger und Verehrer von Benecke's Anschauung.

Dr. **Wichard Lange**, Vorsteher einer Elementar- und Realschule in Hamburg, gegenwärtig bedeutend auf dem pädagogischen Gebiete wirkend, schrieb: Knospen, Blüthen und Früchte erziehlichen Strebens; Zehn Jahre aus meiner pädagogischen Praxis; Randglossen zu den pädagogischen Bewegungen der Gegenwart.

Für die Jugend schrieben mit Erfolg Campe, 1746—1818 (Robinson, Entdeckung Amerika's u. s. w.); Becker (Erzählungen aus der alten Welt, Weltgeschichte); Grube

(Charakterbilder aus Geschichte und Sage, geographische Charakterbilder, deutsche Geschichten in deutschen Gedichten und Bilder aus der Natur).

Ueber die Erziehung des weiblichen Geschlechts schrieben: Karoline Rudolphi, geb. 1750 zu Berlin, gest. 1811 zu Heidelberg (Gemälde weiblicher Erziehung); Josephine Stadlin, geb. 1806 in Zug, seit längerer Zeit in Zürich lebend, gab die Zeitschrift heraus: die Erzieherin, der **Benecke's** neue Psychologie zu Grunde liegt, ferner: die Erziehung im Lichte der Bergpredigt, Morgengedanken einer Frau.

Neueste Literatur.

§. 113. Die Literatur unseres neunzehnten Jahrhunderts und namentlich der Jahre seit 1830, voll Kampf und Ringen auf jeglichem Gebiet menschlicher Entwicklung, weist uns nicht gleich dem 18. Jahrhundert mit seiner reichen poetischen Blüthezeit einzelne große, hervorragende und bahnbrechende Geister, welche unsterbliche dichterische Schöpfungen hervorrufen: Die besten Dichter stehen in den Fußstapfen ihrer großen Meister, und wir erfahren, daß wir in einem Epigonen-Zeitalter leben. — Allein wenn auch die Poesie nicht mehr so sehr bevorzugt ist, so bietet uns die deutsche Literatur doch noch viel Schönes, Wohlthuendes und Förderndes: Die Lyrik bringt uns manches sinnige, innige Lied, welches tief in das Gemüth dringt und reichen Segen spendet. Die Epik giebt uns besonders in Romanen ein Abbild der gährenden Verhältnisse unserer Zeit; manche derselben bringen allerdings viel Verwerfliches, Schädliches, das besonders unsere Mädchen und Frauen weder geistig noch sittlich fördert, sondern in mancher Seele viel giftige Schlacken zurückläßt. — Dramen entstehen viele, aber wenige sind wirklich gut und sittlich fördernd; einige Lustspiele sind gut, aber bedeutend keine; es scheint unserer Zeit an rechtem Humor zu fehlen und doch ist sie an Gegensätzen so reich. — Für ein tieferes Verständniß der Sprache, für Vervollkommnung derselben wird fortwährend viel gethan und geschrieben: Die Literatur über die Naturwissenschaften, über Geschichte, die Erziehung und Stellung der Frau, über sociale, politische und religiöse Fragen ist reich vertreten. — Manches von der Masse des Geschriebenen wird bald in Vergessenheit sinken; allein der Segen des rechten, gründlichen und wohlwollenden Denkens und Forschens wird bleiben und unvergängliche Früchte tragen. — Die immer allgemeiner werdende Schulbildung bringt manche zu dem Gedanken, auch sie seien zum Schreiben berufen; wenn sie dabei vergessen, sich selbst erst tüchtig zu bilden und dann durch das zu wirken, was sie geworden sind, so strafen sie sich selbst: die Mitwelt wird sie vergessen, und die Nachwelt nichts von ihnen wissen. —

„Ehe der Dichter es unternimmt, die Vortrefflichen zu rühren, soll er es zu seinem ersten und wichtigsten Geschäfte machen, seine Individualität selbst zur reinsten, herrlichsten Menschheit hinaufzuläutern." (Schiller.)

„Sie wollen nichts werden; sie wollen jeder nur gleich etwas sein.“ (Goethe.)

„Die Standpunkte, Ziele und Formen laufen in buntem Wechsel durcheinander; ein unruhiges Umthun nach Stoffen, ein drängendes Haschen nach augenblicklichen Effecten, ein forcirtes Streben nach Neuem, Auffallendem, nach Geistreichem und Absonderlichem macht sich bemerklich. Die Musen fahren mit der Eile und dem Eifer der Geschäftsleute. Es liegt ihnen Alles daran, hier und dort so schnell als möglich anzukommen; was die Fahrt an sich Schönes und Anziehendes zu bieten haben mag, darum kümmern sie sich nicht allzuviel. Sie machen aber Geschäfte, und wer Geschäfte macht, denkt wenig an die Blumen die am Wege blühn, an die Landschaften, die seine Bahn umgeben.“ (Hillebrand.)

Sorgen wir dafür, daß auch beim raschesten Schwingen der industriellen Räder das empfängliche Gemüth der Jugend gepflegt und bereichert werde, erschlossen für alles Schöne und Gute, offen für die Himmelstochter Poesie, dann wird jene einst um so sicherer bewahrheiten, was der Dichter Grün sagt:

So lang der Sonnenwagen
Am Azurgleis noch zieht,
Und nur ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;

So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt,
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;

So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden
Und der Versöhnung glüht;

So lang die Nacht den Aether
Mit Sternensaat besät,
Und noch ein Mensch die Züge
Der goldnen Schrift versteht;

So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang der Wald noch rauschet
Und einen Müden kühlt;

So lang noch Lenze grünen
Und Rosenlauben glüh'n;
So lang noch Wangen lächeln,
Und Augen Feuer sprüh'n;

So lang noch Gräber trauern
Mit den Cypressen dran,
So lang ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:

So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem sie die Weihe lieh.

Und singend einst und jubelnd
Durch's alte Erdenhaus,
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus.

Die schwäbischen Dichter.

§. 114. Die schwäbische Dichterschule bildet einen Gegensatz zu der romantischen, welche allzu sehr für das untergegangene, phantasievolle Mittelalter schwärmte und daher viel Ungesundes brachte. Auch die schwäbischen Dichter schauten noch gern auf das Mittelalter zurück, aber nicht „um die alten Ritter und die vergangene Kaiserherrlichkeit unvermittelt in die Gegenwart zu übertragen, sondern um das gesunde Volksleben und das alte, gute Recht wieder herüber zu holen,“ um aus den großen Erscheinungen jener Zeit Kraft und Muth für die Gegenwart zu schöpfen

und zum lebendigen Fortschritt in der neuen Zeit zu ermuntern. — Sie vertieften sich in die sittlich großen Ideen der größten Dichter des vorigen Jahrhunderts und wandten sich mit großer Liebe und herzlicher Innigkeit der Natur zu, um in ihr das ewig Göttliche wieder zu finden.

„Wo der Winzer, wo der Schnitter
Singt ein Lied durch Berg und Flur,
Da ist schwäbischer Dichter Schule,
Und ihr Meister heißt Natur." (Kerner.)

Das Haupt dieser Schule ist:

Ludwig Uhland, geb. 1787 in Tübingen, gest. 1862. Nachdem Uhland in Tübingen die Rechte studirt hatte, wurde er Advokat in Stuttgart und 1830 Professor der deutschen Sprache und Literatur in Tübingen, betheiligte sich darauf einige Zeit am öffentlichen Leben und privatisirte seit 1848, mit Studien der deutschen Literatur beschäftigt. — Uhland gab 1815 eine Sammlung seiner Gedichte heraus, die erst 1830 bekannt und beliebt wurden. — Gutzkow sagt von seinen Naturpoesien: „Uhland hat der Natur das Sonntagskleid der Freude angethan, das Landschaftsgemälde zum Liede zu vergeistigen gewußt. Er zog die Glocken der Kapellen, stellte Hirtenknaben auf den Bergesgipfel und legte ihnen heilige Lieder in den Mund. Er zauberte die Vergangenheit in verklärter Gestalt aus den Ruinen wieder auf, ließ noch einmal die alten Falken der Jagden steigen, ließ Sänger an den Pforten der Burgen um Einlaß klopfen. Uhland schuf, wie Schiller eine idealisch-übersinnliche Welt, so in seinen Gedichten eine idealisch wirkliche Welt." — Anmuthig, herzinnig und einfach sind seine Lieder: „Schäfer's Sonntagslied", „des Knaben Berglied", „Frühlingsglaube", mit seinem:

„Nun armes Herze, sei nicht bang,
Nun muß sich Alles, Alles wenden."

„Die verlorene Kirche" mit dem zauberhaft geschilderten Himmelsdome:

„Was ich für Herrlichkeit geschaut
Mit still anbetendem Erstaunen,
Was ich gehört für sel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Posaunen;
Das steht nicht in der Worte Macht.
Doch wer darnach sich treulich sehnet,
Der nehme des Geläutes Acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet."

So bedeutend Uhland auch im Lyrischen ist, so ist er es nicht minder in seinen lyrisch-epischen Gedichten, seinen Romanzen und Balladen.

Wie viel sittliche Mahnung liegt in „König Karls Meerfahrt":

„Der König Karl am Steuer saß,
Der hat kein Wort gesprochen.
Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
Bis sich der Sturm gebrochen."

Sehr objectiv und klar sind: Klein Roland, Roland der Schildträger, des Sängers Fluch, der Wirthin Töchterlein, Goldschmieds Töchterlein, das Glück von Ebenhall, Eberhard der Rauschebart, der blinde König u. a. m. — In der dramatischen Form hat sich Uhland ebenfalls versucht. Sein Herzog Ernst von Schwaben und Ludwig der Baier mögen in dramatischer Beziehung ihre Schwächen haben, zeichnen sich aber durch edle Sprache und patriotische Gesinnung aus und ergreifen tief, besonders Herzog Ernst, das Stück der deutschen Treue und Innigkeit.

„Wir sehen hier", sagt Heine „Deutsche Treue, stark wie eine Eiche, allen Stürmen trotzen; deutsche Liebe blüht, kaum bemerkbar in der Ferne, doch ihr Veilchenduft dringt um so rührender ins Herz." — Herzog Ernst, der Stiefsohn Kaiser Konrad II., ist mit diesem wegen Burgund im Streit; seine Mutter Gisela erbittet Gnade für den Sohn; diese wird auf die Bedingung hin bewilligt, daß Ernst seinem treuen Freunde, Werner v. Kiburg, keine Zufluchtsstätte gewähre. Ernst aber steht treu zu seinem Freunde, kommt erst in die Acht und wird im Kampfe erschlagen. — Verdienstvoll sind endlich noch die beiden Schriften: Walther von der Vogelweide und seine Sammlung deutscher Volkslieder.

Er sang von Lenz und Liebe, von sel'ger, goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit,
Er sang von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Er sang von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Gustav Schwab, geb. 1792 zu Stuttgart, gest. daselbst 1850 als Stadtpfarrer und Consistorialrath. Schwab zeichnete sich durch seine eignen Dichtungen, Lieder und Romanzen, wie durch Förderung strebsamer Talente aus.

Justinus Kerner, geb. 1786 zu Ludwigsburg, wo sein Vater Regierungsrath und Oberamtmann war. Der frühe Tod des Letztern versetzte die Familie in Dürftigkeit; Justinus Kerner wurde zu einem Schreiner gebracht, wo er namentlich viel Särge machte. Nach der Confirmation sollte er Conditor werden, weil er zeichnen, malen und Reime dichten könne. Da er dagegen große Abneigung zeigte, kam er in die herzogliche Tuchfabrik und vertrieb sich dort durch Dichten die Zeit, während er auf der Leiter Wollsäcke nähen mußte. Der Dichter und Professor Conz in Tübingen entzog ihn dieser Lage und verhalf ihm zum Studium der Medicin. 1819 ließ sich Kerner als Oberamtsarzt in Weinsberg nieder, wo in der Folge mancher Kranke geheilt, mancher Leidende getröstet, mancher Arme unterstützt wurde. 1862 starb Kerner in den Armen seines Sohnes mit den Worten: „Herr dein Werk ist jetzt vollbracht." Von ihm sind erschienen: Reiseschatten, die Seherin von Prevorst, Gedichte, das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit, letzteres wahre Erlebnisse seiner wechselvollen Jugendzeit voll frischen Humors enthaltend. Kerner sagt von sich selbst:

„Schmerz ist Grundton meines Herzens"

und ist bekannt durch seine Vorliebe für das Studium der Nacht-

seite des Lebens und des in das Diesseits hineinragenden Jenseits (Seherin von Prevorst); seine Poesie durchzieht Sehnsucht und Schmerz, Heimweh nach dem Jenseits und Schauder vor der Geisterwelt; sie haben daher nicht selten etwas Düsteres, Schauerliches und Geisterhaftes; zuweilen trifft er jedoch selbst den Ton des heitern Volksliedes, so in dem Gedichte:

„Der Geiger zu Gmünd."

An Geist und Streben, Sinnes- und Dichtungsart mit diesen dreien sind folgende Dichter nahe verwandt: K. Mayer, der allerlei hübsche Naturbildchen schrieb; A. Knapp, welcher, wie der Hannoveraner Spitta, das religiöse Lied mit Glück bearbeitete (könnten wir doch sagen: das kirchliche Lied!); Emanuel Fröhlich von Brugg, in Aarau wohnend, der Sänger des Ulrich von Hutten und des Ulrich Zwingli, der Erneuerer der Fabel. Eduard Mörike, der die schöne Idylle vom Bodensee schrieb; der in's Kleine freundlich eingehende Naturdichter Tanner von Aarau; die Elsäßer Stöber, Vater und Söhne.

Nachklänge der Romantik in Norddeutschland.

§. 115. Einige norddeutsche Dichter der neuesten Zeit ließen in ihren Gedichten die Romantik nachklingen mit ihrer liebewarmen Ueberschwänglichkeit.

Gottl. Leopold Immanuel Schefer, geb. 1784 zu Muskau, gest. 1862, dichtete mit liebevollem, allumfassendem Gemüth, mit der reinsten Sittlichkeit Laienbrevier und Weltpriester, außer diesen sind von ihm: Palmerio, Künstlerehe, Osternacht, Koran der Liebe, Hafis in Hellas, Homer's Apotheose.

Friedrich von Sallet, aus Neiße, 1812—43, schrieb, durch Rückert und Schefer angeregt, sein lehrhaftes Laienevangelium.

Wilhelm Müller, geb. zu Dessau 1794, gest. 1827, zeigt in seinen Gedichten aus den Papieren eines reisenden Waldhornisten heitere Liebenswürdigkeit, sinnige Anmuth und in seinen Griechenliedern edle Männlichkeit.

Das junge Deutschland.

§. 116. Dieser Name, in publicistischer Absicht harmlos gewählt, wurde zu einem Parteinamen gestempelt. Mit mehr oder weniger Recht hat man folgende Autoren unter dieses Bündniß von ohnedies nur kürzester Dauer gerechnet.

Ludw. Börne, geb. 1784 zu Frankfurt a. M., gest. zu Paris 1837, war ein entschiedener Charakter, der seine liberalen Grundsätze durch Zeitschriften und Zeitungen zu verbreiten suchte. Sein Stil ist kräftig und lebendig, zeigt viel Humor und wird später, da sich seine politischen Hoffnungen nicht erfüllten (Briefe aus Paris) immer bitterer. Vortrefflich ist seine Dankrede auf Jean Paul.

Heinrich Heine, geb. 1. Januar 1800 zu Düsseldorf, zog 1830 nach Paris, starb daselbst nach sehr langem Krankenlager 1856. Viele Anerkennung fanden seine Reisebilder, in denen die

Harzreise die beste ist, und sein Buch der Lieder. Schon in diesen Erstlingsschriften zeigt sich manchmal ein lauthöhnender und verletzender Spott; in spätern Schriften, so im Salon, in den französischen Zuständen und den neuen Gedichten predigt er immer offener im Gegensatze zum Christenthum die Wiederherstellung des sinnlichen Menschen. Später erschien sein Romanzero. Wie herrlich auch in ihrer Lieblichkeit und Einfachheit manche Gedichte Heine's sind — man muß über den größten Theil, besonders über den Romanzero, Deutschland, ein Wintermärchen, dem Urtheil beistimmen, daß es ein ganz besonderes Maß von Halsstarrigkeit erfordert, um bis zum Tode dem Vaterlande, in dessen Sprache er die vielgesungenen und bewunderten Lieder zu dichten fortfährt, unausgesetzt Trotz zu bieten. In seinen letzten „Geständnissen" bereut Heine manches geschriebene und gesprochene Wort, bringt uns aber auch da noch keineswegs frische, süßduftende Lebensblumen, dagegen manche aus der Nachtschatten-Familie.

Die von Börne und Heine zuerst angedeuteten und ausgesprochenen Ideen wurden von mehreren jungen Männern in ihren Consequenzen weiter ausgebildet und in Gedichten, Novellen, Romanen, Reisebeschreibungen, Kritiken mit Ostentation als ein neues Evangelium verkündigt. Bald sah man diese Männer als die Mitglieder eines gefährlichen Bundes an, der aber nie existirt hat, man nannte sie das junge Deutschland und betrachtete als Theilnehmer dieser Coterie: Karl Gutzkow, Heinrich Laube, Gustav Kühne, Ludolf Wienbarg, Theodor Mundt u. a. m. Wolfgang Menzel, der Redacteur des Kunst- und Literaturblattes zum Cotta'schen Morgenblatte, eiferte besonders gegen die Tendenzen dieser Männer; der deutsche Bund verbot endlich sämmtliche Schriften des sogenannten jungen Deutschlands, bewirkte aber durch diese Proscription, daß nun gerade die Menge auf die Schriften der jungen Welt- und Himmelsstürmer aufmerksam wurde. Im Laufe der Jahre sind die meisten dieser Schriftsteller zur Mäßigung und Besonnenheit zurückgekehrt.

Heinrich Laube, geb. 1806 zu Sprottau in Schlesien, gegenwärtig Director des Hofburgtheaters in Wien, der anfangs das junge Europa, Reisenovellen u. s. w. schrieb, leistete Gediegeneres in seinen Charakteristiken; neuerdings hat er sich als Dramatiker mit Glück versucht; er schrieb: Monaldeschi, Rococo, die Karlsschüler, Gottsched und Gellert, Prinz Friedrich.

Karl Gutzkow, geb. 1811 in Berlin, studirte erst Theologie, wandte sich nach der Julirevolution der Literatur zu und lebt gegenwärtig in Frankfurt a. M. Gutzkow hat sich mit Erfolg dem Drama zugewandt (Nero, Saul, Richard Savage, Werner oder Herz und Welt, Patcul, Uriel Acosta, Zopf und Schwert, das Urbild des Tartüffe). — Alle diese Stücke zeugen von dem scharfen Verstande und der genauen Bühnenkenntniß des Dichters. — Großes Aufsehen erregten die Romane: Die Ritter vom Geiste und der Zauberer von Rom, in denen Gutzkow das ganze politische, sociale, religiöse, wissenschaft-

liche und künstlerische Streben der jüngstvergangenen Zeit zusammenzufassen suchte. Ferner: Hohenschwangau.

Theodor Mundt, geb. 1808 zu Potsdam, als Universitätsbibliothekar in Berlin; Thomas Münzer, Carmela oder: die Kindertaufe. Th. Mundt ist bedeutend als Kritiker: „Kunst der deutschen Prosa." „Geschichte der Literatur der Gegenwart." Reisebeschreibungen, politische Schriften.

Lyrische und epische Poesie.

Oesterreichische Dichter.

§. 117. **Nikolaus Lenau** (Nikolaus Niembsch, Edler von Strehlenau), geb. 1802 zu Temeswar in Ungarn, wurde von seiner streng katholischen Mutter in tiefster Frömmigkeit erzogen; er erhielt zunächst Unterricht in den Schulen von Ofen und Tokay, bezog mit 17 Jahren die Hochschule zu Wien, studirte erst Philosophie, dann die Rechtswissenschaft, hierauf Medicin, fand aber bei keinem Studium Ruhe und Befriedigung, wie sehr auch seine reichbegabte Seele nach Wissen durstete. — Der Tod seiner inniggeliebten Mutter 1829 ergriff ihn tief; ihr widmete er in „Einst und Jetzt" die schönen Worte:

„Wie man grüßet alte Freunde,
Grüß' ich manchen lieben Ort;
Doch im Herzen wird so schwer mir,
Denn mein Liebstes ist ja fort.

Immer schleicht sich noch der Pfad hin
Durch das dunkle Waldrevier;
Doch er führt die Mutter Abends
Nimmermehr entgegen mir."

Auf einer Reise nach Heidelberg lernte Lenau die schwäbischen Dichter Uhland, Kerner, Schwab, Pfitzer, Alex. von Württemberg kennen, welche ihm neuen Muth zu poetischem Schaffen beizubringen wissen. Bald aber versinkt der Dichter abermals in Schwermuth; verstimmt, herabgedrückt durch die Zustände und Ereignisse seit 1830, beschließt er, Europa zu verlassen und in Amerika die geträumte Freiheit und ein schönes Zusammenleben mit der Natur zu finden. Nachdem Lenau seine gesammelten Gedichte dem Drucke übergeben hatte, reiste er nach Amerika, um „Niagaralieder zu singen." (1832.) Bitter getäuscht kehrte er in seine Heimath zurück und wurde da mit Jubel aufgenommen; seine Gedichte hatten in allen Blättern lobende Anerkennung gefunden. — Neu belobt setzte er seine literarischen Arbeiten fort, hielt sich abwechselnd in Stuttgart und Wien auf, verlobte sich 1844 und sieht schönstem Glück entgegen. — Da überfällt ihn in Stuttgart plötzlicher Wahnsinn, für welchen umsonst in den Irrenanstalten Winnenthal und Oberdöbling Heilung gesucht wurde. Musik übte in seinen kranken, wie einst in seinen gesunden Tagen einen wohlthätigen Einfluß auf ihn aus; in lichten Momenten fühlte der Arme schmerzlich seinen schrecklichen Zustand, sehnte sich nach der vielgeliebten Mutter und nach dem Tode:

„Ich trag' im Herzen eine tiefe Wunde,
Und will sie stumm bis an mein Ende tragen;
Ich fühl' ihr rastlos immer tiefres Nagen,
Und wie das Leben bricht von Stund' zu Stunde.

Nur Eine weiß ich, der ich meine Kunde
Vertrauen möchte und ihr Alles sagen,
Könnt' ich an ihrem Halse schluchzen, klagen!
Die Eine aber liegt verscharrt im Grunde.

O Mutter, komm, laß dich mein Flehn bewegen!
Wenn deine Liebe noch im Tode wacht,
Und wenn du darfst, wie einst, dein Kind noch pflegen,

So laß mich bald aus diesem Leben scheiden.
Ich sehne mich nach einer stillen Nacht;
O hilf dem Schmerz dein müdes Kind entkleiden."

Lenau starb 1850 nach sechs schweren Leidensjahren. — Klage über verlorenen Kinderfrieden, verlorene Liebe und tiefes Sehnen nach Einsamkeit und nach der reichen, versöhnenden Natur, das sind die Grundakkorde der Lenau'schen Lyrik. Voll Innigkeit, Wohllaut und Wehmuth sind seine: Schilflieder, der Postillon, der Lenz, Primula veris, Liebesfeier, Waldlied u. s. w. Sein bestes Werk ist „Savonarola", ein Cyklus von historischen Bildern, welche die Geschichte des florentinischen Reformators behandelt, der für die Wahrheit kämpfte und 1498 unter Pabst Alexander zum Tode verurtheilt wurde. — Die Albigenser sind eine minder glückliche Variation des Savonarola. Lenau's Faust zeigt die schmerzlichen Kämpfe, die Zerrissenheit des Dichters. „Nicht das Glück, sondern ein tiefes Weh erzeugte Lenau's Poesie, die uns deshalb, weil er in ihr sein ganzes Herz uns darreicht, so tief ergreift." —

Anastasius Grün (Graf von Auersperg, geb. 1806 zu Laibach), lebt zu Wien und auf seiner Herrschaft Thurn am Hart in Krain. Grün redet der Freiheit das Wort, aber als wahrer Vaterlandsfreund; er will die Menschen nicht zur Revolution aufreizen, sondern zum Bewußtsein ihrer sittlichen Würde erheben. „Wie **Schiller** eigentlich nicht fähig war zum Lyrischen im engern Sinne, weil seine vorwiegende reflectirende Richtung ihn daran verhinderte, so ist auch bei A. Grün Reflection der Grundsatz seiner Poesie". Seine Sprache ist reich, voll und edel, jedoch zuweilen überladen — ein Fehler, der vielen Oesterreichern eigen ist. Viel gelesen war der Romanzenkranz der letzte Ritter (Maximilian I.). Seine politischen Ideen spricht Grün namentlich in den Spaziergängen eines Wiener Poeten und im Schutt aus. Weniger Glück machten seine letzten Dichtungen: die Nibelungen im Frack und der Pfaff von Kahlenberg.

Johann Christian von Zedlitz, geb. 1790 zu Schloß Johannisberg im öster. Schlesien, lebt als Kammerherr auf seinem Gute in Steyermark. Zedlitz schloß sich den Romantikern an. Ver-

diente Anerkennung fanden seine Todtenkränze, ein Cyklus von Canzonen, in denen der Geist des Grabes ihn an die Grabesstätte berühmter und großer Todten führt. 1843 überraschte er die Lesewelt durch seine liebliche Dichtung: Waldfräulein, ein Märchen in 18 Abenteuern.

Karl Ferd. Dräxler-Manfred, geb. 1806 zu Lemberg, studirte die Rechte und wurde nachmals in Darmstadt als Dramaturg angestellt: Romanzen, Lieder und Sonnette 1826. Neue Gedichte 1829. Gedichte 1838.

Ernst von Feuchtersleben, geb. 1806 in Wien, war Arzt daselbst, starb 1849: Gedichte 1836. Seine Diätetik der Seele 1838, erlebte bereits die 36. Auflage und mag bei Manchem den energischen Willen wach gerufen haben. Von ihm das vielgesungene Lied: „Es ist bestimmt in Gottes Rath."

Karl Beck, geb. 1817 zu Baja in Ungarn, Israelit, studirte in Leipzig, lebte in Pesth, Berlin und Wien. Er schrieb: Nächte, gepanzerte Lieder, Jugendversuche, in denen er seine Träume und Hoffnungen für die Zukunft ausspricht. Dann: Lieder vom armen Mann, Bilder des Elends, aus dem Proletariats-Leben. Mit mehr Maß geschrieben sind: Der fahrende Poet und stille Lieder. In Janko, dem ungarischen Roßhirt, sind hübsche Schilderungen aus dem magyarischen Volksleben. Beck schrieb auch ein Trauerspiel: „Saul," 1841.

Moritz Hartmann, geb. 1821 in dem böhmischen Dorfe Duschnik, studirte in Prag Philosophie; war nach einigen Reisen durch Süddeutschland, die Schweiz und Oberitalien, Hauslehrer in Wien, lebte nachher in Leipzig, Brüssel, Paris, wurde 1846 in Prag verhaftet, durch die Revolution von 1848 befreit, kam als Deputirter in die Nationalversammlung nach Frankfurt, nach Auflösung derselben nach Stuttgart, ging als politischer Flüchtling in's Ausland und durchstreifte das ganze westliche und südliche Europa. Seine Dichtungen: Kelch und Schwert, Neuere Gedichte, Reimchronik des Pfaffen Maurizius, sind von Freiheitssinn und Wahrheit der Empfindung durchdrungen. Von ihm auch das Idyll: Adam und Eva und Schatten, 1851, poetische Erzählungen enthaltend.

Alfred Meißner, geb. 1822 zu Teplitz studirte Arzneikunde, lebte als Schriftsteller in Leipzig, Paris, Schottland, zuletzt als Arzt in Prag. Er ist der Verfasser des Ziska, 1846, der bis 1867 zum zehnten Male gedruckt wurde. Von seinen Gedichten sind bereits mehr denn 10. Auflagen erschienen. Meißner verfaßte auch den Sohn des Atta Troll 1851.

Nepomuk Vogl, geb. 1802 in Wien, Beamter daselbst, dichtet besonders Balladen und Romanzen, zu welchen er die Stoffe aus Sage und Legende nimmt, † 1866. In seinen harmlosen Dichtungen ist manches tief empfundene Gedicht: Fruchtkörner, Balladen und Romanzen 1835; Lyrische Blätter, Klänge und Bilder aus Ungarn, Balladen, Romanzen, Sagen und Legenden 1851.

Johann Gabriel Seidl, geb. 1804 zu Wien, seit 1849 Professor in seiner Vaterstadt: Dichtungen, Erzählungen, Bifolien, Liedertafel, Natur und Herz, 1853.

Ludwig August Frankl, geb. 1810 zu Chrast in Böhmen, jüdischer Religion, reiste durch Griechenland und die Türkei, lebt in Wien: Habsburglied, Sagen aus dem Morgenlande, Episch-lyrische Dichtungen, Cristofero Colombo, Gedichte, Don Juan d'Austria, 1846, u. a. m.

Politische Dichter.

§. 118. **Ferdinand Freiligrath**, geb. 1810 zu Detmold, Sohn eines Lehrers, wurde von seinem Vater zum Kaufmannsstande bestimmt; er arbeitete erst in einem Banquierhause in Amsterdam 1831—36, und dann in einem Kaufmannshause in Barmen bis 1839. Da seine ersten poetischen Versuche viel Beifall fanden, entsagte er dem Kaufmannsstande und widmete sich ganz der Dichtkunst. 1842 begab sich Freiligrath, durch den König von Preußen mit einem Jahrgehalte von 300 Thalern bedacht, nach St. Goar am Rheine. — Bis zu dieser Zeit hatte sich Freiligrath von jeder politischen Partei fern gehalten und geschrieben:

„Der Dichter steht auf einer höh'ren Warte,
Als auf den Zinnen der Partei."

1844 gab Freiligrath eine Sammlung seiner Gedichte unter dem Titel: „Glaubensbekenntnisse" heraus; das Buch wurde seiner politischen Tendenz wegen verboten und somit um so mehr verbreitet. Der Dichter entsagte seiner Pension, machte einen Aufenthalt in der Schweiz, übernahm 1846 die kaufmännische Correspondenz in einem Handlungs- und Banquierhause in London. Da kam das Jahr 1848; Freiligrath ließ sich mit seiner Familie in Düsseldorf nieder, ward Führer der demokratischen Partei und schrieb seine politischen Gedichte: „Februarstrophen". Er wurde verhaftet, dann wieder freigesprochen und kehrte nach dem Mißlingen der demokratischen Bewegung nach London zurück. Schwere Schläge brachten ihn um sein Vermögen; da zeigte das deutsche Volk, daß es auch etwas für seine Dichter thun kann und sammelte ihm durch freiwillige Beiträge ein neues Vermögen, welches ihm gestattet, sorgenfrei in Stuttgart zu leben. —

Freiligrath führt uns in seinen früheren Gedichten mit Vorliebe in die Urwälder und Savannen Amerika's, in die glühende Tropenwelt Afrika's, in den brennenden Wüstensand Arabiens und die wunderreiche Welt des Meeres. Hier schildert er vor Allem das Aeußere der Natur, der fremden Thier- und Menschenwelt in ergreifender, prächtiger Sprache und kräftigem Versbau. Eine gewisse Manier schlich sich hier ein, z. B. die Vorliebe für Reime aus Wörtern, die fremden Sprachen angehören und überhaupt die Neigung für Fremdwörter, so daß manche Gedichte von Vielen nur mit Hülfe eines Lexikons verstanden werden können: Gnu—Karu; Cochenille—Vanille; Tiefen—Lakediven u. s. w. — In dieser Periode, wo er wünschen konnte: „Wär' ich im Bann von Mekka's

Thoren" blickte er nur selten auf die Heimath zurück. Das gelungenste der Gedichte dieser Periode ist sein Löwenritt. — In der Sammlung seiner mehr lyrischen Gedichte: „Zwischen den Garben" ist das schöne Lied hervorzuheben: „O lieb', so lang du lieben kannst." — Von Hoffmann v. Fallersleben angeregt, wandte sich Freiligrath später immer mehr der politischen Poesie zu, freilich ohne als Dichter dabei zu gewinnen. — Trefflich sind seine Uebersetzungen aus dem Französischen und Englischen (Reboul, Alfred de Musset, Lamartine, Felicia Hemans, Burns, Longfellow, Walter Scott, Th. Moore; nicht minder seine, u. d. T. „Dichtung und Dichter" herausgegebene Sammlung deutscher Gedichte.

Gottfried Kinkel, geb. 1815 zu Oberkassel bei Bonn, studirte Theologie, entsagte dieser später wegen veränderten Religionsansichten, hielt Vorlesungen über Kunstgeschichte, ward 1846 Professor der Kunstliteratur und Culturgeschichte an der Universität Bonn. Kinkel schloß sich 1849 den badischen und pfälzischen Revolutionen an und ward zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt; am 7. November gelang es Karl Schurz, den Dichter mit eigener Lebensgefahr zu befreien; Kinkel floh über England nach Amerika. In New-York und London schrieb Kinkel vereint mit seiner Gattin Johanna treffliche Erzählungen: Ein Traum im Spessart, Margret, die Heimatlosen. Gegenwärtig wirkt Kinkel am Polytechnikum in Zürich und hält vielbesuchte Vorlesungen über Kunstgeschichte. Kinkel hat viel gelesene lyrische Gedichte verfaßt. Vortrefflich sind seine Legenden, namentlich Petrus. Die größte Anerkennung fand sein Otto der Schütz, ein Gedicht, das die Lehre einprägt: „Sein Schicksal schafft sich selbst der Mann" und eine Rheinsage mit viel Frische und Anmuth behandelt. —

Heinrich August Hoffmann, geb. 1798 zu Fallersleben im Hannöverschen, Professor der deutschen Sprache und Literatur in Breslau, wurde 1843 der unpolitischen Lieder wegen seines Amtes entsetzt, ließ sich 1848 in Weimar nieder. Hoffmann ist ein allbeliebter Sänger, dem alle Töne zu Gebote stehen; am vortrefflichsten sind diejenigen seiner Lieder, welche den lebendigen Ton des Volksliedes anstimmen. Er singt kräftig klingende, patriotische Kriegslieder und lieblichste Kinderlieder. „Wenn man seine Lieder liest, so sollte man meinen, man habe einen alten fahrenden Sänger vor sich, so sehr hat Alles bei ihm den Zuschnitt aus dem späteren Mittelalter, so etwas Unmittelbares, sorglos Hingeworfenes und Leichtes, so etwas ausgelassen Fröhliches und daneben doch so Inniges und Sinniges." Lieder und Romanzen, 1821. Allemannische Lieder, Gedichte 1827, Jägerlieder, Immergrün, Muckiade, oder Herrn Mucks Sonnenfahrt und Tod, Gedichte 1834, Buch der Liebe, Gedichte, 1837, Unpolitische Lieder, deutsche Gassenlieder, Kinderlieder, Gedichte, 1843, Deutsche Salonlieder, Heimatklänge, dazu manche werthvolle Schrift über ältere deutsche Literatur.

Franz Dingelstedt, geb. 1814 zu Halsdorf in Oberhessen, eine Zeitlang Gymnasiallehrer, dann auf Reisen in Frankreich und England, 1843 Hofrath und Bibliothekar des Königs von Würtemberg

in Stuttgart, 1851 Intendant des Hoftheaters in München, 1857 Generalintendant des Hoftheaters in Weimar, tritt erst als politischer Dichter auf in seinen Liedern eines kosmopolitischen Nachtwächters, ist aber später von seiner Parteistellung zurückgetreten. Nacht und Morgen, Gedichte, Ein Roman, Romanzencyklus, Unter der Erde, ein historisches Trauerspiel, das Haus des Barneveldt.

Georg Herwegh, geb. 1817 zu Stuttgart, flüchtete Streitigkeiten halber nach der Schweiz, später in Paris. Seine Gedichte eines Lebendigen erregten großes Aufsehen, gefielen durch Frische und Keckheit des Ausdruckes. Die vielen Huldigungen, welche Herwegh zu Theil wurden, brachten ihn zur Selbstüberschätzung. Von ihm das schöne Gedicht: „Ich möchte hingehn wie das Abendroth" und der „Dichterberuf." — Seine spätern Gedichte sind unbedeutend und überschreien sich.

Robert Prutz, geb. zu Stettin 1816, studirte Philologie, Philosophie und Geschichte, † das. Da er sein Gedicht: „An Dahlmann" (einer der sieben Göttinger Professoren) ohne Censurerlaubniß drucken ließ, wurde er vom Großherzog von Jena verwiesen. Als Professor der Literaturgeschichte in Halle gab Prutz „Das Museum" heraus. Einige seiner lyrischen Gedichte gehen zu Herzen, so: Um Mitternacht, Nachtstille. Der Renegat ist sein bestes erzählendes Gedicht; er schrieb auch einige Dramen. Am meisten leistete Prutz als Literarhistoriker: Göttinger Dichterbund und die deutsche Literatur der Gegenwart. —

Andere lyrisch-epische Dichter der Zeit.

§ 119. **Wilhelm Wackernagel**, geb. 1806 zu Berlin, Professor der Philosophie zu Basel, † das. 1869; besonders bedeutend durch seine Schriften über altdeutsche Literatur, schrieb mit Innigkeit, Frische und Humor: Gedichte eines fahrenden Schülers, Neuere Gedichte, Zeitgedichte, Weinbüchlein.

August Kopisch, geb. 1799 zu Breslau, lebte in Berlin und Potsdam, starb zu Berlin 1853. Ursprünglich Maler, zugleich Poet, Philologe und Uebersetzer, ein Mensch, der alle möglichen Interessen in seiner Natur vereinigt. Kopisch ist glücklich in der Behandlung von Sagenstoffen, in denen die Elfen und Kobolde, die Alräunchen und Heinzelmännchen ihr Wesen treiben; es gelingen ihm auch die humoristischen Volksschwänke in der muntersten, dem Stoffe sich ganz anschmiegenden Weise. (Allerlei Geister).

Karl Simrock, geb. 1802 zu Bonn, lebt daselbst. Er wandte sich mit Vorliebe der mittelalterlich-deutschen Poesie zu und hat die schönsten Dichtungen der hohenstaufischen Zeit mit Treue und Geschick in's Neuhochdeutsche poetisch übertragen: Das Nibelungenlied, die Edda, Gudrun, Parcival, den armen Heinrich, die Lieder Walthers von der Vogelweide, Tristan und Isold, Lieder der Minnesänger u. a. m. Ihm verdanken wir auch die beste Bearbeitung der deutschen Sprichwörter, deutschen Volksräthsel, die Rheinsagen aus dem Munde

des Volkes und deutscher Dichter. Dann seine eigenen Dichtungen: Wieland der Schmied, Walther und Hildegunde, Amelungenlied, lyrische Gedichte.

Robert Reinick, geb. 1805 zu Danzig, † 1852 zu Dresden, Maler und Dichter wie Kopisch, zugleich wie dieser eine lebensfrohe, heitere und kindliche Natur. Er besingt gern den Frühling, überhaupt die Natur und die gesellige Heiterkeit; vortrefflich ist er auch, wo er, wie im „Weihnachtsfest" und in „Vor Menschen sei ein Mann, vor Gott ein Kind!" einen Ton der ernsten Didaktik anschlägt. Liederbuch für deutsche Künstler, Lieder eines Malers mit Randzeichnungen seiner Freunde, Lieder.

Emanuel Geibel, geb. 1815 zu Lübeck, widmete sich zu Berlin dem Studium der alten und der schönen Literatur, lebte bald in seiner Vaterstadt, bald in Berlin, darauf Professor in München, jetzt in Lübeck. Geibel ist ein Mann des Rechtes und der Freiheit, der ein warmes Herz hat für des Vaterlandes Ehre und Größe (Sonnette für Schleswig-Holstein), aber zugleich ein Mann der Mäßigung, frei von der flachen Ansicht, als ob mit dem Schaffen und Erkämpfen neuer Staatsformen die Hauptsache gethan sei. Seine Weltansicht beruht auf tieferm Christenglauben. „Die Einheit des Dichters und Menschen in Geibel ist es, welche die so große Begeisterung für ihn hervorbrachte". Neue Formeln hat Geibel nicht geschaffen, aber seine Sprache ist voll und einfach, rein und zart. Von ihm Gedichte 1840, welche mehr denn 70 Auflagen erlebten. Zeitstimmen, Zwölf Sonnette, Juniuslieder 1847—1861 13 Auflagen, das Epos König Sigurd's Brautfahrt, eine nordische Sage, König Roderich, Tragödie, Meister Andreä, Lustspiel, Brunhild, Trauerspiel 1857, Sophonisbe, Trauerspiel 1865, vom Könige von Preußen durch den Preis von 1000 Thlrn. gekrönt. —

Oskar von Redwitz, geb. 1823 zu Lichtenau im baierschen Franken, studirte erst die Rechte zu München und arbeitete dann bei einem Rechtsanwalt. Seine romantische Dichtung Amaranth, welche schon während seiner Studienzeit entstand, zog ihm, besonders von Seite der Frauen, lebhafteste Anerkennung zu, so daß er die juristische Laufbahn verließ und sich ganz dem Studium der deutschen Sprache und Literatur widmete. Amaranth schildert den Glanz des mittelalterlichen Kirchenglaubens und den durch die Kraft der Liebe errungenen Sieg über den Unglauben, enthält liebliche lyrische Stellen, aber mangelhafte Charakterzeichnung und viel Sentimentalität. Redwitz steht mit diesem Werke neben Geibel als ein Fechter für das gläubige Christenthum in der Poesie der Gegenwart. Unbedeutend ist seine zweite Dichtung: Das Märchen vom Waldbächlein und Tannenbaum, in welchem er zu nichts Klarem und Festem kommt. Seine Dramen: Philippine Welser, Thomas Morus, Doge von Venedig, Zunftmeister von Nürnberg sind einzelner Schönheiten wegen auf einige Bühnen gekommen, fanden aber nur bei gleichgesinnten Lesern Beifall. — Redwitz schrieb:

„Und wer ein Sänger ist von Gottes Gnaden,
Was wollen Menschen dem am Singen schaden,
Gefällt nur Gott mein Lied, was brauch' ich weiter." —

Darin lag aber die Selbsttäuschung, daß Redwitz nicht zunächst Gott, sondern der alleinseligmachenden römischen Kirche gefallen wollte, und deswegen hatten seine Dichtungen nicht den Segen, den sie bei weniger Einseitigkeit und Beschränktheit hätten stiften können. —

Gustav Heinrich Gans Edler zu Putlitz, geb. 1821 in der Priegnitz, lebt in Berlin oder auf seinen Gütern. Was sich der Wald erzählt, 1850, enthält beliebt gewordene poetische Märchen, und erlebte 1870 die 30. Auflage. Das Testament des großen Kurfürsten, Schauspiel; Don Juan d'Austria, Trauerspiel 1860. Dazu Lustspiele.

Otto Roquette, geb. 1824 zu Krotoschin in Posen, lebte in Dresden, jetzt Prof. in Darmstadt; schrieb das heitere, phantasiereiche Märchen Waldmeisters Brautfahrt 1851, das 1869 die 32. Auflage hatte und des Dichters Namen schnell durch ganz Deutschland bekannt machte.

Adolph Böttger, geb. 1815 in Leipzig, † das. Er übersetzte Byron, Pope, Milton und andere englische Dichter, hat nachher eigene lyrische, epische und dramatische Dichter veröffentlicht: Gedichte 1846 bis 1851 in 7 Auflagen. Ein Frühlingsmärchen, Till Eulenspiegel, Pilgerfahrt der Blumengeister, Düstere Sterne, Gedichte, neue Sammlg. 1858.

Wilhelm Hey, geb. 1790 zu Leina im Gothaischen, gest. 1854, bekannt durch seine trefflichen Kinderfabeln zu Bildern von Otto Speckter: Gedichte, Fünfzig Fabeln für Kinder in Bildern, Neue Fabeln.

Julius Mosen, geb. 1803 zu Marienei im Voigtlande, seit 1845 Dramaturg in Oldenburg, † das. 1867; Verf. von lyrischen Gedichten, Novellen und Dramen. Das Lied vom Ritter Wahn, welches das Emporringen der menschlichen Seele mit Gott zeigt, und Ahasver, das Widerstreben gegen das Göttliche des im irdischen Dasein befangenen Menschen schildernd. In seinen historischen Dramen bringt er eine ideale Auffassung der Geschichte: Heinrich der Finkler, Bernh. v. Weimar, Cola Rienzi, König Otto III.; der Congreß von Verona, ein Roman.

Karl Wolfgang Müller, geb. 1816 zu Königswinter, gest. 1873, Arzt in Düsseldorf, dann in Köln; dichtet Lieder, Märchen, Romanzen und Balladen: Junge Lieder 1841, Balladen und Romanzen, die Rheinfahrt, Gedichte 1848, die Maikönigin, Prinz Minnerin, ein Mittesommerabendmärchen, Johann von Werth, eine deutsche Reitergeschichte.

Guido Görres, geb. 1805 in Koblenz, gest. 1852 in München. Verfasser der Kinderschriften mit Pocci. Gedichte.

Friedrich Bodenstedt, geb. 1819 zu Peine im Hannoverschen, erst Lehrer zu Tiflis, dann Professor der slavischen Sprachen und Literaturen zu München: Lieder des Mirza-Schaffy; Gedichte; neue Gedichte; ferner Reisewerke: Die Völker des Kaukasus; Tausend und ein Tag im Orient; Dramatisches; Uebersetzungen: Shakespeare's Sonnette, Dramen von Shakespeare; Uebersetzungen russischer Dichter.

Julius Rodenberg, (eigentlich Jul. Levy) geb. 1831 zu Rodenberg in der Grafschaft Schaumburg, Rechtsgelehrter, dichtete: Für Schleswig-Holstein; Dornröschen; den Roman: Straßensängerin in London; das Idyll: die Myrthe von Killarney u. a. m.

Außer diesen genannten Dichtern noch sehr viele andere.

Dichter im Dialekte:

§ 120. **Fritz Reuter**, geb. 1810 zu Stavenhagen in Mecklenburg, studirte in Rostock und Jena die Rechte, wurde später Lehrer und Landwirth und lebt jetzt in Eisenach. Seine Dichtungen: Läuschen und Rimels, Reis' nah Belligen fanden bald Beifall, noch mehr aber seine Prosaerzählungen: Olle Kamellen, in welchen das niederdeutsche Volksleben mit trefflichem Humor geschildert wird. Auch seine Gedichte: Hanne Nüte, Kein Hüsung u. a. m. enthalten Vortreffliches. Reuters Dichtungen werden in der Gegenwart oft von einem Kenner des Plattdeutschen declamirt und somit dem Verständniß näher gebracht.

Franz von Kobell, geb. 1803 in München, Professor der Mineralogie in seiner Vaterstadt, schrieb Gedichte in oberbaierischer und pfälzischer Mundart.

Klaus Groth, geb. 1819 zu Haide in Holstein, lebt jetzt in Kiel. Von ihm: Quickborn, plattdeutsche Gedichte; Voer de Goern, Kinderreime, ferner in Prosa: Vertelln u. s. w.

Andere Dialektdichter sind: H. F. W. Rabe, Johann Meyer, Eduard Hobein, Ludwig Giesebrecht u. s. w.

Dichter religiöser Lieder.

§ 121. Einige der schon genannten Dichter, wie Arndt, Geibel, Sturm, Hammer haben einzelne schöne, aus wahrster, tiefer Empfindung stammende religiöse Lieder gedichtet. Das geistliche Lied kam aber ganz besonders wieder in Aufnahme und Pflege durch:

Albert Knapp, geb. 1798 zu Tübingen, gest. 1864 als Oberhelfer an der Stiftskirche zu Stuttgart. Knapp sammelte die geistlichen Lieder aller christlichen Jahrhunderte, fügte eigene, in edler Sprache und mit tiefem religiösem Gefühl gedichtete hinzu. — Seine „Herbstblüthen" bringen Gedichte verschiedenen Inhalts.

Johann Philipp Spitta, geb. 1801 zu Hannover, gest. 1859 als Superintendent zu Burgdorf im Lüneburgischen. Sein Psalter und Harfe hat schon mehr als 30 Auflagen erlebt und bringt die schönen Lieder: Es zieht ein stiller Engel — Was in dem Herrn Du thust — Am Ende ist's doch gar nicht schwer — Ein Wohlstand ohne Gleichen — Das ist die rechte Liebestreue — Was macht ihr, daß ihr weinet — u. a. m.

Karl Gerok, geb. 1815 in Vaihingen, studirte in Tübingen, wurde Superintendent in Stuttgart, später Prälat und Oberhofprediger daselbst. Die erste Sammlung seiner nach Form und Inhalt ausgezeichneten Dichtungen gab Gerok unter dem Namen „Palmblätter" heraus, welche bald eine weite Verbreitung

fanden. Von ihm auch: Pfingstrosen, Blumen und Sterne. Seine Gedichte sind voll Wärme und Tiefe des Gefühls: Segen der Trübsal, Die Berge Gottes und viele andere mehr.

Rudolph Hagenbach, geb. 1801 zu Basel, Professor der Theologie daselbst, ausgezeichnet als Lehrer, Prediger und Kirchenhistoriker bringt uns in „Luther und seine Zeit" anziehende Bilder aus dem Leben des großen Reformators und aus der Reformationszeit überhaupt und manches schöne geistliche Lied: Geist der Liebe, Geist der Gnaden — Stille halten Deinem Walten — In den Zweigen, in den Halmen.

Andere Dichter religiöser Lieder sind: **Viktor von Strauß, Joh. Peter Lange, Albertini, Puchta, Zeller, Annette von Droste-Hülshoff, Louise Hensel, Meta Häußer-Schweizer, Auguste v. Danckelmann** u. a. m. — Eine treffliche Sammlung geistlicher Lieder seit Gellert erschien unter dem Titel: Evangelischer Liedersegen von Dr. F. Seinecke. —

Lyrische Dichterinnen.

§ 122. **Annette Elisabeth Freiin von Droste-Hülshoff**, geb. 1798 auf dem väterlichen Rittergute Hülshoff bei Münster in Westphalen, lebte einige Zeit in Bonn, dann zu Meersburg am Bodensee, wo sie 1848 starb. Eine wirklich bedeutende Dichterin, voll Geist, Phantasie, edler Weiblichkeit und Tiefe religiösen Sinnes. Wo sie das Leben ergreift, da versteht sie es, dasselbe richtig aufzufassen und poetisch zu gestalten. So schildert sie uns die Natur ihrer westphälischen Heimath in ihren trefflichen Haidebildern, das Frauenleben in den Gedichten: Die junge Mutter — Die beschränkte Frau — Das 14jährige Herz — Des alten Pfarrers Woche u. a. m. Die Erfahrungen ihres eigenen innern Lebens legt die ernst religiöse Dichterin in dem „geistlichen Jahre" nieder; auch die „letzten Gaben" enthalten manches Schöne.

Luise von Plönnies, geb. 1803 in Hanau, Tochter des Arztes Leisler, lebt in Jugenheim an der Bergstraße. Sie ist die Verfasserin manches formschönen, sinnigen Liedes: An der Nordsee — Warum schlägt so laut mein Herz? — Die Welt — Sonnettenkränze u. s. w. — Ihre Uebersetzungen aus dem Englischen und Flamändischen (Britania) sind sehr verdienstvoll. Ihr letztes Werk: Lilien auf dem Felde.

Betty Paoli (Elisabeth Glück) geb. 1815 in Wien, lebt in Pesth und Wien: Gedichte, 1841, Nach dem Gewitter, Neue Gedichte, 1850. Von ihr auch Novellen ernster Richtung: Die Welt und mein Auge.

Helena Branco, ps. **Dilia Helena**, geb. 1816 zu Düsseldorf, Verfasserin melodienreicher Lieder.

Ferner die bei dem geistlichen Liede genannten Dichterinnen: **Meta Häußer, C. Zeller** und **A. v. Danckelmann.**

Schweizer Dichter.

§ 123. Außer dem schon genannten **Hagenbach** zu Basel sind noch hervorzuheben:

Gottfried Keller, geb. 1819 zu Glattfelden, studirte in Heidelberg und Berlin Philosophie, lebt gegenwärtig in Zürich: Gedichte 1846, Neuere Gedichte 1852, der grüne Heinrich, Roman mit wahrsten psychologischen Schilderungen u. a. m.

Theodor Meyer-Merian, geb. 1818 zu Basel, verfaßte Gedichte und das Trauerspiel: Arnold von Winkelried, das, wenn auch nicht ganz formrichtig, doch voll sittlichen Ernstes ist und sehr schöne Scenen bringt, so diejenigen mit den Dialogen zwischen Winkelried und Hedwig und die zwischen Winkelried und Maneß u. a. m.

August Corrodi, geb. 1826 bei Winterthur, Verfasser beliebter Jugendschriften und einiger in Zürcher Mundart geschriebener Idyllen: De Herr Professor, de Herr Vikari und de Herr Doktor.

Joseph Victor Widmann, geb. 1842 auf dem Schlosse Nermowitz in Mähren, kam 1845 mit seinen Eltern in die Schweiz, wurde Schüler W. Wackernagels in Basel, sodann Student der Theologie in Heidelberg und Jena, 1865 ordinirter Geistlicher; gegenwärtig lebt er als Direktor der obern Mädchenschule in Bern: Der geraubte Schleier, dramatisches Märchen nach Musäus, die Dramen: Iphigenie in Delphi, Arnold von Brescia ꝛc. und das epische Gedicht Buddha.

Ferdinand Meyer, in Zürich lebend, schrieb außer Balladen die treffliche episch-lyrische Dichtung: „Huttens letzte Tage", und die phantasiereiche „Engelberg."

Außer diesen sind noch zu nennen: **Arthur Bitter** von Bern (eigentlich Haberstich, 1821–72), **E. Dossekel** aus dem Aargau, geb. 1810, Verfasser mancher Naturbilder, **Konrad Meyer** von Bülach, geb. 1824, geistliche Lieder, Lieder der Armuth, **J. G. Müller** von St. Gallen, **J. Mähly** von Basel, **J. Seiler** von Wyl u. a. m.

Roman- und Novellen-Schriftsteller.

§. 124. In der Romanliteratur herrschte in der neuesten Zeit eine förmliche Ueberfluthung; Alles, was geschah oder auch nicht geschah, wurde sofort zu einem Roman gestempelt. Mancher Schriftsteller hatte wirklich ideale Zwecke; man suchte das blos materielle Streben in seinem Nichts zu zeigen und den Menschen zur richtigen Werthschätzung edlerer Güter des Herzens und Geistes zu führen, und da ist allerdings noch „viel Verdienst übrig;" denn der Zweck ist noch lange nicht erreicht; es braucht wirklich große Kräfte, um von den verkehrten Wegen abzubringen, die Tausende und Tausende blos gewohnheitsmäßig wieder und wieder einschlagen und dabei an keine Sünde denken, weil ihnen das höhere Gesetz unbekannt ist, weil sie sich nach Buchstaben und Form bewegen und vom befreienden Geiste, von einer wirklichen Erlösung nichts wissen. Möchte es einer Feder gelingen, auf der einen Seite die socialen Schwächen und Gebrechen so wahr und abschreckend zu schildern, daß auch der Gewohnheits- und Bequemlichkeitsmensch sich hinaussehnte, hinausränge! und auf der anderen Seite die idealen Güter so warm

und seelenvoll an unser Herz zu legen, daß wir keine Mühe, keine Anstrengung scheuten, sie uns zu eigen zu machen! — Sorgen wir für eine tüchtige Erziehung der Jugend, bringen wir dieser Veredelndes, Förderndes.

Es sind bei den verschiedenen Dichtergruppen der neuesten Literatur schon sehr viele Schriftsteller genannt worden, welche außer lyrischen und epischen Gedichten auch Romane schrieben; fügen wir diesen noch einige wohl bekannte und vielgelesene bei:

Alexander Freiherr von Sternberg, geb. 1806 in Esthland, seit 1841 in Berlin, talentvoll aber leichtfertig und oberflächlich, trat in einigen seiner Romane als Gegner der Demokratie auf. Von ihm: Lessing, Molière u. a. m.

Karl Spindler, geb. 1796 in Breslau, studirte in Jena, ward Schauspieler, lebte nachher als Schriftsteller in Stuttgart, München, Baden-Baden u. s. w., und starb 1855. Spindler hatte Begabung, schrieb aber zu viel, über 100 Bände: Der Jude, der Jesuit u. s. w.

Heinrich König, geb. zu Fulda 1790, lebt in Hanau, schrieb als politischer, kirchlich-freisinniger Dichter: Die hohe Braut und die Clubisten in Mainz.

Berthold Auerbach, geb. 1812 zu Nordstetten im Schwarzwalde, jüdischer Abstammung, studirte in Tübingen, München und Heidelberg Philosophie, lebte später in Dresden, dann in Berlin. Auerbach schrieb die mit großem Beifall aufgenommenen Schwarzwälder Dorfgeschichten, Spinoza, Dichter und Kaufmann, Neues Leben, der Gevattersmann, Barfüßele, Joseph im Schnee, Auf der Höhe, Das Landhaus am Rhein.

Jeremias Gotthelf, ps. eigentlich **Albert Bitzius**, geb. 1797 in Murten, Pfarrer zu Lützelflüh im Kanton Bern, gest. 1854, schrieb mit poetischer Begabung, glücklichem Humor und viel Natürlichkeit Bauernerzählungen, in denen er das Volk sittlich zu heben und aus selbstverschuldetem Elend zu ziehen sucht: Uli der Knecht, Leiden und Freuden eines Schulmeisters, Bilder und Sagen aus der Schweiz, Käthi, die Großmutter u. s. w.

W. O. von Horn, ps. eigentlich **W. Oertel**, geb. 1798 zu Horn im Hundsrück, schrieb die Rheinischen Dorfgeschichten, den Volksroman Friedel und gab seit 1846 den trefflichen Volkskalender: die Spinnstube heraus. † 1867 in Wiesbaden.

L. Steub schrieb die Erzählungen aus dem Vorarlberg und Rhätien, und **A. A. Wildenhahn**: Erzgebirgische Dorfgeschichten.

Luise Mühlbach, ps. eigentlich **Klara Mundt**, geb. zu Neubrandenburg 1814, schrieb eine Reihe Romane, welche historisch sein sollten; sie bringen aber nicht Geschichte, sondern romantisch zugeschnittene Geschichten, die dem großen Lesekreis leicht den Geschmack für wirkliche Geschichte nehmen könnten. Friedrich der Große und sein Hof, Joseph II., Napoleon u. a. m.

Fanny Lewald, geb. 1811 zu Königsberg in Preußen, nachmals Gattin von Adolph Stahr, dem geistreichen Verfasser von: „Lessing: Sein Leben und seine Werke.“ Fanny

Lewald ist eine reichbegabte Frau mit ächt schriftstellerischem Talent, die es sich zur besonderen Aufgabe gemacht hat, auf die sociale Stellung der Frau aufmerksam zu machen und sie namentlich in großen Städten möglichst zu verbessern: Fanny, eine Lebensaufgabe, Osterbriefe für die Frauen, Für und wider die Frauen. Außer diesen Schriften sind noch zu nennen: Deutsche Lebensbilder und: Meine Lebensgeschichte in drei Bänden.

Elise Polko, geb. 1826 in Leipzig, lebt in Minden: Musikalische Mährchen, ein Frauenleben, aus der Künstlerwelt u. a. m.

Marie Nathusius, geb. 1817, † 1857, schrieb mit religiöser Tendenz: Tagebuch eines armen Fräuleins, Elisabeth u. s. w.

Friedrich Hackländer, geb. 1816 zu Burtscheid bei Aachen, erst Handelslehrling, dann Artillerist, wieder Kaufmannsgehülfe, Begleiter des würtembergischen Oberstallmeisters auf einer Reise nach dem Orient, Sekretär des Kronprinzen von Würtemberg, hat einen guten Blick für die Erscheinungen des äußern Lebens, viel Gestaltungsvermögen, aber schwache Charakterzeichnung: Bilder aus dem Soldatenleben im Frieden, Wachtstubenabenteuer, Handel und Wandel, Namenlose Geschichten, Eugen Stillfried, Europäisches Sclavenleben; Lustspiele.

Gustav Freytag, geb. 1816 zu Kreuzburg in Schlesien, studirte Philologie in Breslau und Berlin, ward akademischer Docent zu Breslau, später vom Herzog von Gotha zum Hofrath ernannt, lebt er abwechselnd in Leipzig und bei Gotha. Seine Schauspiele: Valentine — Graf Waldemar und sein Lustspiel: Die Journalisten fanden viel Beifall, noch mehr sein Roman: Soll und Haben, welcher zeigt, daß Arbeit den Menschen ehrt und eine Bedingung des Wohlstandes und des Glückes ist. Auf diesen Roman folgte: Die verlorene Handschrift und in neuester Zeit: Die Ahnen. Seine Bilder aus der deutschen Vergangenheit fanden verdiente Anerkennung.

Edmund Höfer, geb. 1819 zu Greifswalde, studirte Philosophie, widmete sich seit 1854 in Stuttgart literarischen Arbeiten: Aus dem Volke, Schwanwiek, Skizzenbuch aus Norddeutschland; Loreley u. s. w.

Adelbert Stifter, geb. 1806 zu Oberplan in Böhmen, studirte Naturwissenschaften, seit 1849 Schulrath in Linz, † das. 1868. Er versteht sowohl das Gemüth als die Natur: Feldblumen, Studien, 6 Bände, Bunte Steine, Nachsommer, Wittiko. Stifter schrieb die schöne Erzählung: Der Hochwald.

Theodor Mügge, geb. 1806 in Berlin, gest. 1861, war Kaufmann, Soldat, Journalist: Toussaint, Afraja, Novellen, Reisebeschreibungen und politische Schriften.

Levin Schücking, geb. 1814 zu Clemenswerth im Münsterschen, hält sich auf Schloß Sachsenburg bei Münster auf: Die Ritterbürger, ein Sohn des Volkes, Günther von Schwarzburg, verschlungene Wege, der Bauernfürst u. a. m.

Friedrich Spielhagen, geb. 1829 zu Magdeburg, in Berlin journalistisch beschäftigt: Problematische Naturen, die von Hohenstein, in Reih und Glied, durch Nacht zum Licht.

Hermann Grimm, geb. 1828 zu Kassel, Sohn Wilhelm Grimms, mit einer Tochter Bettina's vermählt, lebt in Berlin: Novellen, unüberwindliche Mächte, Roman, Kunstgeschichtliches: Essays, Leben Michel Angelo's u. s. w.

Außer diesen noch viele andere Romanschriftsteller, wie: **Otto Müller, Wilhelm Raabe, Robert Giseke, Max Waldau, Hermann Kurz, Ludwig Storch, Friedrich Gerstäcker, Georg Hesekiel, Theodor Storm** u. a. m.

Dramatiker.

§. 125. Auch die neueste Literatur bringt uns eine Menge von Dramen, wie wir schon bei den oben angeführten Dichtergruppen der mehr lyrischen und epischen Poesie gesehen haben; keine sind bedeutend, manche verfehlt. Kaum fertig gewordene Romane der Gegenwart werden oft sofort dramatisirt. Von denjenigen Autoren, welche sich hauptsächlich der dramatischen Dichtung zugewandt haben, sind hier zu nennen:

Friedrich Halm (Freiherr von Münch-Bellinghausen), geb. 1806 zu Krakau, lebt in Wien und hat sich als dramatischer Dichter momentan hervorgethan. Sein erstes Stück die Griseldis, ein Stück voll Marter und Qual, voll romantisch-moderner Uebertriebenheit in eleganter Sprache, wurde mit ungeheurem Beifall aufgenommen und so auch sein Sohn der Wildniß. „Es mangelt leider auch diesem Stück an Wahrheit und Natur; man kann es durchaus nicht freisprechen von moderner Coquetterie und Gefühlsverweichlichung; die Entwickelung der Handlung beurkundet hohe künstlerische Vollendung." Von manchen Fehlern dieser beiden Stücke ist ein drittes, weniger beachtetes Camöens frei; der Fechter von Ravenna, 1854, Wildfeuer. 1870.

Charlotte Birch-Pfeiffer, geb. 1800 zu Stuttgart, Schauspielerin in Berlin, † das. 1868, die fruchtbarste Theaterdichterin der Zeit, schrieb über 80 Stücke, meist nach heimischen oder fremden Romanen und Novellen bearbeitet. Sie zeigen Bühnenkenntniß, sind aber ohne künstlerischen Werth: Pfefferröschen, der Glöckner von Notre Dame, die Grille, Dorf und Stadt, Jane Eyre u. s. w.

Robert Griepenkerl, geb. 1810 zu Hofwyl, Professor in Braunschweig: Robespierre, die Girondisten.

Otto Ludwig, geb. zu Eisfeld 1815, † zu Dresden 1866, schrieb die Tragödien: der Erbförster, die Makkabäer.

Roderich Benedix, geb. zu Leipzig 1811, erst Schauspieler, lebt in Leipzig, ist Verfasser der Lustspiele: Das bemooste Haupt, Doktor Wespe, der Störenfried, die zärtlichen Verwandten u. a. m.

Paul Heyse, geb. 1830 zu Berlin, studirte Philologie in Berlin und Bonn und wurde von Maximilian II. nach München berufen: Franzeska von Rimini, Meleager, Sabinerinnen,

Ludwig der Baier. Außer diesen Dramen auch Novellen und Episches in Versen.

Friedrich Hebbel, geb. 1813 zu Wesselbüren in Dithmarschen, gest. 1863 zu Wien: Judith, Maria Magdalena, das Trauerspiel in Sicilien, Agnes Bernauer, die Nibelungen.

Hermann Mosenthal, geb. 1821 zu Cassel, Official beim Cultusministerium zu Wien: Deborah, Cäcilie von Albano, Bürger und Molly, der Sonnwendhof u. s. w.

Zu diesen noch manche andere: **Eduard Devrient, Karl Töpfer, Emil Brachvogel, J. L. Klein, Albert Lindner** u. a. m.

Schlußsatz.

§. 126. Unendlich viele Schriftsteller aller Zeiten und Völker haben sich auf dem bloß äußeren Gebiete der Poesie und Wissenschaft versucht; sie waren theilweis momentan sehr berühmt und viel gelesen und sind nachher zusammen in das Meer der Vergessenheit gesunken, über welchem allein die selber unsterbliche Idee den Autor oben erhält. Das blos Mittelgute veraltet rasch unter dem voranschreitenden Bessern; Mittelmäßiges, das auf Kosten des wahrhaft Guten wichtig zu werden droht, findet bald einen um so strengeren Vertilger. „Gut genug, wenn man das recht Gute dagegen stellt, ist nicht viel mehr als ziemlich schlecht" (Lessing, Antiquarische Briefe, zehnter). So verlieren sich also nach und nach Pfeffel mit seinen Erzählungen und gut gemeinten Fabeln, Iffland mit seinen treuen Familiengemälden, Kotzebue mit seinen vielbeklatschten Zeitstücken, selbst ein Walter Scott mit seinen anziehenden Sittenschilderungen und dem unendlichen Trosse seiner deutschen Nachahmer. Sie haben etwa einer einzelnen Idee gedient, die vor ihnen erwacht war, und welche sie so weit führten, als ihr eigenes Wahrnehmungsvermögen gerade reichte. Die Idee der Entwickelungsgeschichte aber ist der allein befruchtende Gedanke in der wissenschaftlichen Betrachtung; ihn spricht die Literaturgeschichte eines jeden Volkes mit einem eigenthümlichen Accent aus; er allein bestimmt ihr Urtheil in Lob und Tadel. Ihr gelten jene Geister als Classiker, welche eine dauerhafte Idee sahen und in dauerhafter Gestaltung vererbten zum Eigenthume der Menschheit.

„Das Gold der Menschheit wird beständig umgeprägt,
Fürst aber ist, der Gold auf seinen Namen schlägt".
(Rückert, Weisheit des Brahmanen. Bd. 3, S. 54.)

„Was eine Feder schreibt,
Die Gluth und Seele hat,
Das glaube, daß es bleibt".
Flemming.

Verlag von Ls. Ehlermann in Dresden.

Bilder aus der Jugendwelt. Mit Illustrat. 2. Aufl. 12 Bog. 8. cart. = 18 Ngr.
Böttiger, K. W., Geschichte des deutschen Volkes. 92 Bog. 12. brosch. = 10 Ngr.
Doebereiner, Dr. Frz., Nahrungsmittellehre, 2. Aufl. 20 Bg. 8. brosch. = 18 Ngr.
Erziehungs-Resultate. Geschichten, Charakteristiken ꝛc. 19 Bog. gr. 8. br. = 1 Thlr.
Freiligrath, Ferd., Dichtung und Dichter. 47 Bog. gr. 8. brosch. = $1\frac{1}{2}$ Thlr.
— —, Dasselbe, höchst splendid geb m. Goldschn. u. reichen Goldpressungen = 2 Thlr.
Garbs, F. A., Land und Volk des alten Bundes. Geogr. Handbuch mit einem biblisch-geograph. Lexikon. Zugleich als Leitfaden beim Gebrauche seiner Wandkarte beim Bibellesen ꝛc. Zweite mit einer Karte vermehrte Aufl. br. = 20 Ngr.
— —, Biblische Geographie. Mit 1 Karte von Palästina. 3 Bog. 8. cart. = 4 Ngr.
— —, Handkarte über alle biblischen Länder. 1 Bl. in 4. = 2 Ngr.
— —, Kleine Specialkarte von Palästina. 1 Bl. in 4. = 1 Ngr.
— —, Geogr. Wandk. z. Gebrauche b. Bibellesen ꝛc. 2. Aufl. 7 Bl. Roy.-F. = 1 Thlr.
— —, Spezialkarte von Palästina, 1 Bl. Roy. Fol. = 10 Ngr.
Goedeke, Dr. K., Goethe und Schiller. Zweite Aufl. 27 Bog. Schiller-Format. brosch. = 28 Ngr.; elegant gebunden, in Goldpressung. = 1 Thlr. 5 Ngr.
— —, Grundriss zur Gesch. der deutschen Dichtung. 1. und 2. Bd. mit Register. 78 Bog. gr. 8. brosch. = 4 Thlr. 10 Ngr.
— —, Dasselbe. 3. Bd. 1—4. Lief. 55 Bg. gr. 8. brosch. = 3 Thlr. 24 Ngr.
— —, Das Mittelalter. Darstell. d. deutschen Literatur d. Mittelalters in literaturgesch. Uebersichten, Einleit. Inhaltsangaben u. ausgew. Probestücken. 62 Bog. gr. Lex. 8. = 4 Thlr.
— —, Uebersicht d. Gesch. d. deutsch. Dichtung. 1. Hälfte. 11 Bg. gr. 8. br. = 12 Ngr.
Goldkörner, Erzählungen, Fabeln ꝛc. Mit 8 Bldrn. 2 Aufl. 12 Bg. 8. ct. = 18 Ngr.
Hempel, Rud., Der Religions-Unterricht an höh. Lehranst. ꝛc. 8 Bg. 8. = 12 Ngr.
Kinderschatz, Eine Samml. v. Erzähl. ꝛc. 2. Aufl. M. Stahlst. 16 Bg. 8. ct. = $22\frac{1}{2}$ Ngr.
Lachambeaudie, P., Hundert Fabeln. 2. Aufl. 12 Bog. 12. cart. = 9 Ngr.
Maier, E., Mythol. d. Griech. u. Röm., f. höh. Töchtersch. ꝛc. 12 Bg. gr. 8. = 12 Ngr.
— —, Dasselbe. Feine Ausg. in eleg. Einb. m. Goldpressungen. = $22\frac{1}{2}$ Ngr.
Niemeyer, Dr. E., Deutsche Elementargrammatik. 6 Bg. 8. = $7\frac{1}{2}$ Ngr.
— —, Deutsche Grammatik. Leitf. f. höh. Schul. 2. Aufl. $11\frac{1}{2}$ Bg. 8. = 12 Ngr.
Roosen, B, C., Das evangel. Lied u. d. Trost ev. Liedes. 16 Bog. 8. = 24 Ngr.
Schaeling, M., Leitf. z. alt. Gesch. f. d. ersten Gesch.-Unterricht. 3 Bg. 8. ct. = 5 Ngr.
— —, Bibl. Geschichten. Für Kinder v. 7—10 Jahren erzählt. 9 Bg. 8. = 6 Ngr.
Schmidt, Dr. K., Prof. u. Schulrath. Die Anthropologie. Die Wissenschaft vom Menschen in ihr. geschichtl. Entwickl. ꝛc., I. = 1 Thlr. 24 Ngr., II. = 2 Thlr. 21 Ngr.
Schulze u. Steinmann, Kinderschatz. Deutsches Lesebuch. I. 27. Aufl. 8. = $8\frac{3}{4}$ Ngr.
— — — —, — — — — II. 13. — 8. = 10 Ngr.
— — — —, — — — — III. 5. — 8. = 14 Ngr.
— — — —, Vorschule dazu. I. Lesefibel. 4. Aufl. 8. = $1\frac{1}{4}$ Ngr.; geb. = $2\frac{1}{2}$ Ngr.
— — — —, — — II. Lesebüchlein. 4. Aufl. 8. = 5 Ngr.
— — — —, Wandfibel. 24 Tafeln in Folio = 15 Ngr.
Seinecke, Dr. F., Dichterklänge für die heranwachsende weibliche Jugend. gr. 8. br. = 12 Ngr.; eleg. geb. = 16 Ngr.
— —, Deutsches Lesebuch (I) f. d. unt. Kl. d. höh. Lehranst. 3. Aufl. gr. 8. = 16 Ngr.
— —, — — (II) f. d. mttl. Kl. d. höh. Töchtersch. 3. Aufl. gr. 8. = 20 Ngr.
— —, — — (III) f. d. ob. Kl. d. höh. Töchtersch. 3. Aufl. gr. 8. = 1 Thlr.
— —, Evangel. Liedersegen. 8. br. = 16 Ngr.; eleg. geb. mit Goldschnitt = 1 Thlr.
Semler, Dr. Chr., Die ästhetische Erziehung ꝛc. 5 Bog. 8. brosch. = 12 Ngr.
Spitta, K. J. Ph., Die letzten Predigten in der Gemeine. 2. Aufl. = $7\frac{1}{2}$ Ngr.
— —, Ist auch ein Unglück in der Stadt, ꝛc. Predigt. = $2\frac{1}{2}$ Ngr.
Tennyson, Alfred, Gedichte. Min.-Format. 24 Bog. 16. eleg. br. = 20 Ngr.
— —, Dasselbe, eleg. geb. mit Goldschnitt = 1 Thlr.
Wander, K. F. W., Sprachbuch f. Stadt- u. Landschulen, od. Aufg. f. d. Unterricht in d. Rechtschreibung, Sprech-, Satz- u. Stylllehre. 6. verm. Aufl. 8. br. = 5 Ngr.
Wiedemann, Franz, Illustrirte Bibliothek für die Jugend. 12 Bändchen, à 6—9 Bogen m. color. Bildern kl. 8. steif cartonnirt. à Bd. = 10 Ngr.
Wolffsohn, Dr. W., Neues Laienbrevier. 24 Bog. 12°. eleg. cart. = 15 Ngr.

BINDING SECT. JUN 3 1968

LG H
M2176K

Maier. E.
Leitfaden zur
geschichte der
deutschen litteratur

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY